Il 4 3539 2

<36600528870012
<36600528870012
Bayer. Staatsbibliothek

Path 394d

Med
Path spec
Funno
~~46~~

D. Paskal Joseph Ferro
nähere
Untersuchung
der
Pestanstekung,

R

nebst

zwey Aufsätzen

von der Glaubwürdigkeit der meisten Pestberichte aus der Moldau, und Wallachey, und der Schädlichkeit der bisherigen Contumazen.

von

D. Lange und Fronius.

WIEN

bey Joseph Edlen von Kurzbek k. k. Hofbuchdrucker Groß- und Buchhändler.

1787.

Nunc, ratio quæ ſit morbis, & unde repente
Mortiferam poſſit cladem conferre coorta
Morbida vis hominum generi, pecudumque catervis,
Expediam

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Lucretius.

Dem

Hochwürdigst = Durchlauchtigsten

Fürsten und Herrn

Maximilian Franz

Erzbischofen zu Köln,

des heiligen römischen Reichs durch Italien

Erzkanzlern,

und

Kurfürsten,

gebohrnen Legaten des heiligen apostolischen Stuhls zu Rom, königlichen Prinzen von Hungarn und Böheim, Erzherzogen zu Oesterreich, Herzogen zu Burgund, und Lotharingen, Administratorn des Hochmeisterthums in Preußen, Meistern deutschen Ordens in deutsch= und wälschen Landen, Bischofen zu Münster in Westphalen, und zu Engern Herzogen, Grafen zu Habsburg, und Tyrol ꝛc. ꝛc. Burggrafen zu Stromberg, Herrn zu Odenkirchen, Borkenlohe, Werth, Freudenthal, und Eulenberg. ꝛc. ꝛc.

meinem

gnädigsten Herrn.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Hochwürdigster Erzbischof!

Durchlauchtigster

K u r f ü r s t!

Gnädigster Herr!

Mein Vaterland, welches das Glück hat, der Sorge, und der Beherrschung Euer Kurfürstlichen Durchlaucht anvertraut worden zu seyn, fühlt itzt in reicher Fülle den Segen, den ein Land unter einem guten und weisen Fürsten genießt. Ganz Deutsch-

land verehrt in Ihnen den Bruder seines großen Kaisers, bewundert die glücklichen Einrichtungen, welche unter Ihren Händen geschehen, und staunt über Ihre Einsichten, Ihre Thätigkeit, und die geschwinde Ausführung all Ihrer Unternehmungen.

Niemand aber verehrt Euer Kurfürstliche Durchlaucht mit solcher inniger Liebe, als das Volk, dessen

sen

sen Fürst Sie sind; dieses Volk, welches noch dieselbe Geistes = und Körpersstärke, denselben Biedersinn, und dieselbe Treue gegen seinen Regenten besitzt, wodurch sich seine Vorfahren die alten Cherusker unter der Fahne Hermanns auszeichneten, der dieses Land Fürst und Eingebohrner war.

Auch ich, der ich zwar entfernt von meinem Vaterlande lebe, dem aber die Bande heilig bleiben, die mich an dasselbe binden, auch ich fühle mit dem heissesten Dank die Gutthaten, welche Euer Kurfürstliche Durchlaucht Ihrem Volke angedeihen lassen; ich fühle mit ihm die Seligkeit, unter der Regierung eines solchen Fürsten zu leben, welcher mit gleichem Eifer, und mit gleicher Ge-

rech-

rechtigkeitsliebe das Wohl des Staa-
tes mit dem Wohl eines jeden Bür-
gers verbindet, und so der Schutz-
gott des Landes und jedes einzelnen
Unterthanen ist.

Nehmen demnach Euer Kur-
fürstliche Durchlaucht die Zueig-
nung dieser Schrift in Gnaden auf,
welche von der gerechtesten Verehrung
Ihrer Tugenden, und von dem in-

nigsten Gefühl des Dankes kömmt, womit ich die Vorsehung preise, daß sie einen so guten, und weisen Fürsten auf den Thron meines Vaterlandes gesetzt hat.

Euer Kurfürstlichen
Durchlaucht,
meines gnädigsten Herrn

unterthänigst treu gehorsamster
P. J. Ferro.

Vorrede.

Ich habe in meiner Abhandlung von der Ansteckung der epidemischen Krankheiten und der Pest meine Gründe angegeben, warum ich die bisherige Meinung von der Pestansteckung in Zweifel ziehe. Da aber meine damalige Aeusserung von Vielen nicht in dem Gesichtspunkt betrachtet wurde, wie ich die Sache dachte, und ihr auch vielleicht die demonstrativische Deutlichkeit fehlte, welche in einer so wichtigen Sache erfordert wird; so nahm ich mir schon längstens vor, meine Begriffe davon in eine deutlichere Ordnung zu setzen, und meine Gründe näher zu bestimmen, die mich zwingen, die allgemein angenommene Meinung von der Pestanstekung zu verlaßen.

Vorrede.

Als mir nun mein Freund Herr Doktor Lange Stadtarzt in Cronstadt die zwei Aufsätze von der Glaubwürdigkeit der meisten Pestberichte aus der Moldau und Wallachey zum Druck überschickte, so war mir dieses eine sehr willkommene Gelegenheit, um meine nähere Untersuchung über diesen Gegenstand voran zu schicken, worin ich all dasjenige, was ich bei meiner vorigen Aeusserung nicht in dem gehörigen Zusammenhang gesagt hatte, zu erläutern suche.

Ich habe daher von allgemeinen Begriffen angefangen, und bin keinen Schritt weiter fortgerückt, ehe ich der vorhergemachten fest versichert hatte; damit ich in einer zusammenhangenden Kette von Folgerungen nie vom Wege der Wahrheit abweichen konnte.

So wie nun dieser Weg der einzige ist, die Wahrheit zu finden, so ist er auch der sicherste, gründliche Einwürfe geltend zu machen, und leeren Widersprüchen zu widerstehen. Die Erstere nehm ich mit Dank an, indem sie mir helfen, die Wahrheit finden; die Letztere aber überlaß

ich sich selbsten. Denn da Alles, was in der Arzneywissenschaft abgehandelt wird, der wichtigste Gegenstand des Menschen ist, so muß auch jedes Bestreben zur Wahrheit in diesem Fache, sey es glücklich oder unglücklich, des Gegenstandes wegen heilig seyn, das weder Authorität, oder Anhänglichkeit in seinem Fluge hemmen dürfen, noch Wiederspruchsgeist, oder Tadelsucht besudeln können.

Nur Einem Einwurf muß ich zuvor kommen, den man mir machen kann: daß ich nie die Pestkrankheit gesehen habe. Es ist wahr, ich bin nie in der Pest gewesen; ich rede aber auch nicht von der Behandlung dieser Krankheit, sondern ich betrachte nur blos ihre Ansteckungseigenschaft; und da kann der kalte Sammler mehrerer Beobachtungen und Pestgeschichten, der sich Muße giebt, sie alle zu überdenken, gegen einander zu halten, und daraus Folgerungen zu ziehen, oft mehr sehen, und tiefer ins Geheimniß der Ursachen dringen, als der nahe im Taumel der Unordnung lebende Arzt, welcher, selbst Mensch, von der Furcht des Volkes fortgerissen, und für

sein

sein Leben eben so besorgt, zuletzt oft die albernste Sache glaubt, die er nachher unter dem Siegel des Augenzeuges der Welt übergiebt. Man sieht es auch offenbar, wenn man zwey Pestbeobachter gegeneinander hält, daß die Augenzeugenschaft sehr oft trügsam ist. So giebt z. B. der Eine das Berühren des blossen Leibes, und das Pulsbefühlen mit blossen Fingern für höchst ansteckend an, und der andere Beobachter der nähmlichen Pest versichert: er habe, so wie die anderen Aerzte und Wundärzte den Leib der Pesthaften angegriffen, und den Puls mit blossen Fingern gefühlt, ohne daß weder er, noch die Andern wären angesteckt worden. Dies sey zur Antwort dem Herrn Adami.

Die zwey Briefe handeln von der Glaubwürdigkeit der meisten Pestberichte aus der Wallachey, und Moldau. Da nun fast jährlich in den öffentlichen Nachrichten von einer Pest Meldung geschieht, die in der Moldau, Wallachey, und andern uns angränzenden türkischen Ländern grassieren soll, wodurch die Meinung, daß da nie die Pest aufhöre, bestättiget wird, die Furcht

immer neue Nahrung bekümert, und die Vorsichten nicht allein gebilligt, sondern auch verdoppelt werden, die man an den Gränzen beobachtet; so wird es gewiß für Viele sehr wichtig seyn, wenn man das, was an diesen Nachrichten Wahres oder Falsches ist, näher beleuchtet. Ich glaube daher, durch die Bekanntmachung dieser authentischen Berichte von alle Dem, wie es an den Gränzen, und dem Kordon zugeht, vieles zur Aufklärung mancher Sachen beizutragen, die bis itzt allen andern Ländern unbekannt geblieben sind, und die die grosse Wahrheit bestättigen, daß Eigennutz und persöhnliche Absichten einiger Wenigen oft ganze Länder in Armuth, und ganze Nationen in Aberglauben und Furcht erhalten.

Nun weiß ich wohl, daß all dieser Schaden der Quarantainen, und daß selbst alle die Mängel und Unvollkommenheiten derselben die Ansteckungsbehauptung unmittelbar nicht schwächen, und den Nutzen der Contumaz an sich nicht mindern können, wenn man für wahr annihmt, daß die Pest von einem Ort zum andern durch Ansteckung fortrücke. So bald aber dieses Fortrücken

der Pest durch blosse Ansteckung bezweifelt wird, dann müssen diese Berichte von grossem Gewicht seyn, indem sie Thatsachen enthalten, welche diejenigen Gründe befestigen, wodurch die Ansteckungsmacht bezweifelt wird, und die so viele Stützen diesen Gründen geben, als sie Thatsachen enthalten.

Ich setze sie daher als Beweise meiner Sätze hierbei, damit jeder unbefangene Mann sehe, daß meine Behauptungen keine Tollkühnheit, und kein Neuerungsgeist was Sonderbares zu sagen, sondern blosses Bestreben zur Wahrheit sey, wodurch ich mit größter Vorsicht die verworrenen Begriffe von ansteckenden Krankheiten zu zerlegen, die wahren und falschen Folgerungen von einander abzusondern, und so, was Wahr, und was Falsch ist, an Tag zu legen, mich bemühet habe.

Nä-

Nähere Untersuchung der Pestansteckung.

Untersuchung der Gattung Krankheiten, unter welche die Pestseuche gehöret.

§. 1.

Die Pestseuche ist eine allgemein herrschende Krankheit, die sehr viele unter dem Volke gleich nacheinander angreift, eine kurze Zeit dauert, und dann wieder verschwindet, so zwar, daß niemand mehr davon angegriffen wird, und das Land vollkommen wie vorher frei von der Seuche ist. Nun kömmt die natürliche Frage: wie geschieht dieses? von welcher Ursache ist dieses so wütende Uebel entstanden? und noch mehr, wie ist dasselbe wieder vergangen, ohne auch nur eine Spur nach sich zu lassen? Auf die erste Frage ruft alles: Ansteckung wars! aber auf die zweyte ist alles stumm. Wars Ansteckung die die Krankheit ins Land brach-

te, wie konnte sie dann sobald wieder verschwinden, da doch nun das ganze Land voll Zunder war, da alles angesteckt, und ansteckend war? vorher wars nur ein einziger Mensch oder gar nur ein einziges Kleidungsstück, welche in das Land gekommen, so viele Menschen angesteckt haben sollten, a) und izt ist alles angesteckt, nun sind Kleidungsstücke der Verstorbenen und Pesthaften zu Tausenden da, und niemand wird mehr krank, alles ist gesund, so als wenn keine Pest je da gewesen wäre. Es kann also die Ursache der Pest die Ansteckung entweder gar nicht seyn oder wenn sie es ist, so müssen andere Ursachen mit ihr verknüpft seyn, deren Gegenwart den Zunder wirksam und die Menschen fangbar macht, in deren Abwesenheit aber der Zunder unwirksam wird, und die Menschen untauglich zum fangen werden. Diese Ursachen aber welche sind diese?

Um dieses zu erörtern, muß man erst zurückgehen zu der Gattung von Krankheiten, unter welche die Pest gehört. Nun nennt man aber alle die-

---

a) Ich will nur desjenigen Zunders Erwähnung thun, den Chenot als blos tauglich die Pest anzustecken, bestimmt hat. Nach ihm sind blos diejenigen Sachen, die unmittelbar an pesthaften Kranken waren, und deren Ausdünstungen oder Exkremente in sich enthalten, für wahren Zunder anzusehen. Soviel hat man doch schon nachgegeben.

diejenigen Krankheiten, welche viele Menschen an einen Ort gleich nacheinander angreifen, und dann wieder verschwinden, epidemisch. Da es aber Epidemien giebt, die nicht anstecken, und ansteckende Krankheiten, die keine Epidemien sind, so ist nöthig, vorher alle diese drey Gattungen von Krankheiten durchzugehen, um die Gattung der Pestkrankheit gehörig zu bestimmen, nämlich 1. die epidemische Krankheiten, die nicht anstecken. 2. die epidemische ansteckende Krankheiten. 3. die für sich Ansteckende.

Alle Epidemien entstehen aus allgemeinen Ursachen, die nicht Ansteckende hören auf bei Nachlassung ihrer Ursachen.

§. 2. Die epidemische Krankheiten sind solche, die auf einmal unter das Volk kommen, sehr viele davon angreifen, eine Zeitlang dauren, und dann wieder verschwinden, ohne eine Spur nach sich zu lassen. Es müssen daher besondere Ursachen vorhanden seyn, die solche allgemeine Krankheit von einerley Art unter dem Volke erzeugen; diese Ursachen sind Luft, Witterung, Nahrung, Lebensart, Wohnungsort u. d. g. Umstände, die einen allgemeinen Einfluß auf die Menschen haben: wenn nämlich eins oder mehrere davon mehr oder weniger auf verschiedene Art ungesund und giftig werden, da dann die meisten Einwohner, indem die nämlichen Ursa-

chen auf sie würken, mit der nämlichen Krankheit behaftet werden. Bleiben nun die Ursachen, so werden auch die Krankheiten stärker, hören aber endlich die Ursachen auf, so werden auch keine Einwohner mehr krank, und die Krankheit hört auf, als wenn nie eine da gewesen wäre.

Beweise hievon der letzte russische Catharr.

§. 3. Daß dieses so sey, brauche ich keines Beweises; jeder Arzt weis dieses, daß die Zeiten und Constitutionen die Krankheiten erzeugen und bilden. Doch will ich als einen Beleg den epidemischen sogenannten Russischen Catharr von 1782 anführen. Diese Krankheit zeigte sich zuerst in Norden, gieng denn Ortweise von einem Lande zum andern, so daß man, wie Wittwer sagt, ihre Reiseroute nach der Postkarte hätte aufnehmen können, und breitete sich in drey Monaten fast über ganz Europa. Wo sie eintrat überfiel sie beinahe alle Menschen. In 6 Wochen Zeit wurde ein Mensch nach dem andern mit diesem Catharr befallen, und alle hatten beinahe die nämlichen Zustände. Nach dieser Zeit waren alle Menschen wieder gesund, und der den Catharr bis itzt nicht gehabt hatte, bekam ihn nun auch nicht mehr.

Was war die Ursache dieser so ausgedehnten merkwürdigen Epidemie? Ansteckung vielleicht?

Die-

Diese konnte es unmöglich seyn, denn es ist doch nicht möglich, daß in Zeit von drey Monathen von Rußland heraus Zunder dieser Krankheit in ganz Europa bis zu jedem Einwohner des kleinsten Dörfchens kommen sollten, in die abgelegenste Waldhütte der Schweizergebürge so gut, als in die einsamste Fischerhütte von Irrland. Zudem mußte sie doch in Rußland irgendwo von selbst entstanden seyn, und wie sie da von selbst entstehen mußte, so konnte sie ja auch hier von selbst entstehen. Es dachte aber auch niemand an eine geschehene Ansteckung. Freylich wäre die Krankheit heftiger gewesen, etwa ein Faulfieber, oder gar die Pest, — dann würde man Aufschlüsse genug gefunden haben, welche die geschehene Ansteckung bekräftiget hätten. Nun aber betrachtete jeder seine einzelne Krankheit, wie man sie betrachten mußte, als eine zufällige Unpäßlichkeit, die von der Witterung herrührte, und so war es auch: In der Luft war die Ursache der Krankheit. Man hat hierüber verschiedene Meinungen geäussert; wenn man aber die Thatsachen zusammennimmt, und betrachtet, worinn erstens die Luft verändert gewesen, und zweytens, welche Veränderungen in den kranken Körpern gefunden worden, dann wird man am wahrscheinlichsten die Ursache dieser Epidemie bestimmen können.

Fl. 4 3539 2

<36600528870012

<36600528870012

Bayer. Staatsbibliothek

Path. 394d

Med
Path/nec
f...
~~46~~

D. Paskal Joseph Ferro
nähere
Untersuchung
der
Pestanstekung,

R

nebst

zwey Aufsätzen

von der Glaubwürdigkeit der meisten Pestberichte aus der Moldau, und Wallachey, und der Schädlichkeit der bisherigen Contumazen.

von

D. Lange und Fronius.

W I E N

bey Joseph Edlen von Kurzbek k. k. Hofbuchdrucker Groß= und Buchhändler.

1787.

Nunc, ratio quæ ſit morbis, & unde repente
Mortiferam poſſit cladem conferre coorta
Morbida vis hominum generi, pecudumque catervis,
Expediam

Lucretius.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Hochwürdigst = Durchlauchtigsten

Fürsten und Herrn

Maximilian Franz

Erzbischofen zu Köln,

des heiligen römischen Reichs durch Italien

Erzkanzlern,

und

Kurfürsten,

gebohrnen Legaten des heiligen apostolischen Stuhls zu Rom, königlichen Prinzen von Hungarn und Böheim, Erzherzogen zu Oesterreich, Herzogen zu Burgund, und Lotharingen, Administratorn des Hochmeisterthums in Preußen, Meistern deutschen Ordens in deutsch= und wälschen Landen, Bischofen zu Münster in Westphalen, und zu Engern Herzogen, Grafen zu Habsburg, und Tyrol rc. rc. Burggrafen zu Stromberg, Herrn zu Odenkirchen, Borkenlohe, Werth, Freudenthal, und Eulenberg. rc. rc.

meinem

gnädigsten Herrn.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Hochwürdigster Erzbischof!

Durchlauchtigster

K u r f ü r s t!

Gnädigster Herr!

Mein Vaterland, welches das Glück hat, der Sorge, und der Beherrschung Euer Kurfürstlichen Durchlaucht anvertraut worden zu seyn, fühlt itzt in reicher Fülle den Segen, den ein Land unter einem guten und weisen Fürsten genießt. Ganz Deutschland

land verehrt in Ihnen den Bruder seines großen Kaisers, bewundert die glücklichen Einrichtungen, welche unter Ihren Händen geschehen, und staunt über Ihre Einsichten, Ihre Thätigkeit, und die geschwinde Ausführung all Ihrer Unternehmungen.

Niemand aber verehrt Euer Kurfürstliche Durchlaucht mit solcher inniger Liebe, als das Volk, dessen

sen Fürst Sie sind; dieses Volk, welches noch dieselbe Geistes- und Körpersstärke, denselben Biedersinn, und dieselbe Treue gegen seinen Regenten besitzt, wodurch sich seine Vorfahren die alten Cherusker unter der Fahne Hermanns auszeichneten, der dieses Land Fürst und Eingebohrner war.

Auch ich, der ich zwar entfernt von meinem Vaterlande lebe, dem aber die Bande heilig bleiben, die mich an dasselbe binden, auch ich fühle mit dem heissesten Dank die Gutthaten, welche Euer Kurfürstliche Durchlaucht Ihrem Volke angedeihen lassen; ich fühle mit ihm die Seligkeit, unter der Regierung eines solchen Fürsten zu leben, welcher mit gleichem Eifer, und mit gleicher Ge-

rech-

rechtigkeitsliebe das Wohl des Staa-
tes mit dem Wohl eines jeden Bür-
gers verbindet, und so der Schutz-
gott des Landes und jedes einzelnen
Unterthanen ist.

Nehmen demnach Euer Kur-
fürstliche Durchlaucht die Zueig-
nung dieser Schrift in Gnaden auf,
welche von der gerechtesten Verehrung
Ihrer Tugenden, und von dem in-

nigsten Gefühl des Dankes kömmt, womit ich die Vorsehung preise, daß sie einen so guten, und weisen Fürsten auf den Thron meines Vaterlandes gesetzt hat.

Euer Kurfürstlichen

Durchlaucht,

meines gnädigsten Herrn

unterthänigst treu gehorsamster

P. J. Ferro.

Vorrede.

Ich habe in meiner Abhandlung von der Ansteckung der epidemischen Krankheiten und der Pest meine Gründe angegeben, warum ich die bisherige Meinung von der Pestansteckung in Zweifel ziehe. Da aber meine damalige Aeusserung von Vielen nicht in dem Gesichtspunkt betrachtet wurde, wie ich die Sache dachte, und ihr auch vielleicht die demonstrativische Deutlichkeit fehlte, welche in einer so wichtigen Sache erfordert wird; so nahm ich mir schon längstens vor, meine Begriffe davon in eine deutlichere Ordnung zu setzen, und meine Gründe näher zu bestimmen, die mich zwingen, die allgemein angenommene Meinung von der Pestanstekung zu verlaßen.

Als

Vorrede.

Als mir nun mein Freund Herr Doktor Lange Stadtarzt in Cronstadt die zwei Aufsätze von der Glaubwürdigkeit der meisten Pestbetichte aus der Moldau und Wallachey zum Druck überschickte, so war mir dieses eine sehr willkommene Gelegenheit, um meine nähere Untersuchung über diesen Gegenstand voran zu schicken, worin ich all dasjenige, was ich bei meiner vorigen Aeusserung nicht in dem gehörigen Zusammenhang gesagt hatte, zu erläutern suche.

Ich habe daher von allgemeinen Begriffen angefangen, und bin keinen Schritt weiter fortgerückt, ehe ich der vorhergemachten fest versichert hatte; damit ich in einer zusammenhangenden Kette von Folgerungen nie vom Wege der Wahrheit abweichen konnte.

So wie nun dieser Weg der einzige ist, die Wahrheit zu finden, so ist er auch der sicherste, gründliche Einwürfe geltend zu machen, und leeren Widersprüchen zu widerstehen. Die Erstere nehm ich mit Dank an, indem sie mir helfen, die Wahrheit finden; die Letztere aber überlaß

ich

ich sich selbsten. Denn da Alles, was in der Arzneywissenschaft abgehandelt wird, der wichtigste Gegenstand des Menschen ist, so muß auch jedes Bestreben zur Wahrheit in diesem Fache, sey es glücklich oder unglücklich, des Gegenstandes wegen heilig seyn, das weder Authorität, oder Anhänglichkeit in seinem Fluge hemmen dürfen, noch Wiederspruchsgeist, oder Tadelsucht besudeln können.

Nur Einem Einwurf muß ich zuvor kommen, den man mir machen kann: daß ich nie die Pestkrankheit gesehen habe. Es ist wahr, ich bin nie in der Pest gewesen; ich rede aber auch nicht von der Behandlung dieser Krankheit, sondern ich betrachte nur blos ihre Ansteckungseigenschaft; und da kann der kalte Sammler mehrerer Beobachtungen und Pestgeschichten, der sich Muße giebt, sie alle zu überdenken, gegen einander zu halten, und daraus Folgerungen zu ziehen, oft mehr sehen, und tiefer ins Geheimniß der Ursachen dringen, als der nahe im Taumel der Unordnung lebende Arzt, welcher, selbst Mensch, von der Furcht des Volkes fortgerissen, und für

sein Leben eben so besorgt, zuletzt oft die albernste Sache glaubt, die er nachher unter dem Siegel des Augenzeuges der Welt übergiebt. Man sieht es auch offenbar, wenn man zwey Pestbeobachter gegeneinander hält, daß die Augenzeugenschaft sehr oft trügsam ist. So giebt z. B. der Eine das Berühren des blossen Leibes, und das Pulsbefühlen mit blossen Fingern für höchst ansteckend an, und der andere Beobachter der nähmlichen Pest versichert: er habe, so wie die anderen Aerzte und Wundärzte den Leib der Pesthaften angegriffen, und den Puls mit blossen Fingern gefühlt, ohne daß weder er, noch die Andern wären angesteckt worden. Dies sey zur Antwort dem Herrn Adami.

Die zwey Briefe handeln von der Glaubwürdigkeit der meisten Pestberichte aus der Wallachey, und Moldau. Da nun fast jährlich in den öffentlichen Nachrichten von einer Pest Meldung geschieht, die in der Moldau, Wallachey, und andern uns angränzenden türkischen Ländern grassieren soll, wodurch die Meinung, daß da nie die Pest aufhöre, bestättiget wird, die Furcht

im-

immer neue Nahrung bekümert, und die Vorsichten nicht allein gebilligt, sondern auch verdoppelt werden, die man an den Gränzen beobachtet; so wird es gewiß für Viele sehr wichtig seyn, wenn man das, was an diesen Nachrichten Wahres oder Falsches ist, näher beleuchtet. Ich glaube daher, durch die Bekanntmachung dieser authentischen Berichte von alle Dem, wie es an den Gränzen, und dem Kordon zugeht, vieles zur Aufklärung mancher Sachen beizutragen, die bis itzt allen andern Ländern unbekannt geblieben sind, und die die grosse Wahrheit bestättigen, daß Eigennutz und persöhnliche Absichten einiger Wenigen oft ganze Länder in Armuth, und ganze Nationen in Aberglauben und Furcht erhalten.

Nun weiß ich wohl, daß all dieser Schaden der Quarantainen, und daß selbst alle die Mängel und Unvollkommenheiten derselben die Ansteckungsbehauptung unmittelbar nicht schwächen, und den Nutzen der Contumaz an sich nicht mindern können, wenn man für wahr annihmt, daß die Pest von einem Ort zum andern durch Ansteckung fortrücke. So bald aber dieses Fortrücken

der

der Pest durch blosse Ansteckung bezweifelt wird, dann müssen diese Berichte von grossem Gewicht seyn, indem sie Thatsachen enthalten, welche diejenigen Gründe befestigen, wodurch die Ansteckungsmacht bezweifelt wird, und die so viele Stützen diesen Gründen geben, als sie Thatsachen enthalten.

Ich setze sie daher als Beweise meiner Sätze hierbei, damit jeder unbefangene Mann sehe, daß meine Behauptungen keine Tollkühnheit, und kein Neuerungsgeist was Sonderbares zu sagen, sondern blosses Bestreben zur Wahrheit sey, wodurch ich mit größter Vorsicht die verworrenen Begriffe von ansteckenden Krankheiten zu zerlegen, die wahren und falschen Folgerungen von einander abzusondern, und so, was Wahr, und was Falsch ist, an Tag zu legen, mich bemühet habe.

Nä-

Nähere Untersuchung der Pestansteckung.

Untersuchung der Gattung Krankheiten, unter welche die Pestseuche gehöret.

§. 1.

Die Pestseuche ist eine allgemein herrschende Krankheit, die sehr viele unter dem Volke gleich nacheinander angreift, eine kurze Zeit dauert, und dann wieder verschwindet, so zwar, daß niemand mehr davon angegriffen wird, und das Land vollkommen wie vorher frei von der Seuche ist. Nun kömmt die natürliche Frage: wie geschieht dieses? von welcher Ursache ist dieses so wütende Uebel entstanden? und noch mehr, wie ist dasselbe wieder vergangen, ohne auch nur eine Spur nach sich zu lassen? Auf die erste Frage ruft alles: Ansteckung wars! aber auf die zweyte ist alles stumm. Wars Ansteckung die die Krankheit ins Land brach-

te, wie konnte sie dann sobald wieder verschwinden, da doch nun das ganze Land voll Zunder war, da alles angesteckt, und ansteckend war? vorher wars nur ein einziger Mensch oder gar nur ein einziges Kleidungsstück, welche in das Land gekommen, so viele Menschen angesteckt haben sollten, a) und izt ist alles angesteckt, nun sind Kleidungsstücke der Verstorbenen und Pesthaften zu Tausenden da, und niemand wird mehr krank, alles ist gesund, so als wenn keine Pest je da gewesen wäre. Es kann also die Ursache der Pest die Ansteckung entweder gar nicht seyn oder wenn sie es ist, so müssen andere Ursachen mit ihr verknüpft seyn, deren Gegenwart den Zunder wirksam und die Menschen fangbar macht, in deren Abwesenheit aber der Zunder unwirksam wird, und die Menschen untauglich zum fangen werden. Diese Ursachen aber welche sind diese?

Um dieses zu erörtern, muß man erst zurückgehen zu der Gattung von Krankheiten, unter welche die Pest gehört. Nun nennt man aber alle die-

---

a) Ich will nur desjenigen Zunders Erwähnung thun, den Chenot als blos tauglich die Pest anzustecken, bestimmt hat. Nach ihm sind blos diejenigen Sachen, die unmittelbar an pesthaften Kranken waren, und deren Ausdünstungen oder Exkremente in sich enthalten, für wahren Zunder anzusehen. Soviel hat man doch schon nachgegeben.

diejenigen Krankheiten, welche viele Menschen an einen Ort gleich nacheinander angreifen, und dann wieder verschwinden, epidemisch. Da es aber Epidemien giebt, die nicht anstecken, und ansteckende Krankheiten, die keine Epidemien sind, so ist nöthig, vorher alle diese drey Gattungen von Krankheiten durchzugehen, um die Gattung der Pestkrankheit gehörig zu bestimmen, nämlich 1. die epidemische Krankheiten, die nicht anstecken. 2. die epidemische ansteckende Krankheiten. 3. die für sich Ansteckende.

Alle Epidemien entstehen aus allgemeinen Ursachen, die nicht Ansteckende hören auf bei Nachlassung ihrer Ursachen.

§. 2. Die epidemische Krankheiten sind solche, die auf einmal unter das Volk kommen, sehr viele davon angreifen, eine Zeitlang dauren, und dann wieder verschwinden, ohne eine Spur nach sich zu lassen. Es müssen daher besondere Ursachen vorhanden seyn, die solche allgemeine Krankheit von einerley Art unter dem Volke erzeugen; diese Ursachen sind Luft, Witterung, Nahrung, Lebensart, Wohnungsort u. d. g. Umstände, die einen allgemeinen Einfluß auf die Menschen haben: wenn nämlich eins oder mehrere davon mehr oder weniger auf verschiedene Art ungesund und giftig werden, da dann die meisten Einwohner, indem die nämlichen Ursa-

 chen

chen auf sie würken, mit der nämlichen Krankheit behaftet werden. Bleiben nun die Ursachen, so werden auch die Krankheiten stärker, hören aber endlich die Ursachen auf, so werden auch keine Einwohner mehr krank, und die Krankheit hört auf, als wenn nie eine da gewesen wäre.

Beweise hievon der lezte russische Catharr.

§. 3. Daß dieses so sey, brauche ich keines Beweises; jeder Arzt weis dieses, daß die Zeiten und Constitutionen die Krankheiten erzeugen und bilden. Doch will ich als einen Beleg den epidemischen sogenannten Russischen Catharr von 1782 anführen. Diese Krankheit zeigte sich zuerst in Norden, gieng denn Ortweise von einem Lande zum andern, so daß man, wie Wittwer sagt, ihre Reiseroute nach der Postkarte hätte aufnehmen können, und breitete sich in drey Monaten fast über ganz Europa. Wo sie eintrat überfiel sie beinahe alle Menschen. In 6 Wochen Zeit wurde ein Mensch nach dem andern mit diesem Catharr befallen, und alle hatten beinahe die nämlichen Zustände. Nach dieser Zeit waren alle Menschen wieder gesund, und der den Catharr bis izt nicht gehabt hatte, bekam ihn nun auch nicht mehr.

Was war die Ursache dieser so ausgedehnten merkwürdigen Epidemie? Ansteckung vielleicht?

Die-

Diese konnte es unmöglich seyn, denn es ist doch nicht möglich, daß in Zeit von drey Monathen von Rußland heraus Zunder dieser Krankheit in ganz Europa bis zu jedem Einwohner des kleinsten Dörfchens kommen sollten, in die abgelegenste Waldhütte der Schweizergebürge so gut, als in die einsamste Fischerhütte von Irrland. Zudem mußte sie doch in Rußland irgendwo von selbst entstanden seyn, und wie sie da von selbst entstehen mußte, so konnte sie ja auch hier von selbst entstehen. Es dachte aber auch niemand an eine geschehene Ansteckung. Freylich wäre die Krankheit heftiger gewesen, etwa ein Faulfieber, oder gar die Pest, — dann würde man Aufschlüsse genug gefunden haben, welche die geschehene Ansteckung bekräftiget hätten. Nun aber betrachtete jeder seine einzelne Krankheit, wie man sie betrachten mußte, als eine zufällige Unpäßlichkeit, die von der Witterung herrührte, und so war es auch: In der Luft war die Ursache der Krankheit. Man hat hierüber verschiedene Meinungen geäussert; wenn man aber die Thatsachen zusammennimmt, und betrachtet, worinn erstens die Luft verändert gewesen, und zweytens, welche Veränderungen in den kranken Körpern gefunden worden, dann wird man am wahrscheinlichsten die Ursache dieser Epidemie bestimmen können.

Nach den genauesten und öftern Erfahrungen des Verdeil a) war dazumal eine ungemein große Menge elektrischer Materie in der Luft, die das Jahr darauf den ausserordentlichen ebenfalls in ganz Europa gesehenen Heernebel verursachte, welcher, so wie der Catharr, aus Norden und Rußland aus sich fast über ganz Europa verbreitete. Nun sind aber die Wirkungen der elektrischen Materie im menschlichen Körper diese, daß das Geblüt dadurch aufgelößt, und die festen Theile erschlafft werden b), so wie durch das Brennbare, nach Achart und Bergmann, allen reizbaren Theilen des Körpers ihre Reizbarkeit benommen wird c). Jezt war zu untersuchen, welche Veränderungen in den Menschen hervorgebracht worden, woraus der Catharr hatte entstehen müssen. Die Krankheit war aber so gering, und es starben so sehr wenige daran, daß man, ausser in einem grossen Krankenhause, worinn viele siechen Menschen mitunter liegen, (deren Leben so leicht anklebt, daß es bei der geringsten zufälligen Unpäßlichkeit verfliegt,) nicht leicht die wahre Urge-

a) Memoires de la Societé des Sciences physiques de Lausane T. 1. An. 1783. p. 110.

b) Journal de Med. & Chyrurgie de Paris 1769. Mois Fevr.

c) Weber über die gemeine und durch Auflösung der Körper entwickelte Luft. 1785. S. 287.

sache der Krankheit durch die Section entdecken konnte. Da ich dazumal das pazmannische Krankenhaus besorgte, so hatte ich die Gelegenheit, in dreyen, welche an dieser Krankheit gestorben waren, die Ursache dieses Catharrs zu untersuchen. In allen dreyen fand ich was Ausserordentliches, das ich sowohl, als die andern, welche bei der Section zugegen waren, nie vorher gesehen hatten: die Lungen nämlich waren ganz weich, so wie ein nasses zusammengelegtes Tuch ohne einige Festigkeit, in zweyen war um die Lunge herum eine weisse käsigte Materie, wie ungefähr die zusammengelaufene Lymphe zu seyn pflegt, wenn man sie übers Feuer gerinnen läßt. Diese nämliche Veränderung der Lungen hat man auch, wie ich glaube, in Hamburg gefunden und durch öffentliche Blätter bekannt gemacht. Wenn man nun diese Entdeckungen zusammenhält, so hat man die Ursache der damaligen Epidemie offenbar. Sie war nämlich die grosse Menge der elektrischen Materie, welche dazumal in der Luft zugegen war. Da alle Menschen Luft athmen müssen, so mußten auch alle Menschen von der zu grossen Menge der elektrischen Materie die nämlichen Zufälle bekommen, welche dadurch zu entstehen pflegen, d. i. das Schlappwerden der Lungen; von daher kam also die Krankheit der Lungen, der Husten, das Fieber, und die ganze Krankheit. Da aber die elektrische Materie in die Höhe stieg, wurde die untere

Luft wieder reiner, und folglich gesünder, und so hörte also die Krankheit auf, niemand war mehr mit den Catharr befallen, und alle genossen wieder der vorigen Gesundheit.

Erörterung dieser Epidemie.

§. 4. Ich habe diese Epidemie zum Beyspiel angeführt, weil sie die Letzte und allen Menschen noch ganz frisch bekannt ist, weil sie von einem Ort zum andern nach und nach gegangen, und dadurch Vermuthung zur Ansteckung hat geben können, und endlich, weil sie eine so sonderbare und doch einfache und nach entdeckten Umständen so einleuchtende Ursache zum Grunde gehabt hat; die uns belehrt, wie verschieden die Ursachen seyn können, welche Volkskrankheiten erregen, mit wie vielen verschiedenen der Gesundheit der Menschen schädlichen Dingen die Luft angeschwängert seyn könne, wodurch auch bei der besten Witterung, und in dem gesundesten Ort Epidemien entstehen können, und wie endlich jede Epidemie, wenn gleich keine offenbare in die Sinne alsogleich fallende Ursachen zugegen sind, dennoch gewis aus natürlichen und einheimischen Ursachen entstehe, welche bei genauer Untersuchung und Gegeneinanderhaltung der Umstände sich offenbaren.

Unter den epidemischen Krankheiten giebts einige, die zugleich anstecken.

§. 5. So wie aber alle epidemische Krankheiten, keine einzige ausgenommen, blos von allgemein herrschenden Ursachen erzeugt, gebildet und genährt werden, und so genau mit ihnen verbunden sind, daß sie nach Nachlassung der Ursachen ebenfals nachlassen und völlig aufhören; so haben dennoch einige epidemische Krankheiten das Besondere an sich, daß sie sich von einem Körper in den andern leicht fortpflanzen, d. i. daß ein mit der epidemischen Krankheit behafteter Körper dieselbe einem andern gesunden Körper durch seinen Dunst, und durch Alles was von ihm geht, zu dieser Zeit leicht beybringe, und ihn mit eben derselben Krankheit anstecke.

Welche?

§. 6. Wo immer eine Gährung in den Säften des Körpers, wo eine Fäulniß oder Eiterung die Wirkung der Krankheit ist, da pflegt auch meistens diese Ansteckungsfähigkeit sich einzufinden, und die Krankheit anzustecken. Der Unrath des Kranken, die Ausdünstung, der Auswurf, der Eiter u. d. gl. werden dann Zunder, die anstecken; die Atmosphäre um den Kranken, angefüllt mit Dünsten, die von dem Kranken

kommen, wird ansteckend; die Betten, die Leintücher u. d. gl. besudelt mit dem Schweiß, Urin, Eiter und Unrath des Kranken — alle werden Zunder, alle werden ansteckend und Gift für die gesunde Körper, und bringen in ihnen die nämliche Gährung und also die nämliche Krankheit hervor. Dies geht oft so weit, daß die kleinste Menge davon, an einen gesunden Körper gebracht denselben alsdann mit der nämlichen Krankheit anstecke. Graßirende faule Ruhren, Faulfieber, und andere Krankheiten mit Ausschlägen sind zugleich solche ansteckende epidemische Krankheiten. Die Menschen werden krank in Menge von selbst durch die allgemeine Ursachen, und andere, deren Gesundheit noch den Wirkungen derselben widerstanden hätte, werden itzt krank durch die Ansteckung. a)

Die

a) Nun giebt es aber auch noch andere Krankheiten, die auf die nämliche Art anstecken, doch aber niemal von allgemeinen Ursachen entstehen und folglich auch niemal epidemisch werden. In diesen Krankheiten werden nämlich die Säfte des Körpers ebenfals so verändert, daß sie für gesunde sich zu dieser Krankheit neigende Körper giftig und ansteckend werden. Wenn nun der Dunst dieser Kranken oder jedes Andern, was mit dem Gährungsgift der Krankheit angeschwängert ist, an gesunde Körper kömmt und von selben eingesaugt wird, so wird dieses demselben giftig, und ist selbst zuweilen im Stande, eine analoge Veränderung in selben zu erregen, wie diejenige war, aus welcher es entstanden ist, und somit dieselbe anzustecken. Hierher gehören die Eiterungsfieber, besonders das

der

Die ansteckende Epidemien hören auch auf bei Nachlassung ihrer allgemeinen Ursachen.

§. 7. Nun aber hören die ansteckende Epidemien, eben weil sie Epidemien sind, so gut und so bald auf als die nicht ansteckende Epidemien, sie verschwinden eben so wie diese völlig weg, ohne einige Spur nach sich zu lassen, als wann nie die Krankheit im Lande gewesen wäre, und kommen auch öfters in 10, 20 ja 100 Jahren nicht mehr wieder. Wie kommt dieses? Wir wissen aus dem Vorhergehenden, daß die ansteckende so wie die nicht ansteckende Epidemien von allgemein herrschenden Ursachen entstanden sind, sie sind angewachsen, wie die Ursachen stärker wurden, nur dem Karackter der Krankheit gemäß wurden sie zugleich ansteckend. Nun aber hört auf einmal die Krankheit im ganzen Lande auf; dies wäre nun leicht begreiflich, wenn die Krankheit nicht ansteckend wäre, d. i. wenn nicht jedes Individuum, welches mit der Krankheit behaftet ist, durch sich und

---

der eiternden Lungen, das Podagra, der Krebs u.d.gl. Doch aber ist solche Ansteckung nicht so allgemein, und erfordert immer einen zu dieser Krankheit schon disponirten Körper. Deswegen kann man auch diese Krankheiten niemal unter die für sich ansteckende Krankheiten rechnen, sondern ihre Ansteckungskraft ist derjenigen der epidemischansteckenden Krankheiten ähnlich, die als ein Zusatz zu der schon im gesunden Körper vorhandenen Disposition zu betrachten ist.

und durch alles, was von ihm geht, selbst Ursache zur Vermehrung und Ausbreitung der Krankheit würde; indem man darthäte, daß die allgemeine Ursachen nachlassen, wo also die Wirkung derselben natürlicher Weise aufhören müsse. Hier ist aber noch die zweyte Ursache, das ist: der Zunder häufig vorhanden, und dennoch hört die Krankheit im ganzen Lande auf. Es ist folglich niemand mehr angesteckt worden, sonst wären ja noch Kranke vorhanden; es muß also izt die Krankheit ihre Ansteckungskraft verlohren haben, oder die gesunden Menschen müssen nicht mehr tauglich gewesen seyn die Krankheit zu fangen. Mir ist es eins, welches von beyden man wähle. Wenn aber in den letzten Kranken dieselbe Krankheit und also auch dieselbe Gährung der Säfte gewesen seyn solle, so müssen auch die Kranke und alles was von ihnen gekommen ist, dieselbe Ansteckungskraft besitzen. Es kommt dazu, daß noch von den ersten Kranken Zunder genug vorhanden sind, von denen man überzeugt ist, daß sie auch nach langer Zeit anzustecken fähig sind. Es muß folglich die Ursache, daß izt kein Zunder mehr ansteckt, in den Subjekten selbst liegen, die angesteckt werden sollten. In diesen muß also izt eine Veränderung vorgegangen seyn, wodurch die bey obwaltender Epidemie fangbare Einwohner izt nicht mehr fangbar sind. Nun hört aber die Epidemie, auch die alleransteckendste, al-

sogleich auf, wenn ihre Ursachen nachlassen. Dies ist eine Thatsache, die nicht geläugnet werden kann, und die sich bei Allen, keine einzige ausgenommen, verifiziret. Es muß also die Ursache, warum die Einwohner die Krankheit nicht mehr fangen, darinn liegen, daß die Ursachen der Epidemie nachlassen, und folglich muß die Gegenwart dieser Ursachen die Einwohner fangbar, und die Nachlassung derselben die Einwohner untauglich zum fangen d. i. unfangbar machen. Dies ist eine natürliche gewisse Folgerung. Nun ist die Frage, was das vor eine Veränderung sey, die durch das Nachlassen der allgemeinen Ursachen in den Körpern gemacht worden ist, wodurch sie izt untauglich zum fangen geworden sind? Die Gegenwart derselben, wissen wir, hat die Einwohner theils krank und mit der herrschenden Krankheit behaftet, theils tauglich diese Krankheit zum fangen, das ist prädisponirt gemacht. Bei Nachlassung derselben, und in ihrer Abwesenheit ist alles wieder gesund, und nicht mehr fangbar geworden. Da nun diese Veränderung weiter nichts ist, als das Wegnehmen des Ungesunden, und das Wiedereinsetzen in den vorigen gesunden Zustand: so ist also hiedurch in der Natur keine andere Veränderung vor sich gegangen, als daß sie nicht mehr ungesund, und in den Einwohnern ebenfalls keine andere, als daß sie nicht mehr von ungesunden Sachen afficiret werden; und folglich besteht

die

die Kraft der Ansteckung zu widerstehen, blos darinn, daß der Körper gesund und von den allgemeinen Ursachen der Epidemie nicht angegriffen und verändert sey. Wo also keine allgemeine Ursachen der Epidemie vorhanden sind, da hat unmöglich eine allgemeine Ansteckung statt. Eben so auch, wo der Körper, selbst bei obwaltenden Ursachen der Epidemie, von denselben aber nicht angegriffen und verändert worden ist, da hat ebenfalls, sogar mitten in der Epidemie, weder das Krankwerden von selbst, noch auch eine Ansteckung statt. Und nun haben wir also die natürliche Ursache, wie die ansteckende epidemische Krankheiten aufhören. Sie hören nämlich auf bei Nachlassung ihrer Entstehungsursachen, sobald die Zeit und Constitution gesünder wird: 1tens weil dadurch die Menschen wieder gesund und nicht mehr krank werden, und 2tens weil sie dadurch ihre Fangbarkeit und Prädisposition zu der Krankheit verlieren.

Einzelne Menschen können in Epidemien frei von der Krankheit und von der Ansteckung seyn.

§. 8. Man kann sich nun auch die Frage beantworten: warum einzelne Menschen in der stärksten Epidemie, und mitten unter ansteckenden Kranken, dennoch frei von der Krankheit und von der Ansteckung bleiben? Da nämlich die allgemeine Ursachen nur diejenige Menschen krank machen,

und zur Ansteckung prädisponiren können, welche sich ihnen aussetzen, so können sie folglich in jenen Menschen nicht wirken, in welchen sie keinen Einfluß haben. Nun giebts aber auch nach Verschiedenheit der Ursachen sehr viele Einwohner, die sich gewissen Dingen, die zwar einen allgemeinen Einfluß auf die Menschen haben, nicht aussetzen; werden nun diese Dinge schädlich, so werden zwar die meisten Menschen, welche sich ihnen ausgesezt haben, theils krank, theils prädisponirt zur Krankheit; die andere aber, welche sich denselben Dingen nicht ausgesetzt haben, da die Schädlichkeit derselben sie ganz und gar nicht erreicht hat, werden dann auch weder krank noch prädisponirt zum Krankwerden oder zur Ansteckung werden. So kann z. B. das Trinkwasser schädlich werden und ansteckende Ruhren und andere Krankheiten erregen. Alle geringe Leute und alle die das Wasser trinken, werden mit der Ruhr behaftet werden, und die andern Menschen von dieser Klasse, welche von selbst nicht krank geworden sind, werden leicht angesteckt werden. Diejenigen Menschen aber, die das Wasser nicht getrunken haben, da keine Veränderung in ihrer Natur durch das schädliche Wasser hat entstehen können, werden weder von selbst krank, noch prädisponirt, angesteckt zu werden. Eben so auch, wenn von einem langanhaltenden warmen Regenwetter Ueberschwemmungen und Brodmangel erfolgen, und die Luft mit Nebeln angefüllt wird;

gleich

gleich anfangs werden epidemische Krankheiten blos von der ungesunden Witterung erfolgen, da die Ueberschwemmungen das niedere Land unter Wasser setzen, die Wohnungen feucht machen, die Brunnen mit lettigem Trinkwasser anfüllen. Hier wird die Epidemie bei immer anhaltenden Regen und warmer Witterung und besonders in den niedern Gegenden immer heftiger und ansteckend werden. Kommt nun das schlechte Brod und Hungersnoth dazu, dann wird die epidemische Krankheit bis zur heftigsten Wuth steigen. Nun wird die Krankheit nicht mehr einzelne Menschen ergreifen, sondern das ganze Land wird voll von der Krankheit seyn, und ganze Familien werden daran aussterben. Nicht allein unter dem Volk wird sie bleiben, auch die von der höhern Classe werden damit angegriffen, und die auch von selbst nicht krank geworden, werden angesteckt werden, und an der Krankheit sterben. Und dennoch werden mitten unter diesen Kranken und Sterbenden diejenigen alle frei von der Krankheit und selbst frei von der Ansteckung seyn, welche von Anfang an sich der ungesunden Nässe nicht ausgesezt, die niedern Oerter gemieden, immer gute und gesunde Nahrung genommen, das schlechte Wasser nicht getrunken und überhaupt sich den allgemeinen Ursachen nicht ausgesezt haben, welche ungesund geworden, und die Krankheit erregt haben: wenn sie auch jezt sich der neblichten Luft zuweilen aussetzen.

Selbst

Selbst kränkliche Menschen können frei von der Krankheit und von der Prädisposition seyn.

§. 9. Eben so folgt auch aus dem Obigen, daß diejenigen Menschen, welche frei von der Krankheit und von der Ansteckung bleiben, nicht im ganzen Verstande des Wortes gesund zu seyn brauchen; sondern es wird nur erfordert, daß die Ursachen der herrschenden Krankheit sie nicht erreicht, ihren Körper zu dieser Krankheit nicht gestimmt, und in diesem Betrachte nicht ungesund gemacht haben. Sonst können sie mit je einer andern Krankheit behaftet seyn, wofern dieselbe nicht analog mit der herrschenden Krankheit ist. Und daher sieht man auch oft kränkliche und kranke Leute mitten in einer Epidemie frei von der Ansteckung und von der herrschenden Krankheit die andern überleben, welche zuvor ihre Krankenwärter gewesen waren.

Jede Gattung der epidemischen Krankheiten kann auch einzelne Menschen befallen ohne allgemeine Ursache, und folglich ohne allgemeine Ansteckung.

§. 10. So wie aber jede epidemische Krankheit die Wirkung von besondern schädlichen Ursachen ist, die allgemein sind, und die deswegen, weil sie allgemein sind, die Krankheit epidemisch ma-

chen; so folgt auch, daß, wenn diese besondere schädliche Ursachen auf einzelne Menschen würken, ohne allgemein zu seyn, dieselbe Krankheit bei diesen einzelnen Menschen entstehen müsse, ohne allgemein, das ist ohne epidemisch zu werden, und das deswegen, weil die Ursachen nicht allgemein sind; daß folglich diese einzelnen Menschen niemand andern anstecken können, weil niemand von den schädlichen Ursachen angegriffen und prädisponirt ist, welche in ihnen diese Krankheit erregt haben. Daher geschieht es zuweilen, daß einzelne Familien mit der bösartigsten Krankheit befallen werden, und daran sterben, ohne daß je die Ansteckung ausser der Familie herauskomme; das nämliche gilt von Krankheiten in einem besondern Hause, in einer Gasse, in einem Dorfe oder in einer Stadt, wo die Ursachen der Krankheit in dem Locale allein eingeschlossen sind, und wo dieselben und mit ihnen die Krankheit nicht über die Gränzen ihrer Entstehung heraustretten.

Für sich ansteckende Krankheiten.

§. 11. Nun giebt es aber andere Krankheiten, die, ohne epidemisch zu seyn, die Eigenschaft an sich haben, daß sie für sich anstecken. Es kömmt also hier zu untersuchen vor, ob die epidemisch ansteckenden Krankheiten mit diesen für sich ansteckenden Krankheiten einerley seyn? Für sich ansteckende

de Krankheiten sind solche, welche ohne Beyseyn anderer Umstände, folglich auch ohne Beyhülfe anderer Ursachen allzeit, wo immer es ist, nach ihrer Art anstecken, die niemal von allgemeinen Ursachen abhangen, nie mit ihnen entstehen, und nie mit ihnen weggehen; die bei kaltem Wetter so gut, als bei heissem, bei trockner so gut als bei nasser Witterung, in allen Climaten, in allen Gegenden, auf Gebürgen wie in niederen Gegenden, in allen Constitutionen jede Menschengattung ohne Unterschied des Alters oder der Leibesbeschaffenheit anstecken, und immer die nämliche Ansteckungskraft besitzen; die folglich von den Menschen aus einem Clima in das andere übergetragen werden können, und da, wo sie hinkommen, alsogleich sitzen bleiben und einheimisch werden, und niemals mehr aufhören, es sey dann, daß die Ansteckungsart von solcher Beschaffenheit wäre, daß man der Ansteckung leicht entgehen könnte.

Ihre Zahl.

§. 12. Dies sind die für sich ansteckenden Krankheiten. Zum Glück der Menschen aber ist die Anzahl derselben nicht sehr groß, indem wir deren nur fünf kennen; von diesen sind drey hitzig und zwey chronisch. Nur von den hitzigen für sich ansteckenden Kranheiten sind zwey, welche mit den epidemisch ansteckenden Krankheiten gleiche

Leichtigkeit der Ansteckung besitzen, und durch die Luft und durch alles, was von dem Kranken kömmt, auch ohne Berührung anstecken. Dafür wird aber der damit befallene Körper selbst durch die Krankheit so verändert, daß er in der Zukunft niemal mehr mit derselben befallen wird. Diese zwey Krankheiten sind die Blattern und die Masern. Die dritte für sich ansteckende hitzige Krankheit ist die Hundswuth: sie wird aber nur durch den Biß, der mit dieser Krankheit Behafteten erzeugt, steckt daher sehr selten durch Menschen an, und würde kaum bekannt seyn, wenn sie nicht zuweilen in einigen Thieren und besonders in Hunden von selbst entstünde, die dann die Menschen durch den Biß mit dieser Krankheit anstecken. Die zwey für sich ansteckenden chronischen Krankheiten stecken blos durch eine nähere Berührung an. Die Eine davon entstehet oft von selbst in den Menschen, und pflegt dann bey näherer Berührung Andere anzustecken, dies ist die Krätze: hierhin gehören alle krätzigen Hautausschläge, der Grind, die Flechten, der Aussatz u. s. w. Die Zweyte ist die Lustseuche, ein ausländisches Uebel, das hier blos durch Ansteckung, und beinahe niemal anders als durch den vertrautern Umgang beyderley Geschlechter sich fortpflanzt. a)

Wei-

a) Sehr merkwürdig ist es, daß in allen fünf Krankheitsgattungen dieser Klasse ein und daselbe Mittel, das

Weitere Erläuterung darüber.

§. 13. Diese fünf Krankheiten sind die einzigen für sich ansteckenden Krankheiten. Das ist: sie sind die einzigen, welche überall in allen Umständen, in allen Gegenden anstecken und sich fortpflanzen; wovon diejenigen, die eine leichte Ansteckungsfähigkeit besitzen, wo sie immer hinkommen, sich auch niederlaßen, da sitzen bleiben und niemal mehr fortgehen. Diese sind von den Hitzigen die Blattern und Maasern, und von den Chronischen die Lustseuche. Freilich könnte diese letzte leicht gemindert werden, indem sie nur durch die vertrauteste und anhaltende Berührung ansteckt: da aber gerade diese Berührung von jedem Menschengeschlecht und in jedem Clima am meisten gesucht wird, so wird auch diese Krankheit alsbald einheimisch, wo sie nur hinkömmt. Diese 3 Krankheiten sind ausländische Uebel, welche ganz Europa vor einigen Jahrhunderten gar nicht gekannt hat. Die zwei Uebrigen sind einheimmisch: die Hundswuth entstehet sehr selten von selbst im Menschen, sondern immer wird sie durch den Biß der damit behafteten Thiere beigebracht; die Krätze allein, und ihre Gattungen entstehen bei

das Queckſilber nämlich, als einzig specifisch gefunden worden ist. Dem denkenden Arzt giebt dieses reichen Stoff zum nachforschen.

uns von selbst in dem Menschen und stecken durch eine längere Berührung an. Die Ansteckung derselben kann folglich leicht verhütet werden, wenn man nur sich hütet die Kranken anzugreifen. Auf diese Art ist auch die bösartigste Gattung dieser Krankheit, die aber ausländisch gewesen zu seyn scheint, nemlich der Aussatz, der vor einigen Jahrhunderten in Europa stark grassiert hat, izt beinahe völlig ausgerottet.

Die Witterung hat Einfluß auf diese Krankheiten, aber nur in soweit sie Einfluß auf den Körper hat.

§. 14. Da aber die Witterung, und alles, was um uns ist, Einfluß auf unsere Körper haben, wodurch derselbe im gesunden sowohl als kranken Zustande sich verhältnißmässig modificiret, so ist auch gewis, daß die für sich ansteckenden Krankheiten nach diesen Umständen sich ändern, und bald heftiger bald gelinder werden. So sind die Blattern und Masern im Frühjahre und Herbst bei trocknem Wetter, und in höheren Gegenden meistens gutartiger, als im hohen Sommer und Winter, bei nassem Wetter, und in tiefen Oertern, wo diese Krankheiten, wenn viele üble Umstände zusammen kommen, oft so bösartig werden, und das Ansteckungsgift so weit ausdehnen, daß sie gleich einer Seuche beinahe alle Einwohner, die

noch

noch nicht die Krankheit gehabt haben, anstecken, und die bösartigsten, ja oft tödlichen Zufälle hervorbringen. So bemerkt man auch den Einfluß der Witterung bei der Lustseuche, wie dieses D. Rose sehr schön bewiesen hat. Dennoch verändert all dieser Einfluß den Charakter der Krankheit nicht im geringsten; denn all dieses hat blos einen Bezug auf die mehr oder mindere Heftigkeit der Krankheit, und auf die Nebenumstände, welche sich dadurch bei der Krankheit einfinden. Sonst bleibt die Krankheit und ihre Ansteckungskraft die nämliche, die Witterung und übrigen Umstände mögen seyn wie sie wollen: denn nichts als Ansteckung ist die Ursache der Krankheit, welche von äussern Umständen zwar verschlimmert oder erleichtert, aber nie erzeugt oder gehemmet werden kann.

Vergleichung der epidemisch ansteckenden Krankheiten mit den für sich ansteckenden.

§. 15. Aus diesen ersieht man, daß die epidemisch ansteckenden Krankheiten von den für sich ansteckenden sehr verschieden seyn, und sich einander in keinem Zug gleichen. Die Erstern nämlich hängen von allgemeinen Ursachen ab, die Andern gar nicht; die Erstern überfallen die Menschen auch ohne Ansteckung, die Zweiten nie ohne dieselben, die einzige Chronische für sich ansteckende Krätze

ausgenommen. Die Ersteren überfallen nur diejenigen, auf welche die allgemeinen Ursachen gewirkt haben, die Andern jede Klasse der Menschen, die sich nur immer der Ansteckung aussetzen. Die Erstern dauern eine Zeitlang, und schwinden darauf wieder weg, ohne nur eine Spur nach sich zulassen, die Andern bleiben sitzen, wo sie hinkommen, und gehen niemal wieder fort; die Krätze und Hundswuth ausgenommen, deren Ansteckungsfähigkeit schwächer ist. Die Ersten überfallen die Menschen öfter, so oft nämlich diese sich den allgemeinen Ursachen oder zugleich der Ansteckung aussetzen, die andere für sich ansteckenden hitzigen Krankheiten, deren Ansteckungskraft stärker ist, können nur einmal anstecken. Die Ersten sind so sehr an die Witterung und Umstände gebunden, daß sie in kälterer Luft, oder bei gesünderen Umständen gar nicht mehr anstecken, die Andern aber fahren fort anzustecken in jeder Witterung, in jeder Jahrszeit, und in jedem Clima. Die Erstern entstehen mitten im Lande, wachsen, und vergehen da wiederum; die Andern aber dehnen sich durch die Menschen überall aus, und wo sie sich ausdehnen, pflanzen sie sich fort. Die Erstern sind blos an einige Länder gebunden, wo die Umstände und Lage ihnen Ausbreitung und Nahrung geben, die Andern hingegen hängen blos von der Ansteckung ab, und stecken überall an, wo sie nur Menschen finden: in Grönland so gut als in Bata-

tavien, in Mexiko so wie in der Crim, und in Patagonien so wie in Paris sind itzt die Blattern, Masern, und die Lustseuche einheimische Uebel, die in all diesen Ländern bei nassem so gut, als bei trocknem Wetter jeden Menschen anstecken, der sich der Ansteckung aussetzt. Der Erstern endlich sind so viele, als es Witterungen und Umstände giebt, der Anderen aber sind nur fünfe in allem, nur 3 hitzige, und von denen nur zwei leicht ansteckende; aber auch diese zwei wären hinlänglich, das ganze Menschengeschlecht bald auszurotten, wenn nicht die Krankheit selbst das Gegengift wieder die weitere Ansteckung wäre, und den Körper so veränderte, daß er niemal mehr angesteckt werden könne, denn von der Geburt an bis ins Alter wären die Menschen der immerwährenden Ansteckung und Krankheit ausgesetzt. Sie werden daher auch gleich nach ihrem Eintrit in die Welt mit denselben schon sehr bald behaftet, so daß man deswegen diese Krankheiten itzt unter die Kinderkrankheiten zählt.

Unter welche Gattung ansteckender Krankheiten die Pest gehöre?

§. 16. Da wir den Unterschied wissen, welcher zwischen den epidemisch ansteckenden und den für sich ansteckenden Krankheiten obwaltet; da wir wissen, welche Eigenschaften jede dieser Gattungen besitzt: so können wir itzt näher zur

Pest rücken, und untersuchen, unter welche Gattung ansteckender Krankheiten die Pest gehöre. Bis itzt habe ich von ihr deswegen weder bei der einen noch bei der anderen Gattung Meldung gethan, damit ich erst nach vollendeter Auseinandersetzung beider Gattungen vollkommen in den Stand gesetzt würde, ihre Klasse, wohin sie gehört, offenbar zu bestimmen.

Beschreibung der Pest.

§. 17. Alle Pestärzte, und alle, die bei Pesten waren, haben in Beschreibung der Pestseuche einerlei Sprache: sie sagen nämlich, daß die Pest eine hitzige, äusserst bösartige Krankheit sey, wobei die Kranke an verschiedenen Theilen des Körpers Beulen und Carbunkeln bekommen; die besonders im Morgenland öfters grassirt, auch zuweilen in den abendländischen und nördlichen Gegenden sich gezeigt hat, und wo sie sich sehen läßt, mit der heftigsten Wuth einen großen Theil der Menschen in kurzem überfällt und tödtet; dann aber nach einiger Zeit wieder vergeht, und zwar so vergeht, daß nichts, nicht einmal eine Spur mehr von ihr übrig bleibt.

Sie

Sie ist eine ansteckende Krankheit.

§. 18. Das ist die getreue Beschreibung der Pest überhaupt, ohne Rücksicht auf die Ansteckung. Nun aber ist diese Krankheit zugleich sehr heftig ansteckend, und man hat Aufschlüsse, daß sie von einem Ort zum andern durch Ansteckung gekommen ist. Es ist also hier die Hauptfrage, unter welche Gattung von ansteckenden Krankheiten sie zu rechnen sey, ob unter die epidemisch ansteckenden, oder unter die für sich ansteckenden Krankheiten? Um diese Frage zu beantworten, will ich ein wenig zurückgehen zu die vorigen Paragraphen, und da den Unterschied aufsuchen, welcher diese beide Gattungen von Krankheiten voneinander trennt.

Sie ist folglich entweder für sich ansteckend, oder epidemisch ansteckend.

§. 19. Daß die Pest nach Art der Epidemien würke, sieht man also gleich bei ihrer Beschreibung; ob sie aber auch in dem Uebrigen den Epidemien gleich komme, oder ob sie eine blos für sich ansteckende Krankheit sey, dies kommt itzt zu untersuchen. Denn da die für sich ansteckenden Krankheiten auch zuweilen in Epidemien ausarten §. 14. so ist hier die Frage nur um die Bestimmung derselben zu einer von diesen zwey

Gat-

Gattungen. Nun besteht aber der Hauptunterschied zwischen diesen zwei Gattungen darin, daß die Einen blos von allgemeinen schädlichen Umständen als ihren Ursachen abhängen, die Andern hingegen davon gar nicht, §. 15. und daß die Erstern nur anstecken bei Obwaltung der allgemeinen Ursachen §. 7. die Andern aber immer fort anstecken, die Umstände mögen so gesund seyn wie sie wollen. §. 11. 15. Es ist also zu untersuchen, ob bei der Pest allzeit ungesunde Umstände seyn oder nicht? ob die Pest bei Abnahme der ungesunden Umstände aufhöre oder bleibe? und ob ihre Ansteckung auch dabei völlig weggehe oder bleibe?

Mit der Pest sind allzeit ungesunde Umstände verbunden.

§. 20. Auf dieses beruht nun Alles, der Pest ihren gehörigen Platz zu bestimmen. Zum ersten: ob die Pest mit ungesunden Umständen verbunden sey? Um dieses zu erfahren, muß man die Geschichte durchgehen, und untersuchen, ob diejenigen, welche bei Pesten gewesen sind, keiner Umstände Erwähnung thun, welche auf die Gesundheit des Volkes einen schädlichen Einfluß haben? Nun führen aber die meisten Pestbeschreiber sehr viele ungesunde Umstände an, die dazumal allgemein waren. Bald sind es Theurung

oder Hungersnoth, bald große und lang anhaltende Ueberschwemmungen, bald ist Krieg im Lande mit allen den Uebeln, die ihm folgen, Angst, Armuth, Theurung, Verwüstung, Einsperrungen in Städten u. s. w. bald ist das Wetter anhaltend regnerisch und warm, bald ist das Brod bald das Trinkwasser verdorben, bald ist es die Luft, und dies wieder auf verschiedene Art; und all diese schädliche Umstände entweder einzeln oder ihrer mehrere zusammen.

In den Morgenländern.

§. 21. In Aegypten und den morgenländischen Gegenden, wo die Pest so oft grassiret, finden die Reisebeschreiber so viele der Gesundheit höchst schädlichen Umstände beisammen, daß sie sich gar nicht wundern, daß da so oft die Pestseuche ist. Die Ueberschwemmungen der Flüsse, die faulenden Körper der todten Thiere bei der Zurücktrettung des Wassers, das äusserst elende Leben der gemeinen Leute in diesen despotischen Ländern, das warme Clima dabei, und die ungesunden Südwinde, welche bei der Zurückkunft der Sonne von der südlichen Hämisphäre, und ihrer Annäherung zum Aequator gemeiniglich sich einstellen, und anfangs warm, bald aber heiß, und unausstehlig für Hitze sind; und welche nicht allein hiedurch, sondern durch die ungesunden und

fau-

faulen Ausdünstungen, die sie auf ihrem Wege von den stehenden Sümpfen in Afrika und Aegypten mit sich nehmen, dem Leben höchst schädlich sind; a) dies alles und noch mehrere schädliche Dinge können anders nichts, als den verderblichsten Einfluß auf die Gesundheit der armen Menschen haben; die dann auch haufenweise mit der heftigsten Pestkrankheit befallen werden, die in einigen Tagen tödtet. Nur die elende arme Leute sind es, die die Seuche bekommen, die Reichen, und Großen hingegen werden selten damit behaftet. Die Winde haben aber immer hierbei den grösten Einfluß. Gegen den August, wenn die Nordluft sich zu zeigen beginnt, hört meistens die Pest auf: daher lobt auch Hippokrat den Nordwind so sehr. Kommt dieser aber früher, nämlich bei dem Aufgang des Hundsterns, und bleibt 40 Täge lang an einem fort, dann ist das Land für dieses Jahr völlig frei von der Pestseuche. b)

In den meisten europäischen Pesten.

§. 22. So wie nun die Pest im Morgenlande mit allgemeinen Umständen verbunden ist, eben so ist sie es auch in den andern Ländern, wo

a) Dale Ingram an historical account on the several plagues etc. London 1755. chap. V.
b) Ebendaselbst am nämlichen Ort.

wo sie sich zuweilen gezeigt hat: und wenn auch einige Pestbeschreiber dieser Umstände nicht Erwähnung thun, so thun es doch andere die bei eben der Pest gewesen sind, oder die Geschichte des Landes zeiget es, daß damals allgemeine schädliche Umstände vorhanden gewesen sind. Zudem da die Pest eine eigene Gattung Krankheiten ist, die ein eigenes Gift zur Ursache hat, welches vielleicht nach Orräus das ranzig gewordene Fett des Körpers seyn kann, so braucht ja nur ein allgemeiner Umstand im Lande zu seyn, der gerade diese Ranzidität des Fettes in den Menschen verursacht, um die Pest, und die Prädisposition dazu zu erzeugen, ohne daß die allgemeine die Pest verursachende Ursache sehr in die Augen falle. Indessen sind die meisten Pesten mit solchen schädlichen Umständen verbunden, daß sie ein jeder, der derselben nur etwas Nachdenken schenkt, offenbar erkennen muß.

Beispiele davon.

Die Holländische Pesten, welche Forestus beschrieben hat.

§. 23. In meiner Abhandlung über die Ansteckung der Pest habe ich zwar hiervon viele Beispiele angeführt; doch will ich hier derselben noch einige beifügen, die theils durch die Größe der Pestseuche, theils durch das Ansehen der

Män=

Männer, die sie beschrieben haben, und theils durch die nähere Zeit am einleuchtendsten seyn werden. So sind die Pesten, welche in Holland im 16ten Jahrhundert grassirt haben, die eine zu Delft 1557, und die andere zu Harlem 1573 (welche beide Forestus erlebt, und so schön beschrieben hat) a) nicht allein mit allgemeinen schädlichen Umständen begleitet gewesen, sondern sie sind offenbar einzig und allein davon entstanden. Ich mus jeden Arzt bitten die ganze Abhandlung des Forestus hierüber selbst nachzulesen, von der 9ten Beobachtung des 6ten Buches seiner Werke an, bis zur 41ten. Sie werden da von diesem großen Arzte die Ursachen angezeigt finden, welche zu Delft, und nachher zu Harlem die Pest verursacht haben. Die Eine folgte auf die Theurung und Hungersnoth, indem durch das vorhergehende trockene Jahr keine Früchte gewachsen, die Kornwucherer ihr Korn immer behielten, und es erst nachher, als es zu verderben anfing, verkauften b) wodurch das Volk gezwungen wurde, die Hülsen zu essen, die dem Viehe vorgeworffen waren. Dieser nämliche Arzt war so sehr überzeugt, daß diese Umstände den verderblichsten Einfluß auf die Menschen haben würden, daß er ein halbes Jahr, ehe die

a) Petri Foresti Alcmariani observ. & curat. medic. & chirurg. Opera omnia. Francofurti 1660. lib. 6. & seq. pag. 159.

b) Das nämliche sieht man beim Galenus lib. de cibis boni et mali succi.

die Pest sich wirklich zeigte, diese Seuche vorhersagte, welche denn auch mit der heftigsten Wuth ausbrach, und so viele Menschen wegrafte, daß die Erde des Kirchhofs der Mauer um die Kirche gleich hoch wurde. Die armen Leute bekamen die Pest am ersten und heftigsten; von den Reichen wurden nur nachher einige Wenige damit befallen. Es war die wahre Pest mit Beulen und Carbunkeln, die blos von einheimischen Ursachen entstanden war. Zu Harlem entstand die Pest bei der Belagerung dieser Stadt 1573. Da nämlich diese Stadt von den Spaniern den ganzen Winter über bis in den Julius sehr enge belagert wurde, wo zuletzt die Hungersnoth in der Stadt so sehr überhand nahm, daß die Bürger Hunde, Pferd, Katzen und Mäuße aßen, und das Laub von den Bäumen abrissen, und sich damit den Hunger stillten, ja daß sie sogar das Gras in Unschlicht kochten, und das Leder aus den Gerbereien holten, wo es viele Monate hindurch gelegen ware, und es wegaßen. a) Die Angst und die

a) So folgte auch die Pest nach einer Hungersnoth in Italien. (Julius Cäsar de bello civili lib. 2.) Flavius Josephus vom jüdischen Krieg im 7ten Buch thut von einer ähnlichen Pest Meldung: die Hungersnoth war so groß, daß eine Jüdin ihr eigenes Kind schlachtete und es den Soldaten zu essen vorsetzte. Avenzoar lib. 3. Tract. 3. cap. 1. redet von einer Pest die während einer Hungersnoth entstan-

die allgemeine Unordnung kamen dazu, nebst den vielen Todten, welche besonders nach der Schlacht vom 10ten Julius sich so sehr anhäuften, daß viele davon auf dem Felde und in der Stadt unbegraben liegen blieben a). Krieg, Hunger und die allgemeine Noth erregten endlich die heftigste Pest, welche zuerst in Harlem ausbrach, und darauf in Rotterdam, Haag, Leyden, Delf und den benachbarten Städten und Dörfern herum grassirte. Es war auch hier die wahre Pest mit Beulen und Carbunkeln, und nicht ein Schatten eines morgenländischen Giftes hatte einigen Antheil an derselben.

Die Pest des Diemorbröcks zu Nimwegen.

§. 24. Die Pest zu Nimwegen im Jahr 1635 und 1639 welche der berühmte Diemerbröck erlebt und beschrieben hat, ist mit den auf-

standen war, wo die Einwohner die Leichname der Gestorbenen aus ihren Gräbern vor Hunger ausgruben und das Mark aus den Knochen ihnen aussaugten.

Einer Pest nach einer Hungersnoth macht auch **Rulandus** de morbo Hungarico Erwähnung.

a) Bei der Faulung der unbegraben liegenden Soldaten hat **Johannes Cuspianus** ebenfalls eine Pest entstehen gesehen. (In vita Henrici I. Imper.) Auch Diodorus Siculus, und Julius Alexandrinus de bello punico thun von einer auf ähnliche Art entstandenen Pest Meldung.

auffallendsten schädlichen Umständen begleitet gewesen. Ich will die Geschichte derselben wörtlich aus ihm hersetzen. Der Frühling des 1635 Jahres, sagt er, war warm und naß: diesem folgte ein sehr heisser und trockner Sommer; durch welche Witterung in den meisten Orten die größte Faulniß und schwere epidemische Krankheiten entstanden, besonders aber kam zu Leyden die heftigste Pest aus, die in einem Jahre über 20000 Menschen tödtete. Bei uns aber und im ganzen Geldrischen und in mehreren andern Ländern wüthete ein gewisses pestilenzisches Fieber heftig herum, das ein großes Sterben anrichtete. Da gegen den Herbst die heisse Witterung mit der starken Tröckne noch immer anhielt, ja noch mehr anwuchs: so zeigten sich auch überall mehr Zeichen der Faulniß, überall mehr bösartige Fieber. Blattern, Masern, Durchfälle, und Ruhren von der schlimsten Gattung grassirten hin und her, vor allen aber am meisten das vorher augezeigte Pestilenzische Fieber, welches von Tag zu Tag mehr zunahm, mehr und mehr sich verschlimmerte, und sich jetzt mit Petetschen zeigte, bis es endlich in die offenbarste Pest überging, die zu Nimwegen in dem nämlichen Jahr im November ausbrach, und in demselben Winter allgemach sich hin und wieder sehen ließ. Der Winter aber war nicht sehr kalt, und in der Trockne und Nässe war er mittelmäßig. Im Jäner 1636.

fieng alles an schlimmer zu werden, gegen den May aber machte die Pest weit stärkere Fortschritte, und blieb in dieser Wuth bis in den November hinein; Im December wurden die Kranken seltener, der Winter war ungewöhnlich warm: daher hielt die Pest lange an. a) Nun waren aber schon eine Zeitlang vor der Pest solche Umstände vorhanden, die theils eine Folge der schädlichen Witterung, theils an sich selbst schädlich waren, die von Diemerbröck und allen andern damaligen Aerzten unter die Vorboten und Zeichen einer heran nahenden Pest gerechnet wurden. Es war nämlich in dem Jahre 1635 und 36 den ganzen Sommer hindurch vieles Sternfallen, sehr vieles und beständiges Wetterleuchten die Nächte hindurch ohne Regen oder Donnern, lang anhaltende Südwinde, oft völlige Windstille, ein ausnehmend heißer Sommer mit lang anhaltender Tröckne b) der auf einen warmen und nassen Winter folgte, und worauf wieder ein warmer und nasser Winter sich einstelte. Man sah viel weniger Vögel als sonst, aber

---

a) Isbrandi de Diemerbroek opera omnia medica. Ultrajecti 1685. Tractatus de peste ibidem lib. 1. cap. IV. und zwar alles beinahe wörtlich aus ihm.

b) Nach einer sehr lange anhaltenden Tröckne haben ebenfalls die Pestseuchen angemerkt Avenzoar l. c., Titus livius decad. 4. lib. 1., und Nicephorus lib. 15. cap. 10.

aber eine unglaublich große Menge von Insekten, dergleichen man nie vorher so viel gesehen hatte, wie Mücken, Schmetterlinge, Maykäfer, Wespen, Heuschrecken, am allermeisten aber Fliegen, deren es in beiden Jahren überall eine so erstaunliche Menge gab, daß die Wände in den Häusern mit Fliegen ganz schwarz waren, und von außen die Luft in vielen Oertern wie mit einer Wolke von den Fliegen verdunkelt wurde. a) Das Fleisch und alle andere Sachen wurden viel geschwinder und viel stärker faul als gewöhnlich, die Weiber kamen leicht um die Frucht, es regierten viele bösartige epidemische Krankheiten, sehr bösartige und ansteckende Ruhren, besonders aber die bösartigen Faulfieber, welche meistens tödlich waren, und endlich sah man die Kinder überall Begräbnisse spielen. b) Welches Letztere auch Forestus c) und Minderers d) vor der Pest, welche sie erlebt haben, anmerkten, und welches anzeigt, daß die Kinder dazumal sehr oft die Ceremonien der Begräbnisse gesehen haben müssen: folglich ei-

---

a) Ungewöhnlich viele Insekten haben vor und bei Pesten angemerkt Agricola de peste lib. 1. . Ioh. Wolfius cent. 1. lection memorabil., und Hildanus centur 4. obs. 24ta.

b) Dies alles weitläufig im angezeigten Buch 6tes Kapitel.

c) Forestus opera omnia l. c.

d) Mindererus Lib. de peste cap. 9no.

eine Anzeige des öftern Sterbens schon vor dem Ausbruch der Pest.

Dies waren die allgemeinen Umstände welche schon ein Jahr lang vor dieser Pest vorhergingen, und sie nachher begleiteten. Nebst dem war in diesen Zeiten ganz Deutschland und Holland durch den blutigsten Krieg zerrüttet, und erfuhr alles, was der Krieg, begleitet mit Armuth und Hungersnoth, an sich Erschreckliches hat. a)

Die Londner Pest des Sydenhams.

§. 25. Die Londner Pest vom Jahr 1665 und 66 welche Sydenham erlebt und beschrieben hat, war ebenfalls mit den offenbahrsten allgemeinen schädlichen Umständen verbunden, die das Jahr vorher schon da waren, und nun sich immer mehr und mehr anhäuften. Man lese nur selbst den Sydenham darüber nach b), und sehe zugleich die Geschichte von England von den dasigen Zeiten. Das Jahr vorher war der Winter sehr kalt und trocken, unversehens kam Thauwetter, wobei allerlei Arten von Entzündungsfiebern von Stund an ein großes Sterben verursachten. In eben der Zeit

a) Anectodes germaniques. 566. l'an 1637.
b) Thomae Sydenham opera omnia Venetiis 1735. Observ. Medic. Sect. 2. c. 1.

Zeit erhub sich ein gewisses epidemisches anhaltendes Fieber, welches von dem Charakter der anhaltenden Fieber voriger Constitution weit verschieden war, von denen kaum Einige in solcher Jahrszeit sich einzustellen pflegten. Alle Zufälle waren heftiger, sie erforderten eine ganz andere Kurart als diejenigen der vorigen Constitution, und zwar die nämliche, welche man auch nachher in der Pest anwenden mußte, die gleich darauf mit dem Jahr 1666 mit allen ihren Zufällen folgte. a)

So viel sagt Sydenham von der Geschichte dieser Pest. Die englische Geschichte aber gibt uns mehr Aufschlüsse von den allgemeinen Umständen der Stadt London zu dieser Zeit b). Es war damals ganz England und besonders London in der größten einheimischen Unordnung. Die erbittertsten Religionskriege zerrissen alle bürgerliche Verbindungen, die verschiedenen Sekten, die unter Carl. dem Zweyten ihr Haupt empor hoben, stritten mit der größten Wuth gegeneinander; Wiedertäufer, Indepedenten, Presbyterianer, Catholiken verfolgten sich einander, und diese wiederum insgesammt wurden unter dem allgemeinen gehäßigen Namen der Ungleichförmigen von denen von

a) Sydenham l. c. obs. med, Sect. 2. c. 1.
b) Histoire d'angleterre par M. Rapin Thoyras Tom. 9me. a la Haye 1727. pag. 239.

der englischen Kirche mit dem unversöhnlichsten Hasse verfolgt. Während diesen einheimischen Kriegen kam jezt ein neuer mit Holland und Frankreich aus, wodurch das Land noch mehr ausgesaugt wurde. a) Mehr aber noch als alles dieses war die Menge der Menschen in der Stadt, die in engen schmuzigen Gassen, und elenden Hütten wohnten. Eben diese engen und schmuzigen Gassen waren der ewige Aufenthalt der Pest, wo sie meistens ausbrach, und wo sie sich immer aufhielt: weswegen London, das ohne dem nicht die gesündeste Lage hat, an sich selbst schon der ausnehmd schädlichste Umstand wurde. Denn als ein Jahr darauf, nämlich im September 1666, die große Feuersbrunst in London ausbrach, wodurch 89 Kirchen, worunter die Domkirche war, 13200 Häuser, die 600 Gassen ausmachten, 26 Magazine und viele öffentlichen Gebäude in die Asche gelegt wurden, wurde von nun an die Stadt durch Anlegung weiterer Strassen viel gesunder als vorhin. Hume der englische Geschichtschreiber drückt sich bei dieser Stelle auf folgende Art aus: b) Nach der großen Feuersbrunst ward die Stadt in sehr kurzer Zeit wieder aufgebaut, und man sah darauf, daß die Straßen weiter und regu-

lai-

---

a) Ebendaselbst man lese von pag. 227. bis 257.
a) The History of great Britain Vol. 2. pag. 172 & 173.

lairer als zuvor gemacht wurden. So groß dieses Unglück nun war, so entsproßen dennoch daraus große Vortheile, denn London ward viel gesunder nach dem Feuer. Die Pest welche gewöhnlich 2 oder 3mal in jedem Jahrhundert mit der grösten Wuth auszubrechen pflegte, und in der That auch allzeit in so einem Winkel der Stadt heraus lauschte, hat sich seit diesem Unglück nicht einmal mehr sehen lassen. Als Hume dieses schrieb, zählten wir 1757, nun sind wieder beinahe 30 Jahre vorüber, und die Pest hat sich auch in dieser Zeit in London nicht mehr sehen lassen.

Sydenham sagt ebenfalls, daß die Pest zu seiner Zeit alle 30 bis 40 Jahr in London grassirt habe, da er aber die allgemeine Ursachen dieser Seuche blos in der Luft setzt, so dankt er noch Gott, daß die Luft nicht öfter diese Krankheit erreget a) da sie doch solche wie jede andere epidemische Krankheit verursachen könnte. Man sieht also, daß London noch bis jetzt eine Beute dieser verheerenden Seuche sehr oft gewesen wäre, wenn nicht ein zufälliges Unglück eine glückliche Aenderung gemacht hätte.

a) Sydenham l. c.

Die Pest zu Wien 1679.

§. 26. Als die Pest 1679 zu Wien regierte, war Oesterreich überall in den blutigsten Kriegen verwickelt. In Ungarn waren überall einheimische Unruhen und Aufruhr a). und der Fanatismus verheerte noch mehr als die auswärtigen Kriege das Land b). Wien war angefüllt mit einer unermeßlichen Menge Menschen, die in engen Gassen zusammen wohnten c). Große Wassergüße waren vorhergegangen, das Land war sehr feucht, und man sahe des Nachts ungewöhnlich viele Luftentzündungen, und Irrlichter d) zum Zeichen, daß viel stehendes Wasser und viele Sümpfe dagewesen seyn müssen. In der Leopoldstadt dem niedrigsten Theile der Stadt, der den Ueberschwemmungen am meisten unterworfen ist, zeigten sich schon den Herbst vorher viele bösartigen Fieber mit Ausschlägen, die viele Menschen tödteten e). Die Pestkrankheit zeigte sich zuerst in den schmutzigen und engen Wohnungen, f) und man

a) Historia Leopoldi magni caesaris augusti. Authore Francisno Wagner S. I. augustae vindelicorum 1719 Pars I. pag. 499.
b) Ibidem, et anectodes germaniques l'an 1678.
c) Historia Leopoldi l. c. pag. 499.
d) Altes und neues Wien. von Mathias Fuhrmann 1736. 2 Th.
e) Ebendaselbst; auch in Historia Leopoldi L. cit.
f) Ebendaselbst.

man fand in den meisten Gestorbenen ganze Nester von Würmern im Magen a).

Mit den Türken war damals Oesterreich in keine Kriege verwickelt, und der Handel mit den Morgenländern war durch die innern Kriege ganz gehemmt. Der Krieg mit den Türken fing erst 3 Jahr nachher an, und da war keine Pest mehr. Zweimal hundert tausend Türken waren nun um Wien herum, und es kam keine Pest; die Einwohner Wiens liefen nach vertriebenem Feinde schaarweis ins türkische Lager, plünderten es, und kamen ohne Quarantaine gehalten zu haben in die Stadt zurück, und es kam keine Pest; Wien wurde angefüllt mit der Beute und allen Habschaften der Türken, und es kam dennoch itzt keine Pest mehr: die allgemeinen Umstände und besonders die Witterung waren damals so gesund, daß die Einsperung, die Belagerung, die Angst, und allgemeine Noth keine Seuche zu erzeugen im Stande waren.

Die Pest zu Wien 1713.

§. 27. Im Jahr 1713 kam die Pest wieder nach Wien. In Ungarn war schon diese Seuche

a) Altes und neues Wien am angezeigten Ort, auch Historia Leopoldi P. I.

che 1709 unweit Ofen a), deswegen machte man in Wien von dieser Zeit an alle Anstalten, die Ansteckung zu verhüten. Man errichtete genaue und lange Contumazen, hielt die schärfesten Untersuchungen, und ließ Niemand ins Land hinein welcher nicht aus ganz gesunden Orten kam, und mit guten Pässen versehen war.

Die vorherigen Pesten in Ungarn. Im Jahre 1705.

§. 28. Im Jahr 1711 und 12. war in Unterungarn keine Pest, wohl aber eine starke Viehseuche b). 7 Jahre vorher aber, nämlich 1705 regierte in Oedenburg ein Petetschenfieber, wobei sich auch Beulen und Carbunkeln zuweilen einstellten. Diese hat Andreas Lew beobachtet, welcher von 1699 bis 1709 die Constitution der Witterung, und Krankheiten in Ungarn von jedem Monate aufs genaueste beobachtet und angemerkt hat. c) Der Sommer des Jahrs 1705 wech-

a) Pestbeschreibung und Infektions Ordnung der 1713 zu Wien für gewesten Contagion. Wien 1727 S. 155.

b) Constitutio epidemica inferioris Hungariae annorum 1712 & 13 D. Jo. Adami Gensilii in operibus Sydenhemi venetus 1735 pag. 283 ex ephemeridibus naturae curiosorum.

c) Man sehe D. Andreae Lew Historia epidemica Hungariæ ab ejusdem Carl. Frider. Lew Perillustri Lucæ Schræckio, acad. Nat. Curios. Praesidi anno 1726. communicata. in supplemento operum medicorum Thomæ Sydenham editione veneta 1735. pag. 13.

wechselte von der heftigsten Hitze plötzlich mit starker Kälte und Nässe sehr oft ab, nebst dem war das Land durch einheimische Kriege und Rebellionen in der grösten Unordnung. Hier fingen also gegen dem August viele Faulfieber mit Petetschen zu grassiren an, worunter auch Lew in einigen Kranken Carbunkeln bemerkte, doch hielten diese Krankheiten nicht lange an; den folgenden Monat kamen häufige Durchfälle und Ruhren und darauf Wechselfieber.

In dem Jahre 1713.

In den Jahren 1711, 12 und 13 hat Genselius die epidemische Constitution in Hungarn beobachtet, ebenfalls mit der genauesten Beobachtung der Witterung und Krankheiten eines jeden Monats. Er theilt seine Nachrichten von Niederungarn mit a). Nach dessen Bericht war 1711 ein gesundes und trocknes Jahr, der Sommer war kalt und es zeigten sich blos Wechselfieber am öftesten. b)

Im Jahr 1712 waren große Wassergüsse und Ueberschwemmungen, die Hitze war dabei im Sommer sehr heftig, es gab ungemein viele In-

a) Constitutio epidemica inferioris Hungariæ annorum 1711. 1712 & 1713. Fr. D.

b) Jo. Adami Genselii constitutio ejusdem anni 1711.

Insekten, besonders Schlangen, die viele Menschen und Vieh tödteten, Faulfieber grassirten epidemisch, auch regierte unter dem Vieh eine heftige Seuche. Die Hundswuth ward gegen dem Herbst sehr epidemisch. a)

Im Jahr 1713 war der Frühling in Ungarn sehr heiß und regnerisch, der Insekten gab es dieses Jahr eine so ungeheure Menge, dergleichen bei Menschen Gedenken nie gewesen ist. Der ganze Sommer war ungemein stark regnerisch. Die Flüsse schwollen an, und machten grossen Schaden, man sahe vieles Feuer des Nachts über der Erde, und viel Wetterleuchten. Der August war wie der ganze Sommer sehr regnerisch, und wechselte mit vielen Donnerwettern, Hitze und plötzlicher Kälte ab. In diesem Monat sahe man bei einem starken Gewitter eine grosse feurige Masse wie eine feurige Kugel aus der Luft auf die Erde fallen, mit einem starken Knall zerspringen, und einen heftigen Gestank ausbreiten, wobei sich das Wetter noch mehr verschlimmerte und die Blitze anhielten. Es grassirten viele Faulfieber mit Petetschen, nach und nach häuften sich die Kranken sehr stark an, und diese bekamen nun auch Beulen und Karbunkeln. Die auf solche Art allgemach entwickelte Pestseuche blieb bis zu Ende des Herbstmonats in ihrer Heftigkeit. Der Oktober

a) Constitutio ejusdem anni 1712.

tober war kalt und sehr naß, die Pestbeulen regierten noch, aber weniger. Anfangs Novembers waren noch schreckliche Donnerwetter, darauf kam Schnee: nur hin und wieder ließen sich noch Pestfieber mit Pestbeulen sehen. Mit Ende des Jahres hörte die üble Constitution des Wetters in Hungarn auf. So war die Constitution des Wetters in Hungarn in diesen Jahren, und so die Verbindung der dasigen Pest mit der Witterung a).

Im ganzen Lande 1713.

§. 30. In Wien und Ofen hingegen war schon die Pest gleich im Anfang des Jahrs 1713 ausgebrochen, ohngeachtet man alle Vorsicht angewendet hatte, die Ansteckung zu verhüten und alle Gemeinschaft mit Ungarn, daß man damals ganz angesteckt glaubte, abzuschneiden. b) Die Seuche kam immer näher um Wien, und endlich in die Stadt selbsten. Schon einige Jahr vor.

a) Genselii constitutio epidemica inferioris Hungariæ anni 1713.

a) Daß die Witterung den grösten Einfluß auf die Pest habe, sehen wir schon vom Hippokrates angemerkt. In epidem: 3. text. 3. Heist es, daß auf ein nasses Jahr mit beständigen Südwinden die heftigste Pest erfolgt sey. Und weiter in libr. de aere aquis et locis sagt er: Bei Witterungen mit Südwinden folgen leicht Pestseuchen.

b) S. Pestbeschreibung und Infektionsordnung der in Jahr 1713. in Wien für gewesten Contagion 1727. S. 155.

vorher regierten in Wien, ganz Oesterreich und den benachbarten Ländern sehr schwere und tödliche Krankheiten, hitzige und ansteckende Fieber, die immer bösartiger wurden. Die Pocken waren meistens bösartig auch war die Viehseuche sehr verheerend. a.) Es gab viele Insekten besonders eine Menge Mücken, Fliegen, Gelsen, und Spinnen von fremder Größe und Farbe b.) Das Wetter war das ganze Jahr hindurch sehr schlecht und ungleich, und es herrschte das größte Elend und Armuth unter den Einwohnern, so daß man schon damals diese Umstände als die vornehmsten Ursachen der Seuche angab c.) Die Pest wüthete meistens unter den armen Leuten und 1900 Arme wurden gegen 10 Wohlhabende mit der Pest behaftet. d).

Die Marseilerpest.

§. 31. Von den schlimmen Umständen bei der Pest zu Marseile hab ich schon in meiner Abhandlung geredet e). Die Provinz, worinnen Marseille die Hauptstadt ist, litte damals allgemei-

a.) Im angeführten Buche S. 232. Welche Krankheiten auch daselbst als Pest ankündigende Zeichen angegeben werden.

b.) Daselbst S. 235.

c.) Daselbst S. 264.

d.) Daselbst S. 237.

e.) Man sehe meine Abhandlung von der Ansteckung des epidemischen Krankheiten und besonders der Pest 1782. S. 26.

eine Armuth und Hungresnoth. Der Sommer war sehr heiß, und darauf kam beständiger Regen; hierdurch kamen schon ein halb Jahr vor dem Ausbruch der Pest heftige Faulfieber mit Petetschen und selbst zuweilen mit Beulen und Carbunkeln, nur in dieser Provinz grassirte die Pest; über die Gränzen kam sie nicht, obschon täglich Menschen und Fahrnisse in die benachbarten Provinzen gingen. a)

Die Pest in der Moldau und zu Moscau 1770 und 1771.

§. 32. Und nun laßt uns auch die letzte Europäische Pest betrachten, nämlich die Moldauer und Moskauer Pest von 1770 und 1771, und sehen, ob auch da allgemeine schädliche Umstände gewesen seyn. Ich will den neusten, und glaubwürdigsten Schriftsteller davon anführen den Orräus nämlich, welcher von dem Feldmarschall der Armeen, und von der Regierung überall an alle Oerter, wo die Pest grassirte, hingeschickt worden war, um die nöthigen medicinal Anstalten zu treffen, und der nicht, wie Bensa von den Pestbeschreibern seiner Zeit sagt, die Kranken nur mit

a) Traité des causes des accidans & de la cure de la peste p. 13.

mit dem Perspektif angesehen hat; a) sondern der überall in alle pesthafte, Orte hingereißt ist, und allda die Kranke selbst untersucht und selbst behandelt hat. b) Erstens von der Pest zu Yassi: der Krieg in der Moldau dauerte schon ins 3te Jahr, die Einwohner waren wechselsweis bald von Feind bald von Freund heimgesucht. Chozin ward lange Zeit belagert und endlich eingenommen; Yassi die Hauptstadt der Moldau ward mit Truppen angefüllt, davon viele krank waren. (S. p. 2. des Orräus) Es regnete zu der Zeit fast beständig, so daß die Wege überall verdorben waren (p. 5. & 14) die Flüsse waren ausgetretten und machten Ueberschwemmungen. (p. 15.) Viele Todte blieben unbegraben, und wurden nur mit Baumblättern überlegt, wodurch die ungesunden Umstände noch mehr verschlimmert wurden; (p. 16.) das Wetter war regnerisch, und warm; (p. 19.) sobald es ein oder zwei Tage heiteres Wetter ward, und der Nordwind blies, dann nahm die Krankheit und die Ansteckung zusehens ab, sobald aber der Regen wieder kam, gieng alles wieder schlimmer. (p. 16.) So

---

a) Franc. Xav. Bensæ Historica relatio pestis annorum 1712, 13, 14., Viennæ pag. 72.

b) Gustavi Orræi M. D. Consiliarii collegiorum, & societis liberæ Oeconomicæ petropolitanæ membri descriptio pestis quæ anno 1770 in Iassia & 1771 in Moscua grassata est. petropoli 1784.

So sehr verdorben und so schlecht zum Leben war die Luft, daß auf den Feldern keine Insekten und keine Papillons mitten im Sommer zu sehen waren, die man doch zwei Jahr darnach, als keine Pest mehr war, in Ueberfluß da antraf. (p. 63.) In der Moskauer Pest zeigte sich die Krankheit am ersten und heftigsten in den engen, unreinen, feuchten und warmen Wohnungen der armen Leute (p. 33. & 51.) es war beinahe beständiges Regenwetter, wodurch auch die Wege gänzlich verdorben waren. (p. 34.) Bis zum Ende des Oktobers war das Wetter immer regnerisch, neblicht und warm (p. 41.) Durch die ganze Pestzeit hindurch war das Wetter unbeständig, regnerisch und warm, der Winter vorher war nicht wie sonst kalt, sondern veränderlich; so war auch der Frühling darauf; das Quecksilber in den Barometern lag immer sehr tief die ganze Pestzeit hindurch, selbst bei dem Wind, welcher sonst gutes Wetter zu bringen pflegt, erfolgte keine Veränderung des Wetters als wenn, sagt Orräus hiezu, so gar die Natur in diesen Tagen des allgemeinen Elendes von ihrem Wege abgegangen wäre (p. 46.) Im Früling und Herbst war die Pest in ihrer wahren Wuth, und dies allzeit desto heftiger, wenn das Wetter sehr regnerisch und warm war. (p. 61.) Die Atmosphäre war mit häufigen Dünsten angefüllt (p. 62.) und so ungesund war sie, daß man von den Vögeln, die

 sonst

sonst häufig in Moskau sind, nun hie und da nur einen fliegen sahe; und in den Apotheken, wo sonst den Sommer über die Stellen der Syrupgefässe voller Ameisen sind, die man auf keine Weise wegbringen kann, war diesen Sommer hindurch, als die Pest grassirte, keine Ameise zu sehen. (p. 63.)

Es waren also auch in dieser Pest solche allgemeine ungesunde Umstände zugegen, die noch dabei augenscheinlich den offenbarsten und stärksten Einfluß auf die Pest gehabt haben.

Die meisten andern Pesten.

§. 33. Hiermit glaube ich nun der Beispiele genug angeführt zu haben, um die Frage zu beantworten: ob mit der Pest allgemeine schädliche Umstände verbunden seyn oder nicht. Doch will ich hier zur völligen Ueberzeugung noch einige Pestbeobachter anführen, die eben vor mir liegen. So hat Sennertus, der 8mal die Pest zu Wittenberg erlebt hat, jedesmal allgemeine schädliche Umstände damit verbunden gesehn. Durch bösartige pestilenzische Fieber, sagt er, steigt die üble Constitution stuffenweis bis zur Pest hinauf a) Oft entspringt die Pest (sagt er weiter) von schlech-

a) Danielis Sennerti de febribus. Wittenb. 1628. l. 4. S. 354.

schlechtem Essen, und dergleichen, wie dieses bei Armeen und Belagerungen geschiehet; so hat eben diese Pest des Jahrs 1616. in dem Lager zuerst angefangen. Aus all diesem (fährt er fort) schließe ich, daß die Pest die höchste Stuffe der Verderbniß sey, zu der die lange anhaltenden Veränderungen, und Gährungen endlich gelangen, die theils der Einfluß der Gestirne, theils die Witterung und Luft, und theils die Fehler im Essen und übrigen Verhalten verursachen. Daher kommt es auch, daß die pesthaften Constitutionen bald früher bald später sich wieder einstellen, je nachdem die Ursachen derselben, ich meine das schlechte Essen, die Theurung, der Krieg, die Veränderlichkeit der Witterung und dergl., früher oder später zurückkommen. a). Weiter unten sagt er: da die Pest eine allgemeine Krankheit ist, so ist es auch nothwendig, daß sie von einer allgemeinen Ursache, das ist von einer solchen, die alle Menschen angreifen könne, ihren Ursprung habe. b) Fernelius sagt das Nähmliche in seiner Abhandlung von der Pest. c) Fracastorius setzt in seinem Buche von der Ansteckung und den ansteckenden Krankheiten alle die üblen

a) Ebendaselbst, S. 374.
b) Ebendas., S. 376.
c) Joh. Fernelii Ambiani de abditis rerum causis. Paris. 1551 l. 2do. S. 132. de pestilentibus morbis.

und ungesunden Umstände auseinander, welche einer Pest vorgehen, und sie begleiten. a) Er befiehlt, daß man auf die Luft acht haben solle, und auf die Winde. Es sey nicht ohne Argwohn wenn lange Zeit die Südwinde blasen, oder wenn gewisse Gegenden von dunkeln Nebeln lange ungewöhnlich bedeckt werden, und die Luft roth, und wie mit Staub gefüllt die Sonne lange Zeit trüb aussehen macht; Wenn die Flüsse anschwellen, und schlammvolle Länder voll stehenden Wassers hinterlaßen; Die Erde (sagt er weiter) kündiget ebenfalls die angefangene Fäulniß an, wenn sie viele Insekten hervorbringt, und wo diese Thiere nicht ganz von der Erde wieder eingenommen werden, da steht eine Pestseuche bevor, besonders aber thun dieses die Heuschrecken, die sich oft ins Unendliche fortpflanzen. Dies zeigt aber nicht allein eine schon vorhergegangene und fortwährende Fäulniß an, sondern es macht auch wieder eine neue; denn diese Insekten fliegen wie ein ungeheueres Kriegsheer in gewisse Gegenden, und wenn sie da alles weit und breit verzehrt haben, sterben sie oft plötzlich, wodurch dann eine sehr heftige Fäulniß entsteht, wie solche in Afrika im Jahr 118, in Frankreich 844, und in Italien 1478 im Herzogthum Ferrara, im Man=

a) Hieron. Fracastorii opera omnia. Venetiis 1574 de contagionibus S. 83.

Mantuanischen, Veronesischen, und zu Brixen gefolgt ist, worauf sich auch alsbald die Pest einstellte. a) Mindererus, der als Arzt sehr oft die Pest erlebt hat, führt die allgemeine ungesunde Umstände, zu welchen sich die Pest zu gesellen pflegt, nach einander an, und belegt das, was er sagt mit unleugbaren Beispielen. b) In Sicilien brach unter der Regierung des König Robertus eine heftige Pest aus, als viele Fische vom Meer ausgeworfen worden waren, und drauf faulend weit und breit die Luft mit Gestank anfüllten. Im 14ten Jahrhundert nach C. G. entstand zu Rom eine Pest, als bei der Belagerung dieser Stadt die Leichname der Soldaten, deren über 1200 um die Stadt herum lagen, unbegraben geblieben waren. c) Bei der Belagerung der Städte findet sich meistens die Pest ein. Im Jahr 1630 entstand in Danzig die Pest, als diese Stadt belagert wurde. Man kann beim Guldenklee, der diese Pest erlebt und beschrieben hat, das Bild des äussersten Elends und der Hungersnoth sehen, welche unter den Einwohnern der Stadt herrschten. Aus Kleyen und Hülsen wurde das Brod gemacht, das man noch dazu sehr

a) Ebendaselbst.
b) Raymundi Mindereri de Pestilentia lib. I. Aug. Vind. 1619
c) Consilium de Peste autore Balthasaro von Guldenklee. Dantisci. 1661.

theuer kaufen mußte. Die Stadt war so voll Unrath, daß er an einigen Orten über 12 Ellen hoch wäre; der Todten waren täglich so viel, daß man sie kaum ein paar Zoll hoch mit Erde überschüttete. So versichert er einst gesehen zu haben, wie die Hunde einen auf diese Art begrabenen Leichnam aus der Erde gekraßt, und ihm die Hände und Füsse abgefressen hatten. a) Die Pest zu Breda im Jahr 1579 kam in der Zeit als sie belagert wurde aus b) so daß Baldinger nach seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit gesteht, daß sie ohne Ansteckung entstanden zu seyn scheine. c) Auch **Palmarius** thut einer Pest zu Paris Erwähnung, welche bei der Belagerung dieser Stadt entstanden war. d)

Ungesunde Witterung allein hat die Pest zur Folge gehabt. Bei starker Tröckne ist nach **Livius** die Pest in Rom entstanden. e) Das Nähmliche merkt auch **Nicephorus Calistus** an: der gewöhnliche Regen, sagt er, blieb auch den Winter über aus, drauf kam bald Hungersnoth, und

---

a) Superpondium Alexicacon sive consilium de Peste. Lipsiæ 1691.
b) Metteraus histor. Belg. l. 7.
c) Magazin für Aerzte 6. St. S. 479.
d) Palmarius de febre pestilentiali lib. cap. 8.
e) Titi Livii lib. 1. dec. 4.

und nachher die Pestseuche; zu dieser gesellten sich Geschwüre, welche wegen der Hitze, wie sie brannten, Karbunkeln oder Kohlen genannt wurden a). Ungesunde Witterung, sagt Pigräus, und allerhand daher entstandene epidemische Krankheiten gingen der Pariser Pest im Jahr 1580 vor. b) Viehsterben gieng vor der Baseler Pest. c) Allgemeine Schwäche, Blutflüsse, zufruhes Niederkommen der Schwangern, und epidemische bösartige Fieber hat Mindererus als Vorgänger, und Vorbothen der Pest beobachtet. d) Und so hat auch Sennertus angemerkt, daß die Pocken, Masern, und die nun häufigeren bösartigen Fieber vor der Pest immer bösartiger werden, und zuletzt in die Pest selbst übergehen. e)

Mehrere Beispiele anzuführen, glaub ich nicht nöthig zu haben. Wenn sich aber jemand hiervon noch mehr überzeugen will, der schlage eine jede Pestbeschreibung auf, die er nur immer will, in der andern Hand aber halte er zugleich die Geschichte des Landes von den dasigen Zeiten, und

a) Nicephorus Calistus lib. 15. cap. 10.
b) Chirurgia cum aliis medicinæ partibus juncta autore Petro Pigræo Regis Christianissimi Henrici 4ti Chiriatro. Parisiis 1609. l. 800.
c) Cardanus de varietate rerum l. 14. c. 77.
d) Mindererus l. c. cap. 8vo.
e) Sennertus. l. c. I. 373.

lese beide mitsammen, er wird alsdann finden, daß in einer jeden Pest solche allgemeine schädliche Umstände jederzeit im Lande gewesen sind, die sonst nie dazuseyn pflegten, und die auf die Gesundheit und auf das Leben der Einwohner den schädlichsten Einfluß gehabt haben müssen.

Und so glaub ich überzeugend dargethan zu haben, daß bei einer jeder Pest allgemeine schädliche Umstände obwalten, und daß dieselben nicht allein während der Pest, sondern auch schon eine Zeitlang vorher, ehe sie ausbricht, allgemein im Lande herschen.

Ob die allgemeine schädliche Umstände zugleich mit der Pest aufhören?

§. 34. Nun komme ich zur Beantwortung der zweyten Frage, ob mit dem Aufhören der Pestseuche die allgemeinen schädlichen Umstände ebenfalls aufhören?

Die Pest dauert nie lange.

§. 35. Ehe ich dieses beantworte, muß ich zuvor erinnern, daß die Pestseuche niemals und in keinem Lande lange dauret, und daß sie höchstens ein oder zwei Jahre, niemals aber über 3 Jahre hintereinander an einem Ort sich auf-

aufhalte; dies ist eine Thatsache, die überall von jeher sich bestättiget, und welche schon Cardanus a) und Diemerbröck b) angemerkt haben. Woher dieses komme? kann ich für itzt nicht erklären: diese Frage wird sich von selbst beantworten, wenn wir etwas weiter werden fortgerückt seyn. Ich will dieses hier nur blos angemerkt haben.

Die allgemeinen schädlichen Umstände dauern auch nie lange.

§. 36. Nun aber dauren die allgemeinen schädlichen Umstände ebenfalls nicht lange: und die Natur, die blos zum Leben und zur Erhaltung des Lebens erschaffen ist, kann nicht lange in dem Stand eines Giftes bleiben. Denn all die schädlichen Umstände, welche bei der Pest sich einzufinden pflegen, §. 20 bis §. 33. sind von einer solchen Art, daß sie nicht lange anhalten. Die Hungersnoth z. B. vergehet, so bald das Jahr darauf die Erndte kommet, oder, wenn dann auch in diesem Jahre wiederum ein Miswachs kommt, so ist doch gewis das dritte Jahr fruchtbar. Beinebens sind itzt eben durch das Sterben weniger Consumenten im Lande; und An-

---

a) Cardanus de venen. differentiis, viribus, & præsertim de pestis generibus. Patavii 1653.
b) Diemerbrock L. c.

Anstalten sind auch mittlerweile getroffen worden, um Lebensmittel zu haben. Die Ueberschwemmungen dauern nie lange, und die Fäulniß des stehenden Wassers vergehet auch durch die Austrocknung. Die Wärme vergehet, sobald der Winter kömmt, und wenn auch der eine Winter gegen seine Natur warm ist, so ist doch der andere Winter darauf wieder gewöhnlich kalt; und so ist es mit den anderen Umständen. Nur der Krieg allein kann lange dauren, doch bleibt das Kriegstheater auch nicht immer an einem Ort, und nebst dem können mehrere gute Umstände den Schaden des Einen Schädlichen überwiegen.

Untersuchung ob beide mitsammen aufhören.

§. 37. Die Pest also, und auch die schädlichen Umstände dauren nicht lange. Wir müssen also itzt nur untersuchen, ob diese beide mitsammen zu gleicher Zeit aufhören oder nicht? um die Frage gehörig zu beantworten.

Ueberhaupt wissen wir von beinahe allen Pesten, daß sie im Winter sich verminderen und völlig aufhören, daß heißt: daß die Pestseuche mit der Hitze zu gleicher Zeit verschwindet: also ein schädlicher Umstand, die nasse Wärme nähmlich, hört mit der Pestseuche zugleich auf.

Nun

Nun gibts aber auch viele Pesten, welche mitten im Sommer, und andere, welche erst mitten im Winter aufhören; hier muß man also sehen, was dabei für schädliche Umstände gewesen, und ob diese Umstände sich dazumal ebenfalls mit den Aufhören der Pest verlohren hatten? Da nun hier die Thatsachen entscheiden müßen, so will ich hier wiederum einige Pestgeschichten, und zwar die nähmlichen Pesten, welche ich im vorigen Abschnitte angeführt habe, zum Beispiel nehmen.

In Delft hörte die Pest mit den allgemeinen schädlichen Umständen gänzlich auf.

§. 38. Die Pest zu Delft wurde zwar den folgenden Winter viel gelinder, doch blieb sie noch bis den darauf folgenden Sommer, da hörte sie endlich völlig auf bei der neuen Erndte die sich reichlich zeigte. Lebensmittel waren nun in Fülle wieder da, und die Hungersnoth vergieng sobald die Erndte kam. Die Hungersnoth war hier der vornehmste schädliche Umstand bei der Pest, und beide vergiengen zu gleicher Zeit. a).

Auch

a) Foresti opera Francofurti p. 160.

Auch zu Harlem.

§. 39. Die Pest, welche im Jahr 1573 in der belagerten Stadt Harlem mit der entsetzlichen Hungersnoth entstanden war, und von da hinaus in ganz Holland, das durch die damaligen großen Unordnungen und Kriege sehr verwüstet wurde, sich ausbreitete, dauerte in der Stadt Harlem kein Jahr. Denn diese Stadt mußte sich noch denselben Sommer auf Discretion übergeben, wo dann von den siegenden Spaniern alle Magistratspersonen, alle Prädicanten, und mehr als 15000 Bürger aufgehenkt wurden. Die Lebensmittel wurden also bei der auf so vielfache Art vergringerten Anzahl der Einwohner ungleich wohlfeiler, die Hungersnoth vergieng, und mit ihr die Pestseuche. Doch grassierten, so lang dieser äusserst blutige Krieg dauerte, noch viele pestilenzische Fieber sowohl bei den Armeen als in den belagerten Städten. Der Krieg, die grossen Ueberschwemmungen von den zerrißenen Dämmen, und die Hungersnoth waren da die allgemeinen schädlichen Umstände; bis endlich gegen das Jahr 1576 durch den Frieden die schädlichen Umstände vergiengen, und mit der neuen Republick das Land in Ruh und in die vorige Gesundheit wieder gesezt wurde.

Zu Nimwegen.

§. 40. Die Pest zu Nimwegen hörte mit der Winterkälte auf: Gegen die Mitte des Hornungs 1637 (sagt Dienerbröck) da eine heftige Kälte 6 oder 7 Tage lang sich einstellte, wurden die Kräfte der Pestseuche so sehr gebrochen, daß nach dieser zwar kurzen, aber äußerst scharfen Kälte im Anfange des Märzes alle Ueberbleibsel der Pest ausgewurzelt waren. a) In dieser Pest war die ungewöhnliche heisse und ungesunde Witterung der gröste schädliche Umstand. §. 24. Der vorige Winter war warm, die pestilenzischen Fieber arteten darauf in die offenbare Pest aus §. 24, dieser Winter war ebenfalls nicht kalt bis gegen den Hornung: die Pest blieb dabei noch im Lande bis zur grösten Kälte gegen Mitte des Hornung; und von der Zeit an war keine Spur einer Pest mehr im Lande.

Zu London.

§. 41. Die Pest zu London im Jahr 1665. war im September und Oktober am heftigsten. Mit der Winterkälte fing sie an abzunehmen, so daß sie am Ende des Novembers beinahe ganz auf-

a) Wörtlich aus dem Diemerbröck Tractatus de peste Noviomagensium l. 1. c. 4.

aufhörte. In der fortdaurenden Winterkälte war die Seuche völlig weg, und nur hie und da waren noch einige mit Beulen behaftet; dies daurete so fort, bis in das Frühjahr, wo dann die Pest auf immer verschwand. a)

Die Hitze war hier nicht der schädliche Umstand, sondern die ungesunde Witterung wars mit, und noch mehr die ungesunde Wohnungen in den engen und kleinen Gassen. §. 25. Daher verlohr zwar die Seuche ihre Stärke mit dem Winter, doch nur im Frühling verschwand sie erst völlig, als die Witterung nun ganz gesund wurde, und die Menschen aus ihren engen und ungesunden Wohnungen herausgiengen. Im Herbst darauf war die große Feuersbrunst in London, und von dieser Zeit an, ist die Stadt erst gesund geworden, indem bei Anlegung der neuen Strassen darauf gesehen wurde, daß sie geraumig, und weit wurden, wie ich schon oben §. 25. gemeldet habe; denn von nun an hat sich keine Pest mehr in London sehen laßen, nähmlich in 120 Jahren nicht mehr, da sie sonst nach Sydenhams und der englischen Geschichtsschreiber Zeugniß alle 30 bis 40 Jahr gewis einmal darinnen grassierte. Schon Hume schreibt dieses blos den ge-

rau-

a) Sydenham l. c.

raumigen und gesunden Strassen zu, daß seit dem keine Pest mehr in London sich sehen lasse. a)

Zu Wien 1679.

§. 41. Die Pest zu Wien im Jahr 1679 hörte mit der Winterkälte völlig auf, im November nähmlich b)

In Ungarn 1705.

§. 43. Die üble Constitution in Ungarn im Jahr 1705, wo Lew so viele pestilenzische Fieber und in einigen Kranken auch Pestcarbunkeln bemerkte, änderte sich das andere Jahr in die gesundeste. Der Winter war sehr kalt, der Frühling angenehm, und abwechselnd mit Regen, und der Sommer trocken. Ausser Catharrfiebern, und am Ende des Sommers Durchfällen und Ruhren zeichnete sich dieses ganze Jahr keine Krankheit aus; von den pestilenzischen Fiebern war keine Spur mehr vorhanden. c)

In

a) The History of great Britain by David Hume. Vol. 2. p. 173.
b) Historia Leopoldi magni. Pars 1. p. 501. Altes und neues Wien. 2. Thl. p. 976.
c) Historia epidemica Hungariæ in supplemento operum Sydenhami. Venetiis pag. 13. 14.

In Ungarn 1713.

§. 44. Die Pest in Ungarn im Jahr 1713 hörte mit der Winterkälte auf. Schon im Oktober, als die Hitze des Sommers nachließ, minderte sich die Seuche, und zwar so sehr, daß nur sehr wenige Menschen mehr damit befallen wurden; die Krankheit selbst kam viel gutartiger, sehr selten mit Carbunkeln, sondern blos mit Beulen. Im December sahe man zwar noch Beulen, aber ganz gutartig, und mit dem neuen Jahr war auch diese letzte Spur der Pest völlig verschwunden. Und von dieser Zeit an blieb das Land von der Krankheit vollkommen befreiet. a)

Zu Wien 1713.

§. 45. Die Wiener Pest im nähmlichen Jahr 1713 fieng ebenfalls mit der anfangenden Winterkälte an abzunehmen. Die Krankheit kam im November viel gelinder, und mit weniger Ansteckung; man sperrte deswegen die neuen Kranken nicht mehr in das Lazareth ein, sondern lies sie in andere abgelegene Häuser bringen, und sie allda besorgen. Je länger die Kälte anhielt, desto ge-

rin-

---

a) I. A. Genselii constitutio epidemica inferiori Hungariæ anni 1713.

ringer wurde die Zahl der Kranken und Gestorbenen. Im December starben nur 100 an der Pest, da vorher über 2000 in einem Monat daran gestorben waren. a) Im Jäner 1714 bekamen keine 100 Menschen mehr die Pest, und von diesen genas über die Hälfte. Im Hornung war die Zahl der Pestkranken nur 23 und der Gestorbenen an dieser Krankheit waren nur 11. b) Von dieser Zeit an ward niemand mehr krank.

In der Moldau und in Moskau 1770 und 1771.

§. 46. In der Moldauer und Moskauerpest im Jahr 1771 war die nähmliche Verbindung der allgemeinen schädlichen Umstände mit der Seuche. Die Pestseuche richtete sich hier offenbar nach der Witterung. So bald es einen oder zwey Tage lang heiteres Wetter war, und der Nordwind blies, dann nahm die Krankheit zusehens ab. c) Als das trockene Wetter im Juny beständiger wurde, da ward auch die Ansteckung täglich schwächer, und 14 Täge darauf hatte es schon das

a) Pestbeschreibung und Infectionsordnung der 1713 zu Wien für gewesten Contagion. S. 204.
b) Den 19ten Febr. 1714. wurde der letzte pesthafte Kranke ins Lazareth gebracht. Bensa l. c. S. 241.
c) Orræus l. c. S. 16.

Ansehen, daß die Pest völlig aufhörte. a) Hier war nähmlich die naßwarme Witterung, und besonders die Näße der schädliche Umstand. Weiter: sobald die Truppen aus Yassi gelegt wurden, nahm die Pest in der Stadt plötzlich ab, die Krankheit ward bei der ordentlichen Behandlung nicht mehr so tödlich, und in einem Monat darauf, als indessen die kranken Einwohner und Soldaten thätige Hülfe erhielten, hörte die Pest beinahe völlig auf, und das zwar mitten im Sommer. b) Die Volksmenge, und die schlechte Behandlung waren also hier mit von den schädlichen Umständen, nach deren Abwendung die Pest sich alsogleich minderte.

In beiden Pesten, sowohl in der Moldauer als Moscauer Pest, sahe man gewöhnlich, sobald das Wetter beständiger und trockner ward, und der Nordwind oder der Nordostwind bließ, (wars auch mitten in der Hitze) die Krankheit alsogleich, wo nicht völlig aufhören, doch sich um vieles mindern. c) Als aber der Winter heran kam, nahm allgemach die Ansteckung ab, und mit der anhaltenden Kälte hörte sie vollkommen auf. d)

Ueber.

---

a) Ebendaselbst S. 19.
b) Orræus l. c. S. 17.
c) Ebendaselbst S. 61.
d) Ebenalda.

Ueberall hört die Pest mit den allgemeinen schädlichen Umständen zugleich auf.

§. 47. Ich führte zwar noch mehrere Pesten an, aber ich fürchte zu weitläufig zu werden, da ohne dem diese Abhandlung unter meinen Händen größer wird, als ich sie anfangs bestimmte. Aber als gewisse Thatsachen glaube ich deren hinlängliche hiemit angeführt zu haben, um die vorgelegte Frage beantworten zu können. Unterdessen ersuche ich hier wiederum alle Aerzte, nur jede Pestbeschreibung, die sie immer wollen, nachzuschlagen; und ich bin gewis, sie werden bei einer jeden Pest finden, daß sie zu einer solchen Zeit aufgehöret hat, wo auch die üblen Umstände, welche dabei vergesellschaft waren, nachgelaßen hatten; besonders aber bei trockner Witterung, im Winter, oder bei andern günstigen Umständen.

Hiemit also, glaube ich, die zweite Frage mit Gewisheit beantworten zu können: daß alle Pesten bei Abnahme der allgemeinen schädlichen Umstände alsbald aufhören und verschwinden.

Untersuchung, ob bei Abnahme der Pestseuche die Ansteckung in den Individuen aufhöre?

§. 48. Nun ist noch die dritte Frage zu beantworten: ob mit der Abnahme der Pestseuche

die Ansteckung der Krankheit in den Individuen abnehme, oder ob dieselbe in ihrer ersten Stärke bleibe, wie sie Anfangs gewesen war?

Wir wissen, (§. 35.) daß alle Pesten nicht lange dauren, daß, so lange als man Pesten beobachtet hat, dieselbe nie über 3 Jahre in einem Lande bleiben, und daß nach dieser Zeit das Land, wo die Pest war, vollkommen rein von der Pest sey, und keine Spur der Pest in selbem übrig bleibe. Wenn man nun bedenkt, daß die Pestseuche so ungemein heftig ansteckend ist, daß auch die geringste Menge von dem, was von einem Pestkranken abgegangen ist, daß das, was er berührt hat, daß die Luft, in der er liegt, die nähmliche Krankheit in gesunden Menschen so schnell erregen, und hiedurch diese Ansteckungskraft sich eben so oft vervielfältige, als Menschen krank werden; (§. 18.) so ist es sehr auffallend, daß diese Pestseuche in so kurzer Zeit verschwinde, und daß sie nicht, wie die Blattern und die Lustseuche, in dem Land, wo sie sich zeiget, ewig bleibe, besonders da sie nicht einmal, wie die Blattern, diejenigen ins künftige verschonet, welche sie einmal ausgestanden haben; a.) sondern daß dieselbe bei die-

a) Jeder der sich den üblen Umständeu oder der Ansteckung aussetzt, ist in der Gefahr, die Pest zu bekommeu er mag die Krankheit schon einmal überstanden haben oder nicht.

diesem höchsten Grad der Ansteckung, und bei der Wuth, die sie zu äussern pflegt, in allen Ländern, in allen Zeitaltern und bei so verschiedenen Behandlungen der Kranken dennoch so bald und so gänzlich aufhöre, wo doch in einigen Ländern gar keine Hülfe bei den Kranken und gar keine Vorsichten wieder die Ansteckung gemacht werden. Da aber die Pest unmöglich anders aufhören kann, als in solchen Umständen, wo keine Menschen mehr angesteckt worden sind: so ist izt die Frage wie dieses geschiehet? und wie ist es möglich, daß die Pest bei der so häufigen Anzahl der Kranken, und bei der dadurch so sehr vermehrten Menge der Zunder sobald allzeit aufhöre? Entweder müßen die Einwohner in allen Ländern, wo immer die Pest war, so vorsichtig geworden seyn, daß sie jeden Zunder getilgt, jeden Pesthaften gemieden haben, so daß mit den letzten Todten die Ansteckung keinen Menschen mehr gefunden habe; oder die Ansteckungskraft hat abgenommen, und die Menschen sind nicht mehr tauglich zur Ansteckung. Eins von beiden muß die Ursache seyn, warum die Pest sobald aufhöret, wenn man kein übernatürliches Wunder annehmen will, und sich

nicht. Drey, vier, und mehrmalen hat die Pest dieselben Menschen angegriffen a.) bis diese entweder endlich das Opfer des Todes wurden, oder bis die Pest zulezt von selbst vergieng. Orræus l. c. S. 60, und mehrere Pestbeobachter haben dieses angemerkt.

nicht zu hoch dünkt, natürliche Ursachen anzunehmen, die doch so, wie die ganze Natur um uns, lauter Gottes Wunder sind.

Die alten Meinungen über das Aufhören der Pest.

§. 49. Daß dieses Ereigniß jederzeit auffallend gewesen sey, kann man daraus abnehmen, da man sonst jederzeit das völlige Nachlassen der Pest einer übernatürliche Kraft, und einer besonderen Gnade der Gottheit zuschrieb; in dem einen Lande, weil man Bustäge gehalten, in dem Andern, weil man gefastet; hier, weil man öffentliche Gelübde gethan, und da, weil sich das Kostbarste des Staates in die offene Grube gestürzet hatte u. s. w. Denn daß eine Krankheit, welche im ganzen Lande herumwüthete, deren bloßer Anblick tödtlich war, nun auf einmal auf eine natürliche Art aufhören solle, das war über alles Ergründen.

Die gänzliche Tilgung des Zunders ist nicht möglich.

§. 50. Die neuern Aerzte verachteten zwar den Aberglauben, aber sie machten die Sache nicht besser. Da sie das Entstehen der Pest blos von einer auswärtigen Ansteckung herleiteten, so könn-

konnten sie das Aufhören derselben anders nicht, als mit Tilgung eines jeden Zunders zugeben.

Nun aber ist die vollkommene und gänzliche Tilgung in allen Ländern auch in dem aufgeklärtesten Land, und bei der grösten Folgsamkeit des Volkes platterdings nicht möglich: denn so müsten ja alle Better, alle Geräthschaften, ja sogar die Häuser verbrannt werden, wo Pesthafte gelegen sind. Und darinnen widersprach Ihnen doch die Erfahrung aller andern Pesten, die ohne die Tilgung der Zunder aufgehört hatten, und wo bei dem Aufhören der Pest das ganze Land noch voll Zunder war. Sie kamen also auf die Reinigung. Und da diese Meinung ihrer Eigenliebe zu Nutzen kam, so behaupteten sie kühn, das Aufhören der Pest habe das Land ihrer Reinigung zu danken.

Das Reinigen tilgt die Pest nicht.

§. 51. Daß das Reinigen und Auslüften einer jeden Sache, die mit dem Schmutz und Unflat der Menschen angefüllt ist, gut und nothwendig sey, ist nicht zu läugnen. Man weiß, daß die Ausdünstung des gesündesten Menschen ungesund und giftig ist, noch viel mehr die eines Kranken. Da nun der Zunder einer jeden epidemisch ansteckenden Krankheit und auch der Pest

gerad in diesen Unreinigkeiten des Kranken besteht: so versteht es sich von selbst, daß man sich gewiß der Ansteckung zu dieser Zeit blos setzen würde, wenn man solche Sachen gebrauchte, die mit dem Schweis, Eiter, Auswurf oder andern Unreinigkeiten des Kranken besudelt sind, ohne sie vorher gut ausgelüfftet und sorgfältig gereiniget zu haben. Diese Vorsichten aber können nur einzelne Individuen von der Krankheit schützen, und schützen sie auch in den jezigen Pesten, so daß izt die wohlhabenden, reinlichen und folgsamen Menschen, welche sich dabei den allgemeinen Ursachen nicht aussetzen, sehr selten von der Seuche angegriffen werden. Aber dieses Auslüften und Reinigen vertreibt die Pest nicht aus den ganzen Lande. Denn man kann vom großen Haufen diese Folgsamkeit und Reinlichkeit nicht erwarten, noch viel weniger von den armen Leuten, deren Stand es nicht zuläßt, daß sie reinlich seyn können; denen die wenigen Lumpen, die sie haben, unentbehrlich sind, und deren ganze Wohnung ein Loch ist, wo Kranke, Tode und Gesunde zusammen liegen. Das Volk auf dem Lande, das von keinem Arzt weiß, und das keine Vorschrift hat, sich zu reinigen, das nichts vom Zunder weiß, nimmt gewiß keine Reinigung vor; und dennoch hört die Pest bei ihnen in eben der kurzen Zeit auf. Noch mehr aber in den Ländern, wo die Menschen ganz roh sind, die sich ihr ganzes Le-

ben

den hindurch nie gewaschen haben, wo hundert Meilen weit kein Arzt wohnt, und wo der, welcher diesen Namen führt, ein unwissender Marktschreier ist, der eben so dumm als die Menschen ist, wobei er wohnt; wo das nähmliche Schafsfell ihre Kleidung, und ihre Decke ist, das sie nicht eher weglegen, bis sie es nicht mehr tragen können. Hier müßte ja ewig die Pest fortdauern, wenn die Tilgung derselben von der Reinigung abhieng: und dennoch hört sie auch da in eben der kurzen Zeit völlig auf, wie in allen andern Ländern. Ohne zu erwähnen, daß die Reinigung sonst und in andern Ländern niemal für nöthig die Pest zu tilgen erklärt worden ist; und dennoch hat diese Seuche von jeher in allen Ländern und zu allen Zeiten bald aufgehört, ist auch oft in 100 und mehr Jahren nicht wieder gekommen, wie dies die alte Geschichte aller Länder beweiset. Zudem könnte mit allem Reinigen die Pest dennoch nicht aufhören, wenn dieses allein das Mittel wäre, sie zu tilgen. Denn es sind ja noch einige Wochen vor dem Ende der Pest die pesthaften Kranke zu Tausende noch da, die lebendige Zunder sind, und diese stecken niemanden mehr an: denn jetzt ist niemand mehr mit der Pest behaftet, folglich kann auch niemand mehr angesteckt worden seyn. Gänzlich verlaßen von allen Menschen sind diese Kranke in der letzten Zeit der Pest doch gewiß nicht gewesen: die Kran-

kenwärter, die Aerzte, die Anverwandte, die Todengräber gehen eben so wie vorhin mit den Pesthaften um, und Keiner wird jeßt mehr krank, Keiner wird jeßt mehr angesteckt.

Man sieht also, daß die Reinigung, und das Auslüften, so sehr es während der Pest höchst nothwendig ist, um wenigstens die zweite Ursache, die Ansteckung nähmlich, zu verhüten, nichts zum gänzlichen Aufhören der Seuche beitrage.

Das Räuchern tilgt den Pestzunder nicht.

§. 52. Was das Räuchern betrift, so gilt hier Alles, was ich oben von dem Reinigen überhaupt gesagt habe. Doch scheinet dieses zur Verhütung der partilairen Ansteckung viel weniger kräftig zu seyn, als das Auslüften und Waschen. Denn das Auslüften schafft doch die flüchtigen Gifttheilchen in die Luft fort, und alles Flüssige zieht sich durch das Licht der Sonne in die Luft heraus; durch das Waschen wird aller Schmutz mit dem Waßer abgeschwemmet, und die Sachen werden gereinigt. Das Räuchern hingegen mit den gewöhnlichen stinkenden Sachen macht eher noch einen Firniß um den Zunder, und verpicht ihn, so zu sagen, noch fester. Der Schwefelrauch, der offenbar zusammenzieht, wie dies jedermann in seinen Lungen empfindet, schließet den

Zun-

Zunder ein, daß er nicht verfliege. Man kann dabei anders keine Absicht haben, als denselben hiedurch zu verändern. Aber weiß man den gewiß, daß er alcalischer Natur sey, und daß die Vitriolsäure (denn diese allein ist das Wirkende des Schwefelrauchs) ihn zersetze? Die neuesten Erfahrungen sprechen dem Pestgift die alcalische Natur ab. a) Zudem hat man den Schwefelrauch und die gewöhnlichen Pestrauche schon so lange angepriesen, und dennoch vertreiben sie nie die Pest gleich von Anfang, wo es doch so leicht wäre, die Zunder zu tilgen, weil deren noch wenige sind; sondern dann lobt man ihre große Kräfte erst, wenn die Pest schon in Abnahme ist, d. i. wenn sie von selbst vergeht.

Ich will nichts reden von den so sehr verschiedenen andern Arten der Pestrauchen, wovon jeder als specifisch, die Zunder zu verändern und zu tilgen, angegeben wird. Kann man doch in keinem Lande, und in keiner Stadt die Ansteckung der Blattern, wo diese Krankheit einmal hingekommen ist, mehr vertreiben, und den Zunder allda vertilgen: wie kann also das Pestgift, welches viel flüchtiger als das Gift drr Blattern ist, überall und in so kurzer Zeit durch Verhütung

der

a) Orræus l. c. pag. 160.

der Ansteckung abgewendet, und gänzlich vertilgt werden?

Das Hüten vor die Ansteckung ist nicht die gemeinigliche Ursache des Endes der Pest.

§. 53. Man sieht also, daß unmöglich die Pest deswegen überall sobald aufhöre, weil die Einwohner sich vor die Ansteckung nun gehütet, und weil alle Pestzunder nun gänzlich getilgt sind. Es muß also das Zweite wahr seyn, nähmlich die Ansteckungskraft muß abgenohmen haben, und die Menschen müssen nicht mehr zur Ansteckung tauglich seyn.

Wir wollen nun sehen, ob dieses der Natur der Sache gemäß sey, und ob die Thatsachen das Nähmliche bezeugen.

Die Ansteckung ist während der Pest veränderlich.

§. 54. Da es eine gänzliche Unmöglichkeit ist, daß die Pestseuche bei der nähmlichen Ansteckungskraft, die sie von Anfang zu äussern pflegt, sobald und so gänzlich aufhören könne; so müssen wir sehen, ob die Pest auch während ihrer Gegenwart nicht zuweilen stärker und zuweilen geringer grassiere? Nun bezeugen uns dieses alle Pestbeschreiber von allen Pesten, daß den einen oder andern Monat, bei dieser oder jener Wit-

terung die mehresten Menschen mit der Pest behaftet wurden, und daran starben; und daß sich einige Wochen darauf die Zahl so sehr vergringerte, daß sie zu jener wie 1 zu 10 oder gar zu 20 war. Es ist also da offenbar, daß die Krankheit in jenen Tägen mehr ansteckend, als in diesen gewesen sey: folglich muß die Krankheit einmal mehr und das andremal weniger ansteckend seyn. Dies laßt sich nicht läugnen, und es läugnen dieses auch nicht die größten Vertheidiger der Ansteckung. Kommt in December die Winterkälte heran, oder ist sonst das Ende der Pest nahe, dann vermindert sich die Zahl der Kranken und der Gestorbenen noch mehr, und dann ist sie zu jener wie 1 zu 1000. Es ist folglich die Ansteckungskraft jetzt noch mehr herabgestimmet und zwar wie 1 zu 100. Nun hört endlich die Pest gänzlich auf, folglich ist nun völlig die Ansteckungskraft vernichtet, und kein Zunder kann itzt mehr wirken.

Die Ansteckung ist im Verhältniß mit der Stärcke der Krankheit.

§. 55. Es ist also der Natur der Pest völlig gemäs, daß die Ansteckungskraft erhöhet und vermindert werde, und endlich so sehr vermindert werde, daß sie gar nicht mehr wirke. Hiermit stimmen auch die Thatsachen überein. Alle Pestbe-

schrei-

schreiber führen an, daß gegen das Ende der Pest die Krankheit gutartiger werde, und nicht mehr so sehr anstecke. In der Wienerpest 1713 war die Krankheit gegen den November viel gelinder, und kam mit weniger Ansteckung. a) Auch in der damaligen ungarischen Pest war die Krankheit um diese Zeit viel gelinder; man sah zwar Beulen hin und her in Kranken aber ohne weitere Ansteckung. b) In der Moscauerpest, dauerte die Krankheit im Oktober bis den fünften und sechsten Tag, da sie zuvor den zweiten und dritten Tag mit dem Tod sich endigte. c) Die Petetschen, die Flecke, und die Carbunkeln kamen nun auch nicht mehr so häufig d) folglich war die Krankheit damals nicht mehr so giftig, und nicht mehr so ansteckend. Die Ansteckung, sagt Orräus, e) minderte sich daselbst allgemach beim herankommenden Winter, und als die anhaltende Kälte anfieng, hörte sie gänzlich auf. So sehr aber hatte nun die Ansteckungskraft abgenohmen, daß sieben Gefangene, denen man um die Wirkung eines gewissen Rauchpulvers zu probiren, ausgelüftete und mit demselben geräucherten Hemden, und Kleider von pesthaften Menschen ange-

a) Pestordnung. auch Bensa l. c.
b) Genselius l. c.
c) C. de Mertens obs. medicæ de peste P. 2. C. 7. p. 89.
d) Daselbst.
e) Orræus l. c. pag. 61.

gezogen hatte, nicht allein keine Pest bekamen, sondern auch übrigens ganz gesund und wohl blieben, obgleich die Hemden und Kleider voll vom Schmutz und Eiter der Krankheit waren. a.) So erlernte die Kunst, wie leicht izt die Anstecktung zu verhüten sey. Freilich hätte das Pulver, das schon lange bekannt, und gewis auch gebraucht worden war, ein halbes Jahr zuvor keine solche Wirkung verrichtet. So sagt auch Sydenham, daß die Pest ihre Zeiten des Wachsthums, der Stärke, und der Abnahme habe: wenn dieses nicht wäre, sezt er hinzu, wenn die Veränderung der Witterung, und der Jahrszeiten keine Macht über diese Seuche hätte, sondern das Pestgift von keiner Veränderung der Luft bezwingbar von Einem zum Andern in einer ununterbrochenen Reihe, sich fortpflanzte, so müste ja nothwendig, wenn es einmal in eine etwas volkreiche Stadt einen festen Fuß gesezt hätte, so lange und so lang hintereinander die Leichen anhäufen, bis niemand mehr übrig blieb, in dem das Pestgift würken könnte: und doch hat man das Gegentheil bemerkt an der ungleichen Zahl der Gestorbenen, davon in der Londner Pest in einer einzigen Woche des Septembers einige Tausend waren, und im November da-

a.) Orræus l. c. p. 41.

darauf nur einige Wenige und beinahe gar keine mehr. a) Auch ist die Pestkrankheit selbst wie alle andere Epidemien verschieden, nach Verschiedenheit der Zeiten, der Umstände, und der Menschen, welche mit dieser Krankheit behaftet werden. Pygrä hat schon dieses angemerkt, welcher die Pest in mehrere Gattungen eintheilt, je nachdem die Zufälle der Krankheit, und die Constitutionen der Menschen die Krankheit, und ihre Heilung verändern. b) Paris giebt 8 Gattungen der Pest an: die Erste nennt er gutartig, die Zweite innerách, die Dritte faulartig, die Vierte nervös, die Fünfte intermittirend, die Sechste inflammatorisch, die Siebente mit Ohnmachten verbunden, und die Achte galligt. c) Mein Freund Lange hat in seiner vortreflichen Abhandlung von der Pest eine ähnliche Eintheilung der Pestkrankheit in verschiedene Gattungen gemacht, zu deren jede er die passende Heilart beigesetzt hat. d) Er theilt sie erst überhaupt in die gutartige, bösartige, epi-

a) Sydenham obſerv. med. Peſt. Sect. 2. c. 2. art. 5. 6. Wörtlich aus demselben.

b) P. Pygræi Chiriatri Regis chriſtianiſſimi Henrici IV. Chirurgia cum aliis medicinæ partibus juncta pag. 537.

c) Memoire ſur la peſte par. M. Paris, couronné par la faculté de medicine de Paris 1775. Avignon 1778.

d) Martini Lange Rudimenta de Peſte. Viennæ 1784.

epidemische, sporadische, endemische, überbrachte, alleinige, und vermischte Pest, dann insbesondere in die Inflammatorische, Faule, Gallichte, Nervöse, und Vermischte, woraus wieder fünf Gattungen entstehen, nähmlich die inflammatorisch gallichte, die gallicht faule, die inflammatorisch faule, die gallicht nervöse, und die faulicht nervöse Pest. Nach Verschiedenheit all dieser Pestgattungen ist auch die Ansteckung derselben sehr verschieden.

Sie hört also auf mit dem Aufhören der Seuche.

§. 56. Die Ansteckung der Pestkrankheit ist also veränderlich, und hat ihre Zeiten des Wachsthums, der Stärcke, und des Abnehmens. Sie ist mit der Stärke der Krankheit selbst vereinigt, und je nachdem die Krankheit in den Individuen heftiger, oder gutartiger ist, so wird sie ebenfalls stärker oder schwächer; die Krankheit wird mit dem Ende der Seuche gelinder, und mit ihr wird die Ansteckung kraftloser; und so wie die Seuche endlich gar aufhört, so behält die Krankheit nach und nach kaum die Spur der Pest noch an sich, und stekt gar nicht mehr an, so daß niemand endlich mehr krank, und das Land wieder völlig gesund und ganz befreyt von der Seuche wird. Hiemit ist also nun auch die dritte Frage beantwortet: Mit der Abnahme

der Pestseuche nimmt die Ansteckung der Krankheit in den Individuen ab, und hört mit ihr gänzlich auf.

Die Pest gehört also unter die epidemisch ansteckende Kraukheiten.

§. 57. Nun sind wir durch ungezweifelte Thatsachen, und überzeugende Folgerungen in den Stand gesetzt, der Pest ihren Platz zu geben, und zu bestimmen, unter welche Gattung der ansteckenden Krankheiten sie gehöre? Da sie nähmlich erstens mit allgemeinen schädlichen Umständen anfängt, und fortdauert, so lang diese da sind; (§. 33) da sie zweitens nachläßt, wenn diese nachlaßen, und völlig aufhört, wenn diese verschwinden; (§. 47.) und da endlich drittens ihre Ansteckungskraft mit dem Ende der Seuche aufhört; so daß weder der vorige oder jetzige Zunder, noch selbst die letzten Kranken mehr anstecken (§. 56.); so folgt daraus offenbar, daß die Pest unter die epidemisch ansteckende Krankheiten gehöre, und von den für sich ansteckenden Krankheiten gänzlich verschieden sey (§. 19.)

Die schädlichen Umstände sind ihre Ursachen.

§. 58. Die allgemeinen schädlichen Umstände, mit welchen sie so sehr verbunden ist, (§. 20.)

sind

sind daher ihre Ursachen, wovon sie abhängt; bei deren Eintritt sie kommt, und bei deren Aufhören sie ebenfalls aufhört. Ihre Ansteckungskraft ist blos mit dem Daseyn eben dieser Umstände verbunden, und würkt nur bei deren Gegenwart; in deren Abwesenheit aber ist die Ansteckung kraftlos, und verschwindet, wenn auch das ganze Land voll Zunder ist. Und so hat die Pest alle Züge der epidemischen Krankheiten (§. 7.)

Um dieses aber noch deutlicher zu beweisen, will ich etwas zurück gehen, zu die vorigen Paragraphen, wo ich von dieser Gattung Krankheiten gehandelt hab; und untersuchen, ob die Pest nicht vollkommen mit derselben übereinkomme?

Sie ist epidemisch.

§. 59. Die Pest ist nähmlich eine Krankheit, die auf einmal unter das Volk kommt, sehr viele davon angreift, eine Zeitlang dauert, und dann wieder vergeht, ohne eine Spur von sich nachzulaßen. Sie ist mit solchen schädlichen Umständen verbunden, die einen allgemeinen Einfluß auf die Menschen haben: diese sind Luft, Witterung, Nahrung, Lebensart, Wohnungsort u. d. gl. wenn nähmlich eins oder mehrere davon auf eine gewisse Art ungesund, und giftig geworden sind. Bleiben nun diese Umstände in ihrem schädli-

lichen Zustand, so bleibt auch die Krankheit; hören sie es aber auf zu seyn, so verschwindet auch die Krankheit, und zwar so, als wenn keine solche Krankheit je im Lande gewesen wäre. Man vergleiche nun diese Beschreibung der Pest mit derjenigen der epidemischen Krankheiten überhaupt, (§. 2.) so wird man sehen, daß diese beide in allen Zügen sich gleichen; und daß folglich die Pest zur Gattung der epidemischen Krankheiten offenbar gehören müße.

Das viele Krankwerden der Menschen kömmt also, wie bei allen epidemischen Krankheiten, von den allgemeinen schädlichen Ursachen her, welche, je allgemeiner sie sind, desto mehr Einwohner krank machen.

Und zwar epidemisch ansteckend.

§. 60. Nun aber hat die Pest noch das Besondere an sich, daß sie sich von einem Körper zum andern ungemein leicht fortpflanzt, das ist: daß ein mit der Pestkrankheit behafteter Mensch dieselbe Krankheit einem andern gesunden Menschen zu dieser Zeit durch seinen Dunst, und durch Alles, was von ihm geht, leicht beibringt, und ihn mit eben der Pestkrankheit ansteckt. Die Pest ist also eine epidemisch ansteckende Krankheit, (§. 5.) und gehöret um desto eher in diese Klasse, da

die

die heftigste und giftigste Gährung der Säfte ihre Wirkung ist. (§. 6. 17. 18.) Welche Säfte aber durch diese Krankheit, verändert werden, und wie dies geschehe? Dies ist noch im Zweifel. Die meisten Pestbeobachter sagen: sie sey der höchste Grad eines Faulfiebers; andere aber leugnen dieses, und sagen: sie sey eine ganz eigene Art von Krankheit, ohne sie zu bestimmen. Orräus der neueste und genaueste Beobachter der Pest glaubt, daß die Natur des Pestgiftes rancider Art sey, und führt viele Gründe an, wodurch er behauptet, daß die Pestkrankheit im Rancidwerden des menschlichen Fettes bestehe. a)

Die stärkste epidemisch ansteckende Krankheit.

§. 61. So viel ist gewis, daß keine Krankheit in der Natur ist, die so schnell und so wüthend die Menschen ergreift, und tödtet, und die daher in so kleiner Menge, und bei so geringem Anlaß ihre Ansteckung fortpflanzt, als die Pest. Nun mag man wohl diese Ansteckungskraft übertrieben haben, indem man bisher der Ansteckung allein zugeschrieben hat, was doch von dem Einfluß der allgemeinen Ursachen von selbst erfolgte. Ich meine hier die meisten neuern Pestbeschreiber; denn die ältern Pestärzte sagten dieses nicht.

a) Orræus l. e. p. 167. & seq.

Salius Diversus, a) Forestus b) Diemerbröck, c), und die meisten ältern Pestärzte nahmen wie ich an, daß man die Pest auf zweierley Weise bekomme: durch die allgemeinen Ursachen nähmlich, und durch die Ansteckung. Da nun keine Krankheit mit so großer Wuth im menschlichen Körper tobt, da keine so unaufhaltsam und so geschwind tödtet, so folgt auch, daß die Gährung von dieser Krankheit die heftigste, und daß folglich, das dadurch entstandene Gift das flüchtigste und wirksamste von allen Giften der Ansteckung sey.

Hat den nähmlichen Anfang und Fortgang.

§. 62. Die Menschen müssen also bei dieser Seuche haufenweise krank werden, und sterben; denn, erstlich würken die schädlichen Umstände allgemein auf sie, wodurch die meisten Einwohner krank und mit der Pestkrankheit behaftet werde, und darauf bekommen die noch gesunden Menschen, deren Gesundheit den schädlichen Ursachen bisher noch widerstanden hatte, durch die Ansteckung ebenfalls die Pestkrankheit. Die schädlichen Umstände dauern indessen allgemein fort, und die

a) Petri Salii Diversi de febre pestilenti tractat. p. 75 & seq.
b) Forestus l. c.
c) Dienerbroeck l. c.

die Zunder der Ansteckung nehmen mit jedem neuen Kranken, mit jedem Tag immer zu; so muß dann durch diese doppelte Ursache in kurzer Zeit der ganze Umkreis, wo diese schädlichen Umstände sind, in ein allgemeines Krankenhaus verwandelt werden, wo nichts als Unordnung und Elend herrscht, und wo alles angefüllt mit Kranken, und Todten ist, so daß bald der Gesunden zu wenig werden, die Todte zu begraben.

Hat auch das nähmliche Ende, wie alle Epidemien.

§. 63. Nun müsten aber in sehr kurzer Zeit ganze Provinzen aussterben, wenn die Pest in dieser Wuth und in dieser Ansteckung bliebe. Hier zeigt es sich aber am deutlichsten, daß sie eine epidemische Krankheit ist, die blos an die Gegenwart der schädlichen Umstände, welche sie erzeugt haben, gebunden ist; bei deren Gegenwart allein die Seuche, und mit ihr die Ansteckung würkt, und bei deren Abwesenheit beide aufhören. (§. 7. 47.)

Die Ansteckung hört auf, wie bei den epidemischen Krankheiten, mit dem Ende der Seuche.

§. 64. So heftig daher die Wuth der Pest war, so sehr es schien, daß sie keinen Menschen

schonen würde, indem in einer so kurzen Zeit so viele Tausende starben, und die Zunder nun täglich sich anhäuften, daß es nicht möglich war, sie alle zu kennen, ich geschweige sie zu tilgen, ja, daß zulezt das ganze Land ein einziger großer unvermeidlicher Zunder war; so hört dennoch die Pest in einiger Zeit mit der ganzen Ansteckung von selbst vollkommen auf; die Menschen bleiben gesund, und die Pest ist nicht mehr: nicht weggeflogen in ein anders Land, nein verschwunden ist sie, und zu nichts geworden, obschon das ganze Land voll Zunder ist. Diese große Veränderung, die beinahe plözlich kömmt, und die von jeher das gröste Erstaunen aller Menschen erregt hat, kann man jezt leicht erklären. Die Pest nähmlich hört auf, wie alle epidemisch ansteckende Krankheiten (§. 7.) Sobald die allgemeinen schädlichen Umstände sich vermindern, dann werden weniger Menschen krank, und die, welche izt krank werden, bekommen die Krankheit gelinder, die neuen Zunder werden also auch schwächer. (§. 55.) Wenn nun aber die schädlichen Umstände völlig aufhören, dann können sie auch nicht mehr auf die Menschen würken, folglich wird niemand mehr von selbst krank, auch niemand mehr disponiert zur Krankheit, und zur Ansteckung; (§. 56.) es würkt also izt der starke Zunder nicht mehr auf die Menschen, obschon das ganze Land voll Zunder ist, dann diese sind izt ganz gesund,

nicht

nicht mehr gestimmt, nicht mehr disponirt zur Krankheit (§. 7.) und so hört dann izt völlig die Pest auf, ohne nur eine Spur nach sich zulaßen.

Sie erfordert ebenfalls eine Prädisposition des Körpers, worinn sie wirken soll.

§. 65. Es sezt also die Ansteckung der Pest eine Prädisposition, das ist: eine besondere Stimmung des Körpers zur Pestkrankheit voraus, in welchem sie wirken soll, wie bei den epidemisch ansteckenden Krankheiten. (§. 7. 8.) Denn, wenn der Zunder überall gleich würken könnte, so würde die Ansteckung mit dem Ende der Seuche nicht aufhören, wie dieses doch immer geschieht. (§. 56.) Es würde daher die Ansteckung sich ebenfalls nicht so nach den allgemeinen schädlichen Ursachen richten, wie sie es doch immer thut, (§. 55.) und endlich würde der Zunder nicht, wie er es jezt wird, mit dem Ende der Seuche unkräftig werden, so daß er nachher ganz unschädlich ist, (§. 56. 64.) sondern die Ansteckung würde sich an keine Zeiten, an kein Nachlaßen der schädlichen Ursachen binden, und würde, wie Sydenham sagt, von eine Hand in die andere so lange fortgehen, bis kein Mensch mehr übrig wäre, in den sie übergehen könnte.

Die-

Diese Prädisposition wird ebenfalls von den allgemeinen Pesturſachen erzeugt.

§. 66. Da nun die Menſchen in der Peſt, ſo wie bei den epidemiſch anſteckenden Krankheiten, nur während der allgemeinen ſchädlichen Umſtände zum Fangen der Anſteckung geſtimmt werden, ſo folgt daraus, daß die Gegenwart dieſer Umſtände eine Veränderung in den Körpern der Menſchen machen müße, wodurch ſie itzt geſtimmt und prädisponiert worden, die Krankheit durch Zunder und Anſteckung zu fangen.

Nun iſt die Frage: welche Veränderung kann denn wohl die Gegenwart der allgemeinen ſchädlichen Umſtände im Körper machen? Die Antwort darauf iſt ſehr leicht: die Gegenwart dieſer Umſtände iſt gerad die Urſache, daß die Menſchen von ſelbſt die Peſt bekommen (§. 20 bis 34); folglich macht ſie in dem Körper der Menſchen die tödtlichſte Veränderung, nähmlich die Peſtkrankheit. Da nun angeſteckte Menſchen vor der Anſteckung noch nicht mit der Peſtkrankheit behaftet waren, und die allgemeinen Umſtände dennoch in ſie gewirkt hatten (§. 65.) ſo folgt, daß dieſe Umſtände in dieſe Menſchen noch nicht ſo vollkommen und ſtark gewürkt hatten, daß ſie die Peſtkrankheit durch ſich allein hervorbringen konnten, daß aber dieſelbe ſo viel dennoch in die

Kör-

Körper gewirkt hatten, daß sie itzt die Pestkrankheit durch den Zunder, und durch die Ansteckung alsobald bekamen. Es ist also diese von den allgemeinen Umständen im Körper der Menschen gemachte Veränderung, wodurch sie zum Fangen der Ansteckung gestimmt worden, anders nichts, als eine unvollendete Wirkung dieser Umstände zum Ausbruch der Pestkrankheit von selbsten.

Das Anstecken ist ein Zusatz zu der unvollendeten Wirkung der Pesturſachen.

§. 67. Das Anstecken ist also keine so große Wirkung, sondern es ist nur ein Zusatz zu der schon von den allgemeinen schädlichen Umständen gemachten Veränderung, zu der schon von denselben erzeugten Stimmung des Körpers zur Pestkrankheit, welche noch nicht stark genug im Körper gewirkt hatten, um die Pestkrankheit von selbst zu erwecken, wo aber itzt durch die Mitwirkung dieses Zusatzes, des Zunders nähmlich, das Maas voll wird, und nun die Krankheit zu ihrer Reise gediehen, in ihrer eigenen Stärcke ausbrechen kann. Denn vor sich kann der Zunder im Körper nichts thun, (§. 7. 64.) er ist zu schwach, die Pest für sich zu erregen, (§. 56. 64.) sondern er ist nur ein Zusatz zu der krankhaften Veränderung, welche schon im Körper durch den Einfluß der allgemeinen pesthaften Ursachen erzeugt worden

den war, und welche auch für sich bei fortdaurendem Einfluß dieser Ursachen nach und nach zugenohmen, und zuletzt von selbst in die Pestkrankheit ausgebrochen wäre, so wie dieses in den andern Kranken geschehen ist.

Doch kann die Ansteckung für sich auch stimmen und anstecken.

§. 68. Dennoch aber darf die Ansteckung auch für ungestimmte Menschen deswegen keine gleichgültige Sache seyn; indem sie auch ohne vorhergegangene Stimmung durch bloße Ansteckung die Pestkrankheit zuletzt bekommen können, wenn sie sich derselben lange aussetzen: denn wenn das Ansteckungsgift lange Zeit auf einen auch völlig ungestimmten Körper wirkt, so tritt es in die Wirkung der allgemeinen Pesturſachen, es wirkt also alsdann wie dieselbe, und stimmt folglich den Körper zur Ansteckung. Wirkt es nun fort mit neuen Zusätzen, dann steckt es zuletzt freilich den Körper wirklich an, und bringt in ihm die Pestkrankheit. Auf solche Art kann ein völlig gesunder und aus einem gesunden Land angekommener Mensch, wenn er durch lange Zeit der Ansteckung ausgesetzt ist, endlich angesteckt werden. Diese Ansteckung aber geschiehet nicht gleich, sondern nach und nach, bis nähmlich der Körper hinlängliches Gift in sich hat, wodurch er zur

An=

Ansteckung gestimmt wird. Daher kömmt auch diese Art der Ansteckung niemal von Berührung der Zunder her, sondern sie geschiehet nur in solchen Umständen, wo man lange Zeit um pesthafte Kranke sich aufhält, den Pestdunst einhaucht, und so nach und nach zur Pestkrankheit gestimmt, und zugleich mit selber angesteckt wird.

Jedes andere Schädliche kann in gestimmten Menschen die Stelle des Pestzunders vertreten.

§. 69. Aus Diesem folgt auch, wie heftige Gemüths- und Körpersbewegungen oder sonstige Sachen die Pest ohne Ansteckung erregen können? Da nähmlich eine Stimmung des Körpers so nothwendig zur Ansteckung ist, (§. 65.) da diese Stimmung anders nichts ist, als die im Körper durch die schädlichen Pestursachen gemachte Veränderung und Neigung zur Pestkrankheit selbsten; so folgt auch, daß diese Stimmung mehr oder weniger stark, daß diese Neigung zur Pest schwächer oder stärker seyn könne: schwächer nähmlich, wenn die allgemeinen Ursachen noch nicht viel, stärker hingegen, wenn sie schon lange und stark auf den Körper gewirkt haben. Im ersten Falle braucht es also mehr des Zunders und längere Zeit der Berührung, ehe die Ansteckung und der Ausbruch der Pestkrankheit folgt; im zweyten Fall aber

kann

kann die geringste Berührung auch eines schwachen Zunders die Krankheit hervorbringen: denn in eben diesem zweiten Fall ist es, wo die Krankheit zuletzt von selbst ausbricht; (§. 67.) In diesem letzten Fall braucht die Krankheit, um auszubrechen, nur eines geringen Zusatzes, ja es ist oft nicht einmal ein Zunder nöthig dazu, sondern Alles, was das Geblüt erhitzet, und was nur einige Veränderung in dem gewöhnlichen Gang der Oeconomie des Körpers macht, kann in diesen so stark gestimmten Menschen die Pestkrankheit erregen. So hat dann auch die Erfahrung gezeigt, daß Furcht, Angst, Schröcken, Zorn, heftige Bewegung des Körpers oder des Gemüthes, schlechtes Essen, oder sonst eine in gesunden Umständen unschädliche Sache sehr oft die Pestkrankheit plötzlich erregt hat. So überfiel die Pest plötzlich einen Menschen nach einer heftigen Traurigkeit, und tödtete ihn in zwei Stunden. a) Eben so hat man in allen Pesten viele solche Beispiele, wo nach heftiger Bewegung des Leibs und des Gemüths die Pestkrankheit alsogleich gefolgt ist. Orräus hat das Nähmliche in der Moskauer Pest beobachtet. Wie in so vielen andern Pestepidemien, sagt er, so hat sich auch

a) Recueil sur la peste p. 244.

auch in der hiesigen Epidemie überflüssig gezeigt, daß alle heftige Gemüthsbewegungen, besonders Zorn, Schrecken, und Traurigkeit allzeit mit der grösten Gefahr verbunden gewesen sind, und sich als Zunder, die Ansteckung aufzunehmen und in Thätigkeit zu bringen, sehr tauglich gezeigt haben. Nicht weniger Gefahr, fährt er fort, entsprang aus dem zu starken Beyschlaf, und aus der Trunkenheit. Die Menschen von besseren Glücksumständen wurden meistens aus diesen Ursachen mit der Pest behaftet. Es ist besonders merkwürdig, sagt er weiter, daß diese Letztere die heftigste und hitzigste Gattung der Pest bekamen. a) An einem andern Ort führt er ein Beispiel an, wo nach dem Genuß abgestandener Krebse die Pestkrankheit alsogleich erfolgte. b)

Viele Menschen sind frei von der Pest mitten in der Seuche.

§. 70. So wie es nun für gestimmte Menschen so wenig braucht, um mit der Pest angesteckt zu werden, (§. 69.) so werden im Gegentheil die nicht dazu Gestimmte es nicht so leicht. Es giebt daher in allen Pesten sehr viele Menschen

a) L. c. p. 134.
b) L. c. p. 59.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

schen, welche mitten in der Pest ganz frei von der Ansteckung und von der Krankheit bleiben, ob sie sich gleich, so wie die übrigen, der Ansteckung blos stellen. Diese Menschen nähmlich haben sich nicht den Pesturſachen ausgesetzt; ihr Körper ist daher nicht verändert, nicht gestimmt zur Pestkrankheit worden, und daher kann die Berührung eines Zunders an sie nichts anhaben. Es giebt daher beinahe in allen Pesten ganze Menschenklassen, welche frei von aller Ansteckung, und von aller Pestkrankheit sind; obgleich man von ihnen nicht sagen kann, daß sie den Umgang mit pesthaften Sachen mehr gemieden hätten, als andere Menschen. Ich habe davon in meiner Abhandlung viele Beispiele angeführt. a) In einer Dänischen Pest blieben alle Fremde von der Seuche frei; so waren auch ganze Familien in der Nimweger Pest frei von der Krankheit, und von der Ansteckung. b) Kränkliche, schwache und cachectische Menschen sind auch meistens frei davon, c) eben so auch die Wohlhabende und Reinliche, und zwar deswegen, weil diese Menschen sich nicht den allgemeinen Pesturſachen so leicht aussetzen. Hingegen giebt es wieder andere Menschenklas-

---

a) Von der Ansteckung der epidemischen Krankheiten und besonders der Pest S. 31.

b) S. Diemerbröck am angezeigten Ort.

klassen; und andere Familien, wo beinahe Niemand von der Seuche befreiet bleibt, ja wo diejenigen, welche die Pest überstanden haben, dieselbe zum zweiten, und dritten mal wieder bekommen. Solche Menschen nähmlich, die ihres Amtes, ihrer Umstände, ihrer Wohnung, oder Lebensart wegen den allgemeinen Pestursachen beständig ausgesetzt sind, werden auch immer dem Anfall der Pest ausgesetzt bleiben, und zwar so lange, als diese Ursachen anhalten, das ist: bis an das Ende der Pest; die andern Menschen hingegen, die in keiner Sache den allgemeinen Pestursachen ausgesetzt sind, werden auch niemal mit dieser Krankheit behaftet werden; es wäre denn, daß sie sich lange Zeit im Dunst der Pestkranken aufhielten, wo sie dann, obgleich sie bis itzt nicht gestimmt zur Krankheit waren, nun zu gleicher Zeit gestimmt und angesteckt worden. (§. 68.) So sagt auch Diemerbröck von der Nimweger Pest: Diejenigen, welche die Disposition zur Pest hatten, waren nirgends davon frei, sondern sie wurden mit der Pest behaftet, in welchem Ort sie seyn mogten; welche aber diese verborgene Disposition nicht hatten, konnten sicher in jedem Ort, in den angesteckten Häusern so gut, als ausser denselben, herum gehen ohne Gefahr angesteckt zu werden. a)

a) Diemerbrœck l. c. Wörtlich aus ihm.

Eben so sind oft Häuser, Gassen, ja ganze Orte frei von der Pest mitten in der Seuche.

§. 71. Aus eben dieser Ursache, der Abwesenheit der Prädisposition, kommt es auch, daß ganze Häuser, Gassen, Orte, ja ein ganzes Land mitten in der grassirenden Seuche frei von derselben bleiben, obschon alles um sie herum voll von der Pest ist. Wenn nähmlich in diesen Häusern, Gassen, Orten oder in dem Land die allgemeinen schädlichen Umstände entweder zum Theil, oder gar nicht wirken, welche um sie herum die Pest erzeugt haben und nähren. Da sie nun auf die in diesen Orten wohnende Menschen entweder gar nicht oder doch nicht ganz würken können, so können auch die Einwohner die Pest weder von selbst bekommen, noch zur Ansteckung der Pest gestimmt werden. (§. 70.) Nun ist es aber sehr leicht möglich, daß die sonst allgemein herrschenden schädlichen Umstände in einzelnen Orten, selbst mitten im Lande nicht wirken können: denn es braucht nur die Lage dieser Orte, es braucht nur die Lebensart der Einwohner derselben anders zu seyn, als sie übrigens im Lande sind, so können schon viele Umstände, die allgemein schädlich geworden sind, da gesund bleiben. z. B. Bei Ueberschwemmungen und deren Folgen, bei ungesundem Trink-

wasser, bei schädlichen Winden, bei allgemeiner Angst, Hungersnoth u. d. gl. wenn diese und dergleichen schädlichen Umstände die Pestseuche erwecken, dann müssen nothwendig diejenigen Orte, wo solche schädliche Umstände nicht obwalten, auch von ihren Wirkungen befreit bleiben, so wie wir vorher dies ebenfalls bei den epidemisch ansteckenden Krankheiten überhaupt gesehen haben. (§. 8.) Da nun keine schädliche Umstände in diesen Orten zugegen sind, so werden folglich auch die Einwohner nicht einmal gestimmt zur Pestkrankheit, und folglich kann nicht einmal ein Zunder, wenn er auch dahin kommt, die Einwohner allda anstecken. Hieraus kann man nun auch den Einwurf beantworten, welchen Sydenham sich selber macht, als er die Kräfte des Pestzunders einschränkt: er sagt nähmlich, daß durch gute Anstalten Städte ja ganze Länder mitten in der Pestseuche von der Pest frei geblieben seyn, und führt das Beispiel von dem Herzogthum Toscana an, das durch die Vorsorge und gut getroffene Anstalten des Großherzogs mitten in der Pestseuche, wo rund um in ganz Italien die Pest wüthete, gänzlich frei von selber und ganz gesund geblieben sey. Dieses Alles kann sehr leicht kommen, wenn das Land gut gelegen ist, und wenn die schädlichen Umstände, welche in den benachbarten Ländern die Pestseu-

che erzeugt haben, darin nicht obwalten; ja es ist nicht einmal nöthig, daß sie alle nicht da sind, es ist genug, wenn sie es nur zum Theil nicht sind, so viel nähmlich, daß sie nicht die Kräfte haben, für sich allein die Pest zu erzeugen. Sind keine davon da, dann kann man ganz in Ruhe seyn: kein Zunder wird diese gesunde Leute anstecken, denn sie sind auf keine Weise gestimmt dazu; und sind sie zum Theil nicht da, dann kann durch Abhalten der Zunder die Ansteckung verhütet, und das Land gesund erhalten werden. Sind aber alle die schädlichen Pestumstände in der nähmlichen Stärke hier, wie anderwärts zugegen, ist die Lage dieser Orten die nähmliche, wie die der andern; dann ist es auch gewiß, daß die Pest früh oder spät in diesen Orten eben so, wie in den Uebrigen entstehen, und eben so, wie anderwärts, die Einwohner angreifen wird. Man braucht dann nicht die Wachen zu beschuldigen: Sie ist nicht von aussen hineingekommen die Pest, sie ist von selbst da entstanden, wo sie sich nun zeigt; und die Orte, worinnen sie nun wüthet, sind selbst ihr Geburtsort gewesen, die sie ausgebrütet haben. So sagt Fabriz Hildan von der Pest zu Lausane 1613, daß die Bauern, welche auch auf den höchsten Alpen wohnten, und von aller Gemeinschaft der Menschen abgesondert lebten, damals eben so mit der Pest behaftet ge-

worden seyn, als diejenigen, welche in der Stadt wohnten. a)

Die Pest kann auch einzelne Menschen befallen ohne allgemeine Ursachen, nnd folglich auch ohne allgemeine Ansteckung.

§. 72. Wir haben bisher die schädlichen Pestursachen als allgemein beobachtet: nun können sich dieselbe aber auch bei einzelnen Menschen allein einfinden, ohne allgemein zu seyn. In diesem Falle kann man ihnen doch ihre natürliche Wirkung nicht abläugnen, sondern sie müssen in diesen einzelnen Menschen die nähmliche Wirkung, und die nähmliche Pestkrankheit hervorbringen, welche sie sonst, wenn sie auf Mehrere allgemein wirken, allgemein in Mehreren entstehen machen. Diese Menschen müssen also die Pestkrankheit bekommen, ohne daß sie die andern Menschen damit anstecken, und ohne daß eine Seuche daraus entstehet, weil nähmlich die Andern dazu nicht gestimmt sind.

Dies ist der Fall, wo die Pestkrankheit mit allen ihren charakteristischen Zeichen in dem Menschen tobt, und dabei ihrer Ansteckungs-

a) Fabri cius Hildanus centur. 4. obs. 23.

kraft beraubt ist. Die Aerzte, welche dieses sehen, trauen kaum ihren Augen, und machen wohl gar eine andere Gattung Krankheit daraus; indem sie die Pest sich anders nicht, als höchst ansteckend denken können. Aber sie ist es die Pest, die wahre Pestkrankheit in einzelnen Menschen. Schon Salius Diversus hat dieses bemerkt: auch bemerken dieses täglich die Aerzte in Constantinopel, wo die Pestkrankheit beinahe das ganze Jahr hindurch bald hier, bald da einen Menschen überfällt, der die wahre Pestkrankheit bekommt, ohne daß davon Andere angestekt werden. Im letzten Russischen Kriege, sagt Orräus, waren die ganze Zeit des Krieges hindurch in der Moldau, Wallachei und Crimm hin und wieder Pestkranke, besonders in den Spitälern, obschon übrigens das Land ganz gesund war, und keine Pestseuche regierte. Diese Kranke lagen unter den andern Kranken in einem Krankensaal, ohne sie anzustecken, und ohne ihre Pestkrankheit auszubreiten. Er sagt, daß alle Aerzte und Wundärzte der Armee damals diese sporadische Pestkrankheit bei den Einwohnern sowohl, als bei den Soldaten hin und wieder den ganzen Krieg über beobachtet hätten. Die Kranke waren mit der wahren Pest behaftet, aber ihre Krankheit breitete sich nicht aus; sie war sporadisch, so daß man keine Gefahr der Ansteckung bei ihnen zu fürchten

ten

ten hatte. a) Hierinn kommt nun wieder die Pest mit den epidemischansteckenden Krankheiten überein, wo ebenfalls dieselbe Krankheit, welche sonst epidemisch zu seyn pflegt, zuweilen sporadisch ist, und nur einzelne Menschen angreift: wenn nähmlich die schädlichen Ursachen, welche sonst allgemein zu seyn pflegen, einzeln sind, und auf diese einzelne Menschen allein wirken (§. 10.)

Selbst einzelne Häuser, Gassen, und Städte ohne allgemeine Ansteckung.

§. 73. Eben so kann auch die Pest in einem Hause, in einer Gasse und in einer Stadt grassiren, und alle darin wohnende Menschen ergreifen, ohne daß sie über die Gränzen ihrer Entstehung heraustritt, so daß niemand, der ausser diesem Hause, dieser Gasse, oder Stadt wohnt, davon ergriffen wird; wenn nähmlich die Ursachen, welche die Pest erzeugen, in diesen Orten allein abwalten, und in diesen allein eingeschlossen sind. Denn bei diesen Umständen kann die Pest, welche daraus unter den Einwohnern entstanden ist, nicht über diese Gränzen heraustreten, indem die schädlichen Ursachen nur hier und nicht anderwärts sich vorfinden.

---

a) Orræus l. c. S. 64. 65. etc. Wörtlich aus ihm.

Einzelne Menschen können auch gestimmt zu Pest seyn in gesunden Ländern.

§. 74. So kann es sich auch zutragen, daß einzelne Einwohner mit der Pestkrankheit zwar noch nicht behaftet sind, aber dennoch dazu die Prädisposition haben, und bei Annäherung eines Zunders mit der Pest vollkommen angestekt werden. Diese Menschen bekommen nun zwar hierdurch die Pestkrankheit, sie stecken aber niemand weiter an, weil die übrigen Menschen, so wie das Land, wo sie wohnen, gesund sind; und weil der Zunder in einem gesunden Lande unkräftig ist, und gesunde Menschen nicht ansteckt. (§. 70.)

Ein ganzes Land aber ist nie gestimmt, wo nicht schon selbst sich Pesthafte vorfinden.

§. 75. Wenn aber das ganze Land ungesund, und so zu sagen zur Pestkrankheit gestimmt ist, dann können diese mit der Pest frisch angesteckte Menschen ihre Nachbarn ebenfalls anstecken. In diesen Umständen aber sind schon allzeit viele Menschen, deren Wohnung, Gesundheitsstand, und Lebensart näher zur Entwicklung der Pestkrankheit sich neigten, ohne fremden Zunder zuvor mit der Pest behaftet; so daß die allgemein werdende Pestseuche eigentlich nicht von

dem

dem fremden Zunder, sondern von den einheimischen Pesturſachen, die ſich täglich mehr und mehr entwickelten, in dieſem Land entſtehet. Diemerbröck führt hiervon ein ſehr merkwürdiges Beiſpiel an. Als die Peſt im Jahr 1663 in Amſterdam graſſirte, ſagt er, ſo war die allgemeine Rede, daß ſie von einem aus Smirna angekommenen Schiff ins Land gebracht worden ſey; nun graſſirte aber ſchon lange vor der Ankunft dieſer Schiffe, welche die Anſteckung hieher gebracht haben ſollen, die Peſt zu Heusden und in vielen andern Dörfern ſehr heftig. Dieſe könnte nun von dieſer von auswärts hergebrachten Anſteckung unmöglich hergekommen ſeyn; es muſten daher inländiſche Peſturſachen dieſe Peſt verurſacht haben. Da nun dieſe Orte ganz nahe bei Amſterdam ſind, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß, da in der Nachbarſchaft ſolche allgemeine ſchädliche Umſtände waren, die Stadt Amſterdam davon nicht ausgeſchloſſen geweſen ſey, und die nähmliche Folgen dieſer Umſtände, die Peſt nähmlich, ebenfalls davon habe erdulden müſſen. a)

Fremde Zunder ſtecken daher kein ganzes Land an.

§. 76. Dieſes iſt der Fall, welcher, ſo ſelten er ſich zuträgt, dennoch das Meiſte zu der beruf-

nen

a) Diemerbroeck de peste cap. IV. p. 20. Wörtlich aus ihm.

nen Fortpflanzung der Pest durch fremde Zunder beigetragen hat. Wenn nähmlich die Einwohner eines Landes durch einheimische allgemeine schädliche Umstände zur Pestkrankheit gestimmet sind, auch schon hie und da Einer anfängt mit der Pestkrankheit befallen zu werden, und nun in solchen Umständen einige Zunder von auswärtigen pesthaften Ländern hereinkommen, so stecken diese die zur Pest gestimmten Menschen alsogleich an; die schädlichen allgemeinen Umstände sind unterdessen durch die Dauer immer schädlicher geworden, der Menschen werden mehrere krank, theils von selbst, und theils von der Ansteckung; dann wüthet die Pestseuche in kurzer Zeit im Lande, nud Niemand zweifelt mehr, daß sie von aussen herein, blos durch die Zunder gekommen sey: wie dieses zu Marseille und in mehreren Pesten geschehen ist. Es würde aber der Zunder niemal angesteckt haben, wenn nicht die Menschen, welche er ansteckte, zur Pest schon gestimmt gewesen wären, (§. 66.) und diese würden nicht das Pestgift verbreitet haben, wären nicht die Andern alle ebenfalls zur Pest gestimmt gewesen. (§. 67.) Nun gehören zur Stimmung schädliche Pesthervorbringende Umstände: (§. 20. 66.) und da nun ex supposito die Ansteckung allgemein erfolgt ist, so haben auch müssen die schädlichen Pestumstände allgemein gewesen seyn. Nun ist aber der Fall kaum möglich, daß gerade die er-

sten

sten Menschen, welche von dem fremden Zunder angesteckt worden sind, auch am stärksten zur Pest gestimmt gewesen seyn; wenn dies nun nicht ist, dann müssen auch schon vor ihnen einige Menschen mit der Pest behaftet gewesen seyn, ehe der fremde Zunder ins Land gekommen ist. Wenn man aber auch zugiebt, daß just auf die Ersten die allgemeinen schädlichen Umstände am heftigsten vor allen Einwohnern gewirkt haben; dann müssen sie, da alle zur Pest gestimmt waren, schon wirklich die Pest im Leib gehabt haben, die gewiß bei anhaltenden Umständen sehr bald von selbst ausgebrochen wäre. Denn der Zunder ist nur ein Zusatz zu der Wirkung der schädlichen Pestursachen, wodurch sie jetzt ausbrechen kann. (§. 67.) Diese Wirkung ist nicht gleich in allen Menschen, sondern sie ist in dem Einen schwächer, und in dem Andern stärker (§. 68) sie braucht daher, wo sie am stärksten ist, keines Zusatzes mehr, sondern sie bricht ohne Zusatz in kurzer Zeit von selbst aus. Wenn also ein ganzes Land zur Pest gestimmt ist, das ist: wann in einem Lande schädliche Pesthervorbringende Umstände allgemein obwalten, dann ist auch die Pest selbst nicht weit mehr weg, und ist entweder schon wirklich hin und wieder ausgebrochen, oder sie bricht bald aus, und ein von aussen beigebrachter Zunder thut weiter nichts, als in den einzelnen angesteckten Menschen die Pest eher ausbrechen machen.

Vergleichung der Pest mit den für sich anstekenden Krankheiten.

§. 77. Da wir nun so weit gekommen sind, daß wir die Pest in allen Stücken mit den epidemisch ansteckenden Krankheiten gleich gefunden haben, so wollen wir nun auch sehen, wie sich die Eigenschaften der Pest mit den Eigenschaften der für sich ansteckenden Krankheiten verhalten. Hier will ich das nähmliche Parallel ziehen, welches ich (§. 15.) zwischen den epidemisch ansteckenden und den für sich ansteckenden Krankheiten gezogen habe, damit man des Unterschiedes offenbar überzeuget werde, welcher diese beide Gattungen Krankheiten von einander trennt.

Die Pest hängt nähmlich von allgemeinen schädlichen Umständen ab: (§. 20 bis 38.) Die für sich Ansteckende hingegen gar nicht. (§. 11. 14.) Die Pest überfällt die Menschen auch ohne Ansteckung: (§. 20. 58.) Die für sich Ansteckende kommen nie ohne dieselbe, die einzige Krätze ausgenommen. Die Pest steckt nur Diejenigen an, auf welche die allgeminen Pestursachen schon gewirkt haben: (§. 65.) Die für sich ansteckenden Krankheiten aber stecken jeden an, der sich der Ansteckung aussetzt, einige wenige ausgenommen, deren Idiosinrasie der Ansteckung widersteht.

Die

Die Pest dauert nur eine Zeit lang, hört allzeit bald auf, und verschwindet darauf wieder weg, ohne eine Spur nach sich zu lassen: (§. 48.) Die für sich ansteckenden Krankheiten aber bleiben sitzen, wo sie hinkommen, und gehen niemal wieder fort; die Krätze und Hundswuth ausgenommen, deren Ansteckungskraft nicht so flüchtig ist. (§. 15.) Die Pest überfällt auch die einzelnen Menschen selbst in der nähmlichen Seuche öfter, so oft sie sich nähmlich den allgemeinen Ursachen, oder der Ansteckung von neuem aussetzen: a) (§. 62.) Die für sich Ansteckenden aber, deren Ansteckungskraft flüchtig ist, können nur einmal die Menschen überfallen.

Die

a) Die Pest überfällt auch die einzelnen Menschen selbst in der nähmlichen Seuche öfter. Nie kann daher die Einimpfung der Pest sich einige Aufnahme erwirken, so sehr auch **Samoilowitz** und einige Andere für sie das Wort führen; (**S. Samoilowitz Abhandl. von der Pest, welche 1771 das russische Reich, besonders Moskau verheerte a. d. Franz.** 1785) indem diese Krankheit bei dem nächsten Aussetzen der schädlichen Ursachen oder einer neuen Ansteckung wiederkömmt, und das oft zu drei, vier, und mehreren malen in der nähmlichen Seuche. Die Ursachen zur Anempfehlung der Einimpfung kommen von dem verkehrten Begriff der Gattung Krankheiten her, unter welche man die Pest zu seyn glaubt, indem man sie mit **Mead** den Pocken ähnlich hält. Wie sehr aber diese beide Krankheiten von einander abstehen, zeigt jede Pestseuche offenbar.

Die Pest ist so sehr an die Witterung und andere Umstände gebunden, daß sie bei veränderten Wetter oder bei geänderten Umständen gar nicht mehr ansteckt: (§. 48.) die Andern fahren fort anzustecken in jeder Witterung, in jeder Jahrszeit, und in jedem Clima, und in was immer für Umständen. Die Pest entstehet mitten im Lande, wächst allda, und vergeht auch wiederum nach einiger Zeit: die für sich ansteckenden Krankheiten hingegen werden blos durch die Menschen aus einem Land ins andere gebracht; sie dehnen sich blos durch die Menschen aus, und wo sie hinkommen, da setzen sie sich fest, bleiben da sitzen, und keine Kunst, keine Bemühung der Menschen kann sie denn wieder wegbringen. Die Pest ist endlich blos an einige Länder gebunden, wo die Umstände und Lage ihr Ausbrütung und Nahrung geben: die für sich ansteckenden Krankheiten hingegen hängen ganz allein von der Ansteckung ab; sie stecken überall an, wo sie nur Menschen finden, und breiten sich allda aus, in jedem Theil der Welt, in jedem Grad derselben, von einem Pol der Erde zum andern.

Die Pest ist folglich offenbar eine epidemisch ansteckende Krankheit.

§. 78. Aus diesem Allen kann es nun keinem Zweifel mehr unterworfen seyn, unter welche

Gat-

Gattung Krankheiten man die Pest zählen müße? Sie ist nähmlich eine epidemisch ansteckende Krankheit, die ohne einige Ansteckung von selbst in den Menschen entsteht, und deswegen allgemein ist, weil die Umstände, die sie erzeugt haben, allgemein sind. Sie ist nichts anders, als die Folge einer schädlichen Aenderung der natürlichen Dinge um uns, die uns deutlich anzeigt, wie sehr wir abhängen vom Finger Gottes; da an den Dingen um uns, die wir kaum achten, unsere Gesundheit, und unser Leben abhängt, und bei deren Aenderung unser Leben wie Staub zerfällt.

Ihre Ansteckungskraft ist blos an die Umstände gebunden, welche die Krankheit selbst erzeugt haben. Ohne Vorarbeitung, ohne Mitwirkung dieser Umstände ist sie unwirksam, und kraftlos. Der Zunder der Ansteckung ist daher blos ein Zusatz zu der schon gemachten Veränderung und Neigung des Körpers zur Pestkrankheit, wodurch sie itzt ausbricht. Ihre Ansteckungskraft ist so sehr eingeschränkt, daß sie ein viertel Jahr später, oder auch jetzt in einem andern Lande, ja sogar in diesem Lande in andern Menschen ohne einige Wirkung ist. Sie ist folglich blos der Mithelfer der allgemeinen Krankheitsursachen, um auch diejenigen Menschen krank zu machen, worin die Umstände noch nicht völlig ihre Wirkung geendigt und die Krankheit von

selbst ausgebrütet hatten. Sie ist daher der Ansteckungskraft der für sich ansteckenden Krankheiten in keinem Stücke gleich; da diese in jedem Lande, in jeder Jahrszeit, und in jedem Menschen jetzt so gut, wie über 10 oder 100 Jahren die Krankheit verursachen, und niemal allgemeine schädliche, die Krankheit erzeugende Ursachen zu Gehülfen nöthig haben. Und so ist auch die Pestkrankheit von allen ältern Ärzten angesehen worden. Vom Hippokrates an bis zur Mitte des 16ten Jahrhunderts hat nie ein Arzt daran gezweifelt, daß die Pest von allgemeinen Ursachen ganz allein entstehe; ja bis zu dieser Zeit hat man nicht einmal was von der Gefahr der Ansteckung gewußt, und ist ungescheut mit den Kranken umgegangen, ohne ihre Krankheit zu fürchten. Aus politischen Absichten hat man zuerst von der Ansteckungsgefahr Meldung gethan, und die Städte, worinn die Pestseuche war, von dem Umgang mit andern Städten ausgeschlossen, wie dieses Ingram umständlich erzählt. a) Alexander Benedictus b) und

a) An historical account on the several plagues, that have appeared in the world since the year 1346, with an inquiry into the present prevailing opinion, that the plague is a contagious distemper, in which the absurdity of such notions is exposed etc. by Dale Ingram, London 1755.

b) Alexandri Benedicti lib. de observatione in pestilentia. Venetiis 1493.

und Fracastorius a) sind die Ersten, welche die Pest als ansteckend angeben; doch aber sagen sie, daß ihre Entstehungsursachen allgemeine schädliche Umstände seyn; daß sie folglich ohne Ansteckung die Menschen überfalle. b) Eben dieses sagt auch Salius Diversus, c) und die meisten nach ihnen folgende Pestbeobachter des dasigen, und folgenden Jahrhunderts. Ich habe schon vorher den Jakob Silvius, Cardanus, Palmarius, Mindererus, Sennertus, Pygräus, Guldenklee, und andere Pestbeobachter angeführt, die die Pest von allgemeinen Umständen entstehen gesehen haben. Hieronimus Perlinus hat eine eigene Abhandlung darüber geschrieben, worin er die Pest blos aus allgemeinen Umständen herzukommen behauptet, und die Ansteckung verwirft. d) Auch von den neuern Aerzten sind schon einige, welche das Nähmliche sagen. Ingram ist der Erste dieses Jahrhunderts, welcher die Entstehung der Pestseuche durch Ansteckung leugnet. e) Seine Abhandlung hie-

a) Fracastorius de contagione & contagiosis morbis.

b) Ebendaselbst S. 85.

c) Petri Salii diversi de Febri pestilenti tractatus. Hardevici. 1656. S. 75. und weiter.

d) Hieronimi Perlini Declamatio adversus morborum contagiones hujusque authores & fautores. Hanoviæ 1613.

e) Ingram. l. c.

hierüber fängt er mit folgenden Worten an: Die Welt, sagt er, muß sich nicht verwundern über meine Bemühungen, die Blindheit in Ansehung der Natur der Pest ihr von den Augen zu nehmen, die gleich dem Staar immer mehr angewachsen ist seit den Zeiten des Pabst Paul. Er geht beinahe alle Pesten durch, welche seit 1346 in Europa grassirt haben, und zeigt, wie sie alle von allgemeinen Umständen entstanden sind. Er hält sich lange bei der Londner Pest 1666, und der zu Marseille 1720 auf, und zeigt, wie beide von keiner auswärtigen Ansteckung haben entstehen können. Stoll behauptet ebenfalls, daß die Pest eine epidemische Krankheit sey, die von keiner auswärtigen Ansteckung entstehen könne, ja er läugnet alle Ansteckungskraft sowohl dieser als jeder andern epidemischen Krankheit. a) So sagt auch Elsner, daß es nicht ganz unwahrscheinlich sey, daß unter gewissen Umständen die Pest aus einheimischen Ursachen entstehe. Daß diese Seuche im gesitteten Europa in neuern Zeiten nicht ausbricht, sey wohl die Frucht der größeren Aufklärung, und einer bessern Fürsorge der Fürsten, Hungersnoth abzuwenden, epidemischen Krankheiten vorzubeugen, ihre Ausbreitung zu ersticken, und die Kriege mit mehrerer Menschlichkeit

a) Max. Stoll Ratio medendi T. 2.

keit als vor Zeiten zu führen. So behalte Constantinopel sein pestilenzisches Fieber wegen dem Verhalten der Türken als eine endemische Krankheit, und wenn selbes mit Anthraces, und Bubonen begleitet wird, bekomme es den Namen der Pest. a)

Aus diesem Gesichtspunkt sieht man, wie die Pestseuche zu tilgen, und hindanzuhalten ist.

§. 79. Dieses ist nun ein neuer Gesichtspunkt, aus welchem die Pest beobachtet werden muß, und welcher uns die Maaßregeln an die Hand giebt, wie man die Pestseuche, wenn sie wirklich in einem Lande ist, zu tilgen, oder, wenn sie nicht darinn ist, davon abzuhalten hat. Die schädlichen Umstände und Pestursachen müssen nähmlich abgehalten, getilgt, oder wenigstens in ihrem Einfluß gehemmet und verbessert werden. Dies ist das Geheimniß, die Pest abzuhalten und zu vertreiben. Nun sind zwar einige dieser Umstände von der Art, daß sie von den Menschen nicht abgehalten werden können, so wie z. B. die schädlich gewordene Luft, die Witterung u. s. w. Hier muß sich die Kunst be-

 gnü-

b) Elsner Beiträge zur Fieberlehre. Königsberg 1782.

gnügen den schädlichen Einfluß dieser Umstände zum Theil zu mindern, und zu verbessern. Es giebt aber viele andere schädliche Umstände, und Pestursachen, die wirklich verhindert, und gänzlich verbessert werden können, wie z. B. Unsauberkeit, schlechtes Essen, ungesunde Wohnungen, schädliches Trinkwasser u. d. gl. Diese Umstände kann die Kunst vollkommen tilgen, und hiedurch den großen Entzweck erreichen: die Pest hindanzuhalten, oder zu vertreiben.

Wenn nun in einem Lande die Pestseuche auszubrechen droht, oder wirklich ausgebrochen ist, dann müßen die Aerzte vor allem die Ursachen der Seuche zu ergründen trachten. Hierin liegt die Kunst, die Seuche abzuwenden und zu tilgen.

Erstens: müssen die schädlichen Umstände getilgt, oder verbessert werden.

§. 80. Da in einer Pest mehrere Ursachen obwalten, (§. 20.) so liegt es den Aerzten ob, diese zu suchen, und, wenn sie diese gefunden haben, sie entweder zu verbessern, oder wenigstens ihren Einfluß zu vermindern. Hier muß thätige, schleunige und hinlängliche Hilfe geschafft werden, und die Obrigkeit muß ohne Zaudern und ohne alles Nachrechnen dasjenige thun, was die Aerzte mit Grund anrathen. Hier muß kein Geld

ge=

gespart, und keine Kosten berechnet werden: dann hier ist der Zeitpunkt, wo die Menschen den Vorzug empfinden müssen, in eine Gesellschaft zusammen getreten zu seyn, und wo das Geld, welches sie jährlich in die Staatscasse hingelegt haben, jetzt für ihr Wohl wieder hingegeben wird. Ist Theurung im Lande, so soll auf öffentliche Kosten Brod umsonst hingegeben werden. Ist das Brod schlecht, so soll besseres angeschaft und Mittel angegeben werden, das Korn zu verbessern. a) Ist in den niedern oder engen und schmutzigen Wohnungen die Seuche, so sollen nicht allein die Kranke, sondern auch die Gesunde aus diesen Wohnungen heraus in gesunde, räumigere, und höhere Orte überbracht werden. Ist die Witterung Schuld an der Seuche, so sollen die Aerzte sich berathschlagen, auf welche Art der schädliche Einfluß derselben verhindert, oder verbessert werden könne, und welches Präservativ die Gesunde des Morgens und Abends, und den Tag über zu nehmen haben, um sich vor der Seuche zu verwahren. Dieses alles muß öffentlich angeschlagen, und die Mittel an verschiedenen Orten umsonst auf öffentliche Kosten gegeben werden. Man muß die Lebensregeln öffentlich bekannt machen, welche man die besten ge-

a) Man lese hierüber Baldingers neues Magazin für Aerzte. 8. B. 1. St. S. 20. Auch Scherfs Archiv der medicinischen Polizey 4. B. 2. St. S. 87.

gefunden hat, um in diesen Tagen der Krankheit und des wahren Elendes gesund zu bleiben. Ist die Ursache versteckt, so muß man acht haben auf die Umstände, und die Lebensart derjenigen, welche in dieser Seuche nicht krank werden. Diese ihre Lebensart muß zur Regel angenommen und öffentlich bekannt gemacht werden, und die Mittel so zu leben, müssen umsonst auf öffentliche Kosten her gegeben werden. Man hat in allen Pesten angemerkt, daß von den Aerzten sehr Wenige die Krankheit bekommen, ob sie gleich sich der wahren Ansteckung am meisten aussetzen. Dieses kömmt von ihrer Lebensart, und von ihrer Vorsicht her, welche sie gebrauchen, sich gesund zu erhalten, d. i. weil sie suchen, den Einfluß der allgemeinen schädlichen Umstände zu verhindern, und zu verbessern. Beinahe jeder Pestbeobachter beschrieb die Lebensart, welche er während der Pest geführt, und wodurch er seine Gesundheit unbeschadet erhalten hat. a) Pigräus, der Beobachter der Pariserpest von 1530, schreibt sehr gute Regeln vor, wie die allgemeinen Ursachen zu verbessern seyn. Auf die Reinlichkeit dringt er am meisten; alles Vieh, Alles, was Dünste macht, will er hinweggeschaft wissen; sehr oft sollen die Eßwaaren visitirt werden. Die

Aerz-

a) Man lese hierüber den Diemerbröck.

Aerzte, sagt er, müssen in jeder Pest die Lebensart bestimmen, die von der Obrigkeit zur Richtschnur genohmen, und anbefohlen werden muß. Jeder Einwohner muß hinlänglich zu essen haben. Dann verschreibt er stärkende Mittel die jedem als Präservativ gegeben werden müssen, er verwirft endlich alles Aderlaßen, alle Abführungsmittel, und Alles, was die Menschen schwächen kann. a)

Jakob Silvius, da er von den Vorkehrungen und Verwahrungen wider die Pest spricht, sagt: Es sind zwei Ursachen der Pest. Erstens verdorbene und vergiftete Luft, und zweytens Fäulniß oder Neigung zur Fäulniß der Säfte unserer Körper. Die Luft wird verbessert durch Feuer, Erneuerung der Luft, Reinlichkeit des Leibes, der Häuser, und Strassen, und Ableitung stehender Wässer; die Faulniß der Säfte wird hindangehalten durch gute nahrhafte Speisen, gute Weine, gesundes Gemüß, reines Trinkwasser, gesundes Fleisch und Brod, Genuß säuerlicher Früchte, Meidung Alles, was leicht fault; durch eine sparsame aber gute Diät, guten Schlaf, Reinlichkeit, Waschen, Bewegung, Meidung der Liebe, und aller andern Leidenschaften, und den täglichen Gebrauch eines Magenstärkenden Elixirs.

a) Pigræus l. c. p. 539.

xiers. a) Fernelius giebt ungefähr die nähmlichen Rathschläge. b)

Diese Lebensart mache man öffentlich bekannt, und die Arzneymittel gebe man auf öffentliche Kosten in allen Apotheken umsonst her. Man stelle besondere Personen an, die darauf Acht haben, daß alles dieses befolget werde, und zwinge die Widerspänstigen, den Vorschriften zu folgen; dann dieser Zwang ist doch immer gelinder, und nützlicher, als der kommende Zwang ins Pestspital, wohin sie nach einigen Tagen fort geführet werden müssen, wenn sie erkranken.

Zweytens: muß die Ansteckung hindan gehalten werden.

§. 81. Wie man aber auf der einen Seite den Hauptendzweck zu erreichen trachtet, um den Einfluß der schädlichen Pesturſachen zu hemmen und zu verbessern, und so die Seuche durch Ausrottung ihrer Wurzeln zu vernichten; so muß man auch zu gleicher Zeit die Gefährtinn der Seuche und ihre Mithelferin hindan zu halten suchen: die Ansteckung nähmlich. In dieser Absicht müssen die

a Jacobi Silvii opera medica Coloniæ 1630. p. 393.
b) Joh. Fernelii universa medicinæ Genuæ 1679. Auch hat mein Freund Herr D. **Lange** kürzlich sehr treffliche Vorschriften über die Lebensordnung zur Zeit epigemisch grassirende Faulfieber und besonders der Pest herausgegeben.

die Gesunden von den Erkrankten abgesondert, und die, welche um die Kranke sind, und sich der Ansteckung ausgesetzt haben, von den ganz Gesunden weg gehalten werden. Es müßen daher Spitäler errichtet werden, wo Raum, und Pflege genug seyn muß, um die täglich sich anhäufende Anzahl der Kranken aufnehmen, und gut verpflegen zu können. Diese Orte müssen gehörig gesperrt, und von der Gemeinschaft mit andern Orten völlig ausgeschlossen seyn. Die Sachen und Kleidungen der Kranken, und Gestorbenen müßen, da sie Zunder sind, gereinigt und ausgelüftet, und darauf weggelegt und verschlossen werden, und die ganze Zeit der Pest über ohne Gebrauch bleiben; weil sie unter dieser Zeit die Pest vermehren und anstecken können. Sie aber gänzlich zu vertilgen, und zu verbrennen ist nicht nöthig, weil sie nach der Seuche nicht mehr anstecken. (§. 55.) Nebst diesem muß man öffentlich die Vorschriften bekannt machen, wie man sich bei Kranken und bei Gestorbenen verhalten solle, um der Ansteckung zu entkommen, und wie man sich vor selbe zu hüten habe. Es muß öffentlich bekannt gemacht werden, was für Sachen Zunder seyn, wie leicht diese Zunder anstecken, wie man die Ansteckung vermeiden und was man gleich nach der ungefähren oder bemüßigten Berührung dieser Zunder, oder nach einer sonstigen Aussetzung und Ansteckung zu thun habe,

um

um die Ansteckung zu verhüten, oder um sie, wenn sie sich schon sollte angesetzt haben, zu tilgen. Man muß ebenfalls bekannt machen, daß nicht allein das Aufhalten in den Krankenzimmern und das Berühren ihrer Sachen in diesen Tagen die Pest verursache, sondern daß jede heftige Bewegung des Gemüths sowohl als des Körpers, ja daß jede in etwa schädliche Sache in dieser Zeit sehr leicht die allgemeine Krankheit verursache, und daß man sich daher vor diesen so gut, als vor dem wirklichen Zunder hüten müsse. So wird auf diese Art auch die zweyte Ursache der Krankheit, die Ansteckung nähmlich, verhütet und der Seuche alle Gelegenheit benommen, durch diesen zweyten Weg die Anzahl der Kranken zu vermehren.

Die Lehre, daß die Pest eine für sich ansteckende Krankheit ist, begnügt sich nur mit der Hindanhaltung der Ansteckung.

§. 82. Diese Vorsichten fliessen alle aus den obigen Grundsätzen, daß die Pest eine epidemisch ansteckende Krankheit sey. Man sieht also, wie schädlich diejenige Lehre während der Seuche sey, welche die Pest als eine für sich ansteckende Krankheit ausgiebt. Denn nach dieser Lehre wird keine Rücksicht auf allgemeine Ursachen genommen; es werden keine Vorschriften gemacht, sich gesund

zu

zu erhalten, keine Vorsichten angegeben, die Krankheitsursachen zu erforschen, ihnen zu entgehen, sie zu mindern oder zu bessern; weil blos die von aussen eingekommene Ansteckung als die einzige Ursache der Seuche angegeben wird. Man begnügt sich deswegen nur, die Ansteckung zu verhindern; erfindet tausend Zwangsmittel, um dieses zu erreichen, die man täglich bis zur grösten Grausamkeit vermehrt; und wenn Troz der stärksten und vorsichtigsten Einsperrung dennoch die Kranke sich anhäufen, so glaubt man, die Sperrung sey noch nicht enge genug gewesen, und findet allerley Ausreden, wie die Krankheit jezt in dieses und jenes Haus hineingekommen sey, wie Dieser oder Jener die Krankheit nun bekommen habe; da indessen, die Kranke sich täglich vermehren, und die Einwohner, ohne angestekt geworden zu seyn, von selbst mit der Krankheit haufenweis befallen werden; indem die Umstände, um die man sich nicht bekümmert, ungestört und ungehindert auf die Menschen fortwirken, ausser auf einige Wenige, die entweder von ungefähr, oder aus eigenem Selbstgefühl den Einfluß derselben gemeidet oder geschwächt haben. So gehet die Seuche, ihrer Natur ganz überlassen, ihren Gang ruhig fort, und steigt höher, so wie die Umstände steigen, und läßt endlich nach, wie jene nachlassen. Zum Glück für die Menschen geschieht das Leztere bald, indem die Natur nicht lange

in diesem das Leben zerstöhrenden Zustande bleiben kann, und die schädlichen Umstände von selbst und in kurzer Zeit sich wieder verbessern. Die Aerzte, die sich dafür ausgeben, deren Amt es ist, und die es auch im Stande wären, der Seuche Einhalt zu thun, begnügen sich nur, Einsperrungen zu machen, um die Ansteckung zu verhindern, ohne sich um die ungesunden Umstände zu bekümmern, welche die Seuche verursacht haben. Hiedurch wird aber nicht allein der wesentlichste Theil der allgemeinen Hülfe verabsäumet, und die Seuche ganz ihrer schädlichen Natur überlassen, sondern die Bemühungen, die Ansteckung abzuhalten, werden auch dadurch fruchtlos, und oft selbst schädlich. Denn da die Ansteckung allein als die Ursache der Krankheit angegeben wird, und nun die Krankheit dennoch bei den engsten Einsperrungen und bei dem strengsten Hüten vor der Ansteckung überall sich zeigt und ausbricht, so müssen ja immer schärfere Einsperrungen, Verdacht auf Alles, die schärfsten Ahndungen auf den gringfügigsten Anschein, und überhaupt die verzweifeltesten Mittel auf der einen Seite, und auf der andern hingegen Kleinmuth, Unzufriedenheit, Verzweiflung, Unordnung und Verheimligung hieraus folgen. Bleiben einige Häuser verschont von der Seuche, wie dieses so sehr leicht kommen kann, (§. 71.) so muß dies blos von den guten Anstalten zur Einsperrung herkommen,

indessen daß die Lage, die gesunden Umstände, und die particulaire, oft selbst ohngefähre Lebensart der Einwohner dieser Häuser die allgemeine Ursachen davon sind. (§. 71.) Alle Geräthschaften werden verbrannt, die nur immer in den Häusern waren, wo Kranke gelegen sind; ganze Häuser werden niedergerissen, und diejenige, welche etwas von ihren Habseligkeiten vor diesen öffentlichen Räubereyen schützen wollen, werden als Pestträger bestraft. Und diese Geschäftigkeit ist meistens alsdann am stärckſten, wenn die Seuche ohnehin schon im Abnehmen ist, und nun bald von selbst aufhört.

Die Lehre, daß die Pest eine epidemisch ansteckende Krankheit sey, ist daher für Land und Volk nützlicher.

§. 83. Diejenige Lehre, welche die Pest als eine epidemische Seuche erklärt, ist also nicht allein der Natur angemessener, sondern sie ist auch in allem Betracht für die Menschen viel nützlicher, und dabei viel vorzüglicher, der Seuche Einhalt zu thun, als diejenige, welche sie als eine für sich ansteckende Krankheit angiebt. Denn hier werden erstens die ungesunden Umstände ansgesucht und verbessert, und die Menschen im Allgemeinen gesund zu erhalten gesucht. Die Aerzte werden angespornt, den Ursachen nachzudenken, welche

die Seuche erzeugt haben können, um auf Mittel zu sinnen, den Einfluß derselben zu verhindern, oder gar zu vernichten. Sie richten nun nicht allein auf die Kranke, sondern auch auf die Gesunde ihr Augenmerk, um selbe in diesen Tagen der Krankheit und des Todes gesund zu erhalten, und von der herrschenden Krankheit zu schützen: Hier ist der Zeitpunkt, wo sie ihre Kenntnisse der Natur zum Wohl der ganzen Menschheit auf die edelste und nützlichste Art anwenden können, indem sie die physischen Ursachen der allgemeinen Ungesundheit aufsuchen, und ihren Einfluß durch physische Gegenmittel abhalten und zernichten. Ein einziger denkender Arzt kann hier ein ganzes Land von seinem Untergang retten. Wie man das Beispiel vom Hippokrates hat, dem die Griechen die Rettung so vieler tausend Menschen und die plötzliche Tilgung der Pest auf diese Art einzig zu danken hatten.

Zweitens wird die Ansteckung auf alle mögliche Art hindangehalten: Hier wird Alles gethan, was nur immer möglich ist, um der weitern Fortpflanzung der Seuche durch Ansteckung Schranken zu setzen, ohne daß man dabei die Unruhen, Unordnungen, und Verheimligungen zu befürchten hätte, zu welchen die Ansteckungslehre Anlaß giebt. (§. 82.) Denn, da man zwar von dieser Vorkehrung, welche man wider die Ansteckung

trift

trift eine große Minderung, aber deswegen nicht die alleinige Hülfe, und gänzliche Tilgung der Pest erwartet; so wird man auch weder kleinmüthig, noch verzweifelt man, wenn die Seuche nicht sogleich aufhört. Die Obrigkeit wird daher weder grausam strenge, noch wird das Volk dadurch verzagt, oder zerreißt gar, da es sich nicht geteuscht in seiner Hoffnung findet, alle Schranken wider die Ansteckung; sondern Jedermann bleibt ruhig in seiner Vorsicht, und verdoppelt seine Sorge in Befolgung alles dessen, was ihm zur Verminderung des Krankwerdens von selbst sowohl, als von Ansteckung angerathen wird. Denn da man itzt aufgeklärt von der Natur der Seuche wird, und nun weiß, daß man sowohl von selbst, als auch von der Ansteckung krank werden kann, so meidet jedermann beide Ursachen zum Krankwerden.

Wenn nun auch Menschen von selbst krank werden, so hoffen sie doch mit Grund, daß sie die Krankheit wenigstens gelinde bekommen werden, da sie sich bewust sind, vieles Ungesunde gemieden zu haben, wodurch sie sich die Krankheit viel eher, und stärker zugezogen hätten. Eben so ist auch das Volk in Ansehung seiner Sachen in Ruhe, und hat keine Ursache, dieselbe, wenn sie zunderhaft sind, zu verheimlichen, und so die Ansteckung auszubreiten; weil alle diese Sachen,

sobald sie Zunder geworden sind, zwar gereiniget, ausgelüftet, und die ganze Zeit der Seuche über weggelegt, und ausser Gebrauch eingesperret werden; verbrannt aber, oder sonst vertilgt werden sie nicht, sondern die Eigenthümer bekommen sie nach der Seuche ganz unbeschadet wieder zurück. So wie das Beispiel der mit den eitervollen Hemden angezogenen Gefangenen am Ende der Moskauer Pest gnugsame Ueberzeugung giebt, daß die zunderhafte Sachen nicht getilgt zu werden brauchen, sondern daß sie nach der Seuche allen Zunder verlieren; und deswegen blos gereinigt, und ausgelüftet ganz ohne Furcht wieder gebraucht werden können.

Nicht allein in der Pest, sondern auch ausser derselben ist sie von grösstem Nutzen.

§. 84. Wenn man nun nach dieser Lehre die nöthigen Anstalten trift, so muß der Staat nothwendig viel größern Nutzen davon haben, auch muß die Seuche hierbei viel eher weggehen, als bei der bisher gewöhnlichen Meinung. Dies sind aber nicht die einzigen Vortheile, welche aus dieser Lehre entspringen; ihr Nutzen ist noch weit mehr ausgedehnt. Denn sie giebt auch die Maasregeln an die Hand, wie die Länder vor immer vor das Eindringen der Pest zu sichern seyn,

und

und wie die Wachen bestellt werden müssen, um diesen Endzweck zu erreichen.

Sie lehrt den richtigen Gebrauch der Wachen und Cordonen.

§. 85. Die Wachen werden deswegen angestellt, um zu verhindern, daß die Ansteckung der Pest sich nicht verbreite. Es folget daraus, daß sie vor Allem ganz nahe um die pesthafte Kranke hingestellt werden müssen. Ist also die Seuche noch im Anfange, so müssen die Wachen an die Häuser, sind aber einmal ganze Gassen voll Pestkranke, dann müssen sie auch an die Gassen gestellt werden, und so endlich um die Städte, Dörfer, und endlich um das ganze Land.

Da nun der Endzweck der Wachen ist: die Ansteckung zu verhindern, so müssen sie darauf Acht haben, daß nichts aus dem Ort, woran sie gestellet sind, herausgelaßen werde; es würden denn besondere Zeugnisse von der Obrigkeit und den Aerzten über ihre Unschädlichkeit und Gesundheit aufgewiesen. Eben so wenig ist etwas herein zu lassen ausser den höchstnöthigen Sachen und Personen. Dieses muß sowohl von den particulairen Wachen an den Häusern und Gassen, als von den allgemeinen um die Dörfer, Städte und das Land heilig beobachtet

werden. So wie nun aber diese Anstalten an den pesthaften Orten getroffen werden, um die weitere Fortpflanzung der Krankheit zu verhüten, so müssen indessen in den noch gesunden Orten und in der Nachbarschaft alle Vorsichten angewendet werden, welche (§. 80.) angeführet sind, um die Ursachen der Seuche zu tilgen. Wenn dieses nicht geschieht, sind die Wachen umsonst, indem sonst die Seuche troz aller Vorkehrungen wider die Ansteckung, und troz aller Wachen von selbst da ausbrechen wird. Geschehen aber die Vorsorgen, und die Wachen zugleich, dann kann man mit Zuversicht das Ausbleiben der Seuche und die baldige Tilgung derselben hoffen.

Und wie die Contumazen eingerichtet werden müssen.

§. 86. Diese Wachen müßen aber, so lange die Pest wüthet, und noch einige Zeit nachher, mit der grösten anhaltenden Achtsamkeit und Strenge fortdauren, und dürfen weder Personen noch Waaren durchlassen; es wäre dann, daß man durch hinlängliche und gewisse Zeugnisse überzeugt wäre, daß die Personen sowohl, als die Waaren nichts Zunderhaftes an sich haben. Dieses zu vergewissern hat man bisher eine gewisse Zeit bestimmet, wo die Personen und Waaren an Gränzorten, wo die Wachen sind, bleiben mü-

müßen. Diese Zeit war sonst 40 Tage. Und von daher nennet man auch gewöhnlich diesen Aufenthalt Quarantaine. Chenot aber hat dargethan, daß ein Mensch über 7 Täg die Pestkrankheit nicht könne im Leib haben ohne krank zu werden; und behauptet daher, daß 14 Täge zu dieser Prüfungszeit hinlänglich seyn. Dies ist auch der Natur der Pestkrankheit gemäß, welche nun ohne Mitwirkung schädlicher Umstände entweder bald, oder gar nicht mehr ausbricht. Eben so hat auch Orräus, als er unmittelbar aus den pesthaften Orten kam, wo er überall mit Pestkranken umgegangen war, nur 14 Tage Contumaz gehalten; nach welcher Zeit er sich überflüssig rein glaubte, und wieder zum Feldmarschall der Russischen Armee und ins Staabsquartier hinein gieng. Die Waaren, so bald sie nicht von Kranken berührt worden, kann man immer durchpassiren lassen; sobald man aber Vermuthung hat, daß Kranke sie berührt haben, oder daß sie gar Kleidungsstücke von denselben mit sich führen, so muß man sie lieber gar anhalten, und in der letztern Provinz, woher sie kommen, zurücklassen, bis die Pest vollkommen aufhört. Es wäre dann, daß das nachbarliche Land vollkommen gesund, und offenbar in gesunden Umständen wäre, alsdann wirkt darin kein Zunder, (§. 67. 71.) und Alles kann, wenn es vorher wohl gereiniget und ausgelüftet ist, in das gesunde Land sicher gebracht

werden, ohne Furcht einiges Schadens. (§. 55. 56.)

Diese Vorsichten sind alle höchst nöthig, so lange die Pest dauert, und noch wenige Zeit darnach. Nach dem Ende der Seuche aber ist der Ort, wo die Pest war, wieder gesund, wie vorher, und keine Spur der Pest ist mehr da. (§. 56.) Der Ort steckt folglich dann nicht mehr an, weil alles darinn wieder gesund ist; (§. 48.) weder die Sachen stecken an, welche darinn sind, weil Alles den Zunder verlohren hat. (§. 51. 52. 56.)

Da also die Ursache aufhört, weswegen man die Wachen hinstellte, so sind folglich diese nicht mehr nöthig. Man pflegt deswegen auch in den christlichen Ländern die Wachen und Cordone wegzuziehen, sobald die Pest darinn aufhört.

Sie löst auch das Problem auf, ob die immerwährenden, und nie geänderten Contumazen an den türkischen Gränzen nöthig, oder entbehrlich sind?

§. 87. Ganz anders aber ist die allgemeine Muthmassung von den Morgenländern und dem ganzen türkischen Gebiete; denn von diesen Ländern, glaubt man, könne immer die Pest hieher

kom=

kommen; und daher hört man nie auf, die Cordone und die Prüfungswachen an den Gränzen dieser Länder fortzubehalten.

Nun ist die Frage: sind diese immerwährenden Contumazen nöthig, oder nicht? Die Länder, woraus wir die Pest hierher zu bekommen fürchten, und gegen welche wir die Contumaz halten, sind vorzüglich Diejenige, welche der Pforte untergeben sind. Afrika, Aegypten, der gröste Theil von Asien, und die Länder in Europa, welche die Türken inne haben. Nun regieren in diesen Ländern besonders in Unterägypten öfters epidemische Krankheiten, und mit unter die Pestseuche; es ist also zu untersuchen, ob die Umstände des Landes, oder die Umstände der da wohnenden Menschen an diesen Seuchen schuld seyn? Was die Umstände des Landes betrift, so giebt es viele da, welche zur Entwicklung und Erzeugung der Pest vieles beitragen müssen, wie z. B. die lange anhaltende Nässe und Wärme, die Ueberschwemmungen des Nilflusses, die Menge der Insekten, a) und mehrere Andere, die ich vorher (§. 21.) und in meiner vorigen Abhandlung von der Pest angeführt habe. b)

a) Siehe Mead onthe plague, und Schaw voyages dans plusieurs prov. de Barbarie.

b) L. c. S. 66.

Die türkischen Länder sind an sich gesund.

§. 88. Doch aber scheint die schmutzige und äusserst elende Lebensart der in diesen Ländern wohnenden sclavischen Völker der wichtigste Zusatz zu diesen schädlichen Umständen zu seyn, und das meiste zu den da öfters herrschenden Pestseuchen beizutragen. Denn vorhin in den ältern Zeiten waren diese Länder blühende Königreiche und das Paradies der Welt. Die Menschen lebten da gesund, ja man schickte sogar aus Rom kränkliche Menschen in jene Gegenden, um allda von ihren Krankheiten zu genesen, die sonst nicht zu heilen waren. Die Pest war in diesen Ländern so selten wie anderwärts; und wenn sie sich zeigte, so war sie allzeit entweder bei heftigen und unglücklichen Kriegen, bei starker Hungersnoth, bei innerlichen Unordnungen, oder bei anderen großen und ungewöhnlichen Naturveränderungen, als Erdbeben, starker Dürre, anhaltender Nässe u. s. w. a) Constantinopel war vom Jahr 330 an bis 1454 der Sitz des Morgenländischen Kaiserthums, und eine der schönsten, grösten, und volkreichsten Städte der Welt. In all diesen Jahren weiset die Geschichte keine 20 Pe-

a) Man braucht hierüber nur die Geschichte dieser Länder nachzulesen.

Pesten auf, welche daselbst grassirt haben, so daß also ihre Anzahl geringer ist, als die Anzahl der Pesten, welche in Italien und andern Ländern während dieser Zeit grassierten. Obschon dieses Reich in immerwährenden Kriegen, die beinahe alle unglücklich waren, und zwar meistens mit Barbaren verwickelt war, welche ihm auch zuletzt ein Ende machten.

Die Lebensart der Einwohner ist die meiste Ursache der jezigen öfteren Pesten allda.

§. 89. Seit diesen lezten 300 Jahren allein hört man so viel von der Pest in diesen Ländern. Da nun das Land an sich, und das Clima desselben die Ursache davon nicht seyn kann, indem es ehedem beständig gesund war, so muß die Lebensart der jezigen Einwohner die Ursache seyn, daß seit dieser Veränderung des Reichs die Pest sich allda so oft einfindet. Die Lebensart der Einwohner hat sich aber auch sehr verändert. Wenn man die absolut despotische Regierungsart betrachtet, worunter die Einwohner dieser Länder seufzen, und wo 9 Theile derselben in der äussersten Armuth und Sclaverei leben, ganz entblößt sind von Allem, und noch dabei sehr hart behandelt werden; wo in Städten die Menschen aufeinander gehäuft, und in der grösten Unsauberkeit zusammen wohnen; wo öfters wegen schlech-

ten Anordnungen Theurung, Mangel und Hungersnoth ist, und dies in einem warmen, zu faulen Krankheiten disponirenden Clima: da ist also gar nicht zu wundern, wenn beinahe alle Jahr eine diesem Lande, und diesen Umständen eigene epidemische Seuche entsteht, die dann die wahre Pest ist. In der Seuche selbst aber werden weder Anordnungen wider das Umgreifen der Seuche gemacht, noch einzelne Hülfe den Kranken ertheilt; denn da der Staat auf Barbarei sich gründet, welche die Wissenschaften verachtet und wegscheucht, so sind auch in diesem Lande weder Aerzte, noch weise Patrioten, die dem öffentlichen Elende durch dienliche Mittel abhalten. Die Seuche ist daher blos sich selbst überlassen, und hört eher nicht auf, bis sie durch die Natur selbst zum Aufhören gezwungen wird. a)

Da

a) Dies Alles aber bezieht sich blos auf die wärmern Länder des türkischen Reiches. Diejenigen Länder, welche in einem kälteren Clima und näher an uns liegen, wie die Moldau, Wallachey, Servien, Bulgarien u. s. w. haben viel seltner die Pest. Diese Länder waren noch vor 50 Jahren keiner Contumaz unterworfen, und hatten keinen Pestverdacht gegen sich; nur seit der Zeit, daß sie den Türken zugehören, werden gegen sie die nähmliche Contumaz-Vorsichten gebraucht, als gegen Aegypten, und die asiatischen Länder. Und umgekehrt an diejenigen Länder, die den Türken neulich abgenommen worden, sind nun keine Contumazen mehr.

Weder Reisende, noch Waaren können daher die Pest von da hinüber zu uns bringen.

§. 90. Da nun die öftere Pest der türkischen Länder nicht die Folge der innern Landesumstände, sondern der zufälligen schmutzigen und armen Lebensart der dasigen Einwohner ist, wodurch jedoch die Reichen des Landes fast niemal die Seuche bekommen; wie ist es möglich, daß Europäer oder Andere, die durch diese Länder reisen, die allda unter dem schmutzigen Volke herrschende epidemische Krankheit bekommen, und sie in unsere gesunde Länder, und unter unser gesundes Volk nach Europa bringen können? oder daß dieses auch die Waaren dieser Länder thun sollten? da wir wissen, daß die Pest erstens in gesunden Umständen nicht epidemisch werden kann, und zweytens nur unter dem schmutzigen Volke, mit dem naßwarmen Clima vereinigt, ansteckend ist; daß folglich die Reisende dort nicht angesteckt werden, viel weniger nach so langer Zeit in einem kalten andern Clima selbst anstecken können. So mögen, wenn man alles zugiebt, blos die Einwohner dieser Länder die Pest hierüber bringen, aber auch diese nur alsdann, wenn die Pest in dem Lande, wo sie wohnen, grassiret; wenn aber keine Pest in dem Lande ist, dann können sie auch nicht anstecken. Die Reisende hingegen bekommen nie die Pest, so wenig wie die Reichen des Landes, folglich können sie solche auch nicht in

an=

andere Länder bringen. Die Waaren können niemal anstecken, da das Land, und die Luft für sich immer gesund und niemal pesthaft sind, und da Alles, was immer Zunder ist, nur von menschlichen, pesthaften Körpern kommen muß. Jedoch wenn die alte Furcht auch hierin noch Bedenklichkeiten hat, und einwirft, daß vielleicht pesthafte Menschen die Waaren gesammelt, und angegriffen hätten, und daß daher der Schweiß und Schmutz der pesthaften Kranken an ihnen kleben geblieben wäre (denn nur in so weit könnten die Waaren als Zunder angenommen werden) so sind doch alle diejenigen Waaren, welche aus gesunden Orten kommen, nun und nimmermehr Zunder; denn wo keine Pest im Lande grassiert, da kann doch unmöglich Pestschweis an die Waaren kommen; folglich ist es ganz unnöthig, solche Sachen in die Contumaz zu nehmen, so bald sie aus gesunden Orten kommen.

Die Contumaz gegen die dasigen Länder muß folglich, wo nicht aufgehoben, doch wenigstens eingeschränkt werden.

§. 91. Aus all Diesem sieht man daher offenbar, daß die immerwährenden und unveränderlichen Contumazen an den türkischen Gränzen ihrem Endzweck unangemessen und gewiß unnöthig sind. Soll also die Contumaz gänzlich aufgehoben,

den, oder nur eingeschränkt werden? Die erste Frage will ich für itzt nicht bejahen, es würde der alten Meinung zu wehe thun, sie so auf einmal zu verwerfen; doch denk ich, kann man aus dem Vorhergehenden, und aus dem Allen, was ich hier von der Natur der Pest zu beweisen gesucht habe, wo ich keinen Schritt ohne Gründe und ohne gewisse Folgerungen fortgerükt bin, so viel schliessen, daß die bisherige Contumaz um vieles eingeschränkt werden könne.

Bei dieser Einschränkung könnte folgende Einrichtung zum Grund geleget werden.

§. 92. Da diese Sperrung unserer Länder von den Morgenländischen und überhaupt allen türkischen Ländern die Absicht haben soll, die daselbst regierende Pest von uns abzuhalten, so folget daraus: daß diese Anstalten nur zu der Zeit ihrem Endzwecke gemäß seyn können, wenn in diesen Ländern eine Pest grassiert. Nun ist aber der Fall sehr oft, daß das ganze Land völlig gesund und ohne Pest ist; in dieser Zeit ist daher die Contumaz völlig unnöthig und zwecklos.

Die Natur der Sache erfordert es also, daß die Contumazanstalten nach den Umständen eingerichtet, und bald mehr, bald weniger eingeschränkt, und bald gänzlich nachgelassen werden müssen.

Die-

Diesem zu Folge könnte die ganze Contumazanstalt auf Folgendes sich reduciren:

1.) Wo immer Menschen oder Waaren aus gesunden Provinzen kommen, und hierüber glaubwürdige Pässe aufweisen, diese sollten ohne einigen Aufenthalt vorbei gelassen werden.

2.) Wo es offenbar ist, daß die Menschen oder Waaren aus dem nahe gelegenen türkischen Gebiete kommen, das gesund ist, sollten sie ohne Weiters herein und hinausgelassen werden.

3.) Wo Menschen oder Waaren aus weit entlegenen türkischen Ländern kommen, und ihre Pässe bezeugen, daß diese Länder gesund seyn sollten sie eben so ungehindert und unaufgehalten eingelassen werden.

4.) Wenn Menschen oder Waaren aus nahe gelegenen türkischen Orten kommen, wo die Pest grassirt, so sollten die Menschen 14 Täge lang aufgehalten, und alle ihre Kleidungsstücke gereiniget, und ausgelüftet werden; da sie von Menschen angefaßt, und folglich zunderhaft seyn können,

nen. So wie auch alles sonstige Hausgeräthe, und alle schmutzigen Menschen gar nicht herein gelassen werden sollten, bis die Pest in jenem Orte und Lande völlig aufhört.

5.) Ist die Pest zwar in einigen Ortrn der Provinz, wo die Menschen oder Waaren herkommen, dennoch aber in denjenigen Orten nicht, woraus die Menschen oder Waaren kommen, und sind sie dabei durch eines derjenigen Orte gekommen, wo die Pest grassirt; so sind weder die Waaren noch die Menschen bei der Contumaz aufzuhalten.

6.) Ist aber dabei die Pest in einigen dieser Orte, wodurch sie haben kommen müssen, so sind wiederum die Waaren frei durch zu lassen, die Menschen aber müssen Contumaz halten, und die schmutzigen Leute müssen gar aufgehalten werden, bis die Pest in jenen Orten aufhört.

7.) Kommen Menschen und Waaren aus weit entlegenen türkischen Ländern, und die Pest grassiert in den Orten, wo sie herkommen; so müssen die Menschen 14 Täge Contumaz halten, und ihre Klei-

dungs-

bungsstücke, die unmittelbar am Körper sind, müssen gereiniget, eben so auch die Waaren auseinander gelegt und ausgelüftet werden.

8.) Sind aber die Orte, wo die Menschen und Waaren herkommen, gesund, so sind weder die Menschen noch Waaren bei der Contumaz anzuhalten; (art. 3.) es wäre dann, daß sie durch pesthafte Orte gekommen wären, wo die Menschen zwar zu einiger Contumaz angehalten, die Waaren aber ohne weiters durchgelassen werden können.

9.) Ist in einer Reisegesellschaft ein pesthafter Kranker, so müssen alle, die mit ihm näher umgegangen sind, zur Contumaz angehalten und ihre Kleider gereinigt und ausgelüftet werden; die Waaren aber sind wiederum ohne Verdacht, und können ohne Contumaz vorbey gelassen werden.

Dies wären im Allgemeinen die Regeln, nach welchen man sich bei den Gränzen zu verhalten hätte, wo man auf der einen Seite den Schaden des bisherigen unnöthigen Aufenthaltes vermeiden, und auf der andern doch nicht zu kühn

schei-

scheinen würde, um das Land auch nur der geringsten Pestgefahr auszusetzen.

Die beste und sicherste Contumaz ist die Gesundheit des diesseitigen Landes.

§. 93. Ueberhaupt aber ist die beste und sicherste Contumaz die Reinlichkeit und die Gesundheit des diesseitigen Landes selbsten, wohin die Menschen und Waaren kommen. Ist das Land gesund, dann steckt kein Zunder an. Sind nun ganz gesunde Zeiten, dann kann man vollkommen sicher seyn, daß dasjenige, was jenseits der Gränze Zunder gewesen seyn mochte, hier keine Seuche mache, und völlig unkräftig sey. Wenn aber die Umstände ungesund sind, wenn schon diesseits der Gränze Krankheiten übler Art grassiren, und die Witterung dabei warm, oder warm und feucht ist, dann muß man desto schärfer bei der Contumaz zu Werke gehen, je leichter alsdann der Zunder fangbare Menschen antreffen, und anstecken kann.

Nothwendig ist bei der Contumaz die jedesmalige Kenntniß der Gesundheit der jenseitigen Länder.

§. 94. Es kommt also bei dieser Einrichtung auf die Anordnung an, daß in jedem Orte Ge-

sundheitspässe gegeben werden. Diese Anordnung ist aber sehr leicht, und zum Theil schon üblich. Aus den nahe gelegenen türkischen Provinzen müßten noch nähere und gewissere Nachrichten von dem dasigen Gesundheits-Zustand eingeholt werden, indem die Nähe des Landes viel leichter die Fortpflanzung der Pest befördert. Dies könnte aber sehr leicht durch Aerzte geschehen, welche an der Gränze angestellt wären, und monatlich von den Gesundheitsumständen der Provinz und des jenseitigen Landes Nachricht geben müßten. Kommt nun das Gerücht aus, daß in dasigen Orten die Pest grassire, so wäre ein solcher Arzt dahin abzuschicken, der die Seuche genau untersuchen, und umständlich bestimmen müßte, ob diese Seuche die Pest sey, und in welchen Orten sie grassire, damit sich die Beamte an den Contumazen darnach richten könnten.

Die meisten Pestgerüchte sind falsch, und unterhalten die scheinbare Nothwendigkeit enger Contumazen zum Schaden diesseitiger Länder.

§. 95. Diese Einrichtung ist desto nothwendiger, da die meisten Pestgerüchte aus der Moldau, Wallachey, und den übrigen an uns gränzenden türkischen Ländern falsch sind, und theils von dem Eigennutz einzelner Menschen, theils

auch

auch von der Unwissenheit der dasigen Aerzte herkommen. Durch diese öftere Pestgerüchte aber wird die Nothwendigkeit der Contumaz bestättigt, indem daraus die natürliche Folgerung gezogen wird, daß ohne dieses bisherige Contumazsystem die Pest eben so oft diesseits des Cordons kommen würde, als sie nun jenseits desselben grassiert. Wie sehr wir aber von diesen öftern Pestgerüchten betrogen werden, können wir aus den Berichten ersehen, welche ich hier anhänge, die uns auch zeigen, welchen Schaden, die der Türkey angränzenden Länder durch die Sperrung und durch die eingeführte Contumaz erlitten haben: wie die sonst blühenden Städte und Länder itzt an allen Handelszweigen vertrocknet, verarmt und entvölkert dastehen: wie aller Sperrung ohngeachtet täglich dennoch viele Waaren heimlich durch Schleichwege ins Land gebracht werden, wodurch die Pest entstehen müßte, wenn sie durch Waaren und gegenseitiges Verkehr entstehen könnte: wie die Pest auch bei der Sperrung und Contumaz dennoch in den Jahren 1755 und 1770 in Siebenbürgen entstanden ist; und wie endlich die Sperrungen selbst nicht selten der fruchtbarste Samender Pest abgeben, indem sie Hunger und Armuth verursachen; und was der Thatsachen noch mehr sind, die hier angeführt, und als Gegenstände der vermeinten Vortheile der Contumaz aufgestellet werden.

Diese Berichte aber kommen von ächten und guten Quellen her, von Männern, welche an den Gränzen daselbst wohnen, die Pestkrankheit lange her kennen, sie durchstudiert und Beweise dieser ihrer Kenntniß mit öffentlichen Beifall gegeben haben; von Männern, deren einzige Absicht Wahrheit, und deren ganzes Trachten blos Aufnahme der guten Sache ist.

Dr.

Dr. Lange von der Glaubwürdigkeit der meisten Pestberichte aus der Moldau, und Wallachey.

Meinem Versprechen gemäß liefere ich Ihnen mein bester Freund, hiemit einige Zusätze von der Glaubwürdigkeit der meisten Pestberichte aus der Wallachey und Moldau zu meinen Rudimentis de peste, und setze darin einige Sachen mehr auseinander, als ich dort gethan habe. Ich glaube meinem Vaterlande einen wesentlichen Nutzen zu stiften, wenn ich die vielen Spitzbübereyen aufdecke, welche Siebenbürgen bis dato so oft und so lange in harten

Banden gefeßelt gehalten und seinen Handel seit der Einführung der Contumaz an den türkischen Gränzen so wesentlich geschwächt haben. Ich meine die Kunstgriffe, fast alle Jahre ein oder öftermal den falschen Ruff einer aus der Wallachey, oder Moldau herannahenden Pest zu entzünden und auszubreiten, dadurch die Contumaz von neuem zu sperren oder gar zu erhöhen und die allgemeine Handlug zu schwächen; die Contumaz, die, wenn sie offen ist, so viele Menschen in diesen Gegenden so reichlich leben macht; aber auch eben so viele in ihrer Wirthschaft merklich schwächt, wenn sie geschlossen ist, so daß eine gute Aufsicht über die Contumaz und den wahren Gesundheitszustand an den Gränzen für Siebenbürgen eine der wichtigsten Angelegenheiten in diesem Lande für Kaiserl. Officianten mit seyn muß. a)

Daß

a) Doch kann ich bei dieser Gelegenheit das Lob des itzigen kommandirenden Generalen, Graf Fabris, welches er in Ansehung der Contumazeinrichtung hat, nicht verschweigen. Seit einem Jahr hat Siebenbürgen keine Ursache mehr, über unnöthige Contumaz Sperrungen an den Gränzen zu klagen; denn dieser berühmte Mann hat, bewußt der vielen Spitzbübereyen, welche bishero mit der Contumaz sind getrieben worden, allen Gränz-Commendanten befohlen, ins künftig niemals mehr die Contumazen ohne sein Vorwißen zu sperren, es mögen Nachrichten aus der Wallachey und Moldau von der Pest kommen, wie sie wollen, wodurch anjetzo sehr viele Ursachen, vormals die Contumaz zu sperren, unwirksam bleiben.

Daß wirklich zu Zeiten aus den türkischen Ländern die Pest zu uns gebracht worden ist, beweisen die traurigen Andenken derselben bei Cronstadt: daß aber die häufig ausgesprengten Pest-Nachrichten sehr selten wahr befunden und meistentheils erdichtet gewesen sind, hat auch der Ausgang erwiesen. Hievon kann man vorzüglich folgende Ursachen angeben:

I. Die erste und häufigste Ursache davon sind die siebenbürgischen, wallachischen und moldauischen Kaufleute; hauptsächlich aber die in der obern Vorstadt bei Cronstadt wohnenden sogenannten griechischen, eigentlich aber nur umgekleideten wallachischen in die Wallachey, Moldau und Türkey handelnden Kaufleute. Diese haben seit der Einführung der Contumaz an unsere Gränzen die ganze türkische Handlung allein. Die Sachsen nebst andern Nationen Siebenbürgens, die im vorigen Jahrhunderte selbst in die türkischen Länder häufig handelten, müssen seit der Zeit den Gewinn von ihren Waaren, den sie damals selbst behielten, itzt den Griechen überlassen; denn eine lange Contumaz halten, und darinnen das wenige erworbene Geld verzehren, auch in der Zeit an der Profession nichts arbeiten können, heist durch Handeln nicht reicher, sondern ärmer werden. Daher haben die Griechen von den durch die lange Contumaz gefeßelten Bürgern die ganze

ze türkische Handlung an sich gezogen, weil sie den angeführten Unbequemlichkeiten nicht ausgesetzt sind, denn sie sind blos Kaufleute und handeln in Compagnie. a) Dieß aber können die hiesigen Einwohner aus obbemelden Gründen nicht. Eine Veränderung, wodurch überhaupt das ganze Publikum geschwächt, wodurch der Professionist immer ärmer geworden, und der Reichthum und Muth der Griechen gewachsen ist.

Bei diesem Monopolio gewinnen die Griechen auf eine vierfache Art. Erstlich kaufen sie die Waaren von den sächsischen Professionisten um einen ihnen gefälligen Preis; denn, ausser Banat, gehen unsere Waaren noch nirgends als in die türkischen Länder. b) Zweytens, diese Waaren verkaufen sie in die türkischen Länder wiederum,

a) Nähmlich einige von ihnen halten sich in unsern Ländern und besonders bei Cronstadt auf, kaufen und verkaufen hier, und schicken auch hiesige Produkte in die türkischen Länder. Andere wohnen in der Wallachey und Moldau, verkaufen da unsere Waaren, und schicken ihren Compagnions dafür türkische Waaren zurücke.

b) Pränumerirt gar ein Grieche einem Professionisten auf die Arbeit, so bleiben ihm daran fast nicht die Kosten. Allein dies geschieht selten. Vielmehr muß der arme Bürger oft lange Zeit nach gegebener Waare auf das Geld warten. Ja oft erhält ers erst, wenn der Grieche die Waare in der Wallachey verkauft hat.

rum, wie sie wollen, das heißt, sehr gut. Drittens, diese Waaren bezahlen sie den Sachsen meistentheils mit türkischem Gelde. Dieses Geld muß der Sachse wieder bei ihnen mit Nachschlag um kaiserliches umwechseln lassen; denn er kann solches in Cronstadt auf dem Markte nicht gebrauchen. a) Viertens, bringen die Griechen aus der Türkey wieder alleine andere Waaren zurück und verkaufen sie Siebenbürgens Einwohnern, wie sie wollen.

Wie schädlich dieß Monopolium der Griechen der Industrie und Handlung Siebenbürgens sey, kann ich auch daraus beweisen, daß sie sich in Cronstadt öfters untereinander abreden, diese oder jene Waare hier nicht theurer als in einem gewissen Preise zu kaufen. Da nun Niemand ausser ihnen hier in die Türkey, wie schon gesagt ist, handelt; so muß ein jeder Einwohner sei-

a) Mehr als jemals litten die Einwohner von Cronstadt bei dem Anfange des Jahres 1785, mit dem türkischen Gelde, als nach einem kaiserl. Befehle, ihrem innern Werthe nach die türkischen Löven von kr. 57 auf kr. 42 herunter gesetzt wurden; denn itzt wechselten die Griechen die Löven, welche sie kurz zuvor den Professionisten um kr. 57 gegeben hatten, von ihnen wieder um ein geringes Geld um, schickten sie in die türkischen Länder, kauften da, wie vorhin in vollem Preise Waaren dafür ein; und profitiren also doppelt, an Geld und an der Waare.

seine Waaren den Griechen geben, wie der Grieche sie haben will. Sieht nun dieser oder jener Particulair, daß ihm bei dieser so gestellten Oeconomie nicht viel, oder gar nichts bleibt, so läßt er die ganze Wirthschaft fahren; und so wird auch täglich weniger in fremde Länder ausgeführt. Ein Fall, der unter andern auch mit dem Wachse hier sehr oft geschehen ist, wodurch die Bienenwirthschaft in Siebenbürgen einen nicht geringen Stoß erlitten hat. a)

Ueber-

---

a) Im itzt verflossenen Herbste dieses 1786sten Jahres mußten die hiesigen Bürger, welche mit Honig handeln, etwas ähnliches erfahren. Als die Zeit da war, Hönig einzukauffen, liessen ihnen die griechischen Kaufleute sagen, sie sollen zusehen, wie sie Hönig kaufeten; denn sie, die Griechen, würden das Wachs ihnen nicht mehr so bezahlen, wie vorhin. Viele Bürger wurden dadurch theils vom Hönigkaufe, theils von einem stärkern Hönigverlage abgeschreckt. Die griechischen Kaufleute blieben bei ihren Worten, und bothen für das gemachte Wachs so wenig, daß es ihnen niemand verkauffen konnte. Nach einer guten Zeit, als der Bürger sein Wachs nicht länger halten konnte, und in Geld verwandeln mußte, ließ ihnen der griechische Handelsmann einen kleinen Zusatz mehr biethen (vielleicht, weil er hörte, daß fremde Kaufleute ankommen, welche auch Wachs kaufen wollten) und erhielt das Wachs sehr wohlfeil. Wenige Tage darauf liessen die fremden angekommenen Kaufleute Wachs unter den Bürgern suchen, und hätten es auch gerne besser bezahlt; allein die hiesigen Griechen hatten es schon weg.

Ueberzeugende Beweise hievon gab uns das Jahr 1784. Denn nach der in demselben aufgehobenen Quarantaine fieng der alte siebenbürgische Handel merklich von neuem an aufzuleben. Alle siebenbürgische Nationen fiengen an, wieder selber in die türkischen Länder zu handeln, und die türkischen Unterthanen kamen wechselsweise zu uns. Es entstand mehr Industrie. Der Vortheil der Handlung vertheilte sich also unter mehrere kaiserliche Unterthanen, das Monopolium der Griechen hörte auf, und damit fieng auch ihr Reichthum an, zu sinken und abzunehmen. Keinen geringen Stoß aber erhielt abermals der von einem Jahre auflebende Handel mit den türkischen Ländern seit der im Nov. 1784. wieder eingeführten und bis in den Sommer fortgesetzten Contumaz; denn unter allen Professionisten erhob sich von neuem ein allgemeiner Jammer. Alles stockte wieder, auch das Zollamt spürte die geschwächte Handlung von der Zeit an den verminderten Zoll-Einkünften.

Kann man sich daher wundern, wenn die griechischen Kaufleute alle Mittel hervorsuchen, um sich in ihrem alten Flor zu erhalten? Vorzüglich aber sprengen die Kaufleute gerne Pestnachrichten um die Zeit aus, wenn Schafe in der Wallachey geschoren, auch Schaf- und Ziegenfelle daselbst häufig zum Verkaufe gefunden

werden, um nicht nur die auswärtigen Wollhändler, sondern auch selbst die siebenbürgischen Tuch- und Zeugmacher samt den Lederarbeitern, die ihre Wolle und Felle gleich aus der ersten Hand der um diese Zeit auf ihren Gütern sitzenden Edelleute mit großem Vortheile erhandeln könnten, abzuschrecken; im Herbste, wenn aus Cronstadt viele Bürger um Weine und andere Producte in die Wallachey gehen; um die Zeit, wo in der Türkey die grossen Jahrmärkte fallen, und wenn viele neue, besonders wohlfeile Waaren auf dem Wege aus der Türkey sind, um dadurch die alten zu Hause habenden Waaren noch in einem guten Preise zu verkaufen; denn die neuen Waaren bleiben zur Pestzeit an der Gränze sehr lange liegen. Wiewohl zu der Zeit auch durch den Schleichhandel über die Gebürge sich viele Kaufleute bereichern.

Dieses alles erläutert unter vielen andern unvergleichlich ein merkwürdiger Fall, welchen 1782 im Sommer einer meiner Freunde (der damals in der Wallachey in fürstlichem Solde stand) zu bemerken Gelegenheit hatte, und mir ganz weitläuftig mittheilte. Ein kranker Edelmann ließ meinen Freund auf sein 2 Stunden von Krojova liegendes Gut Kotzofen ruffen, um ihm in seinen kränklichen Umständen beyzustehen. Seine Freunde in Krojova hatten ihm widerrathen hin-

aus

aus zu gehen, denn es sey allda eine heftige Pest ausgebrochen. Weil ihn aber der Edelmann zu sehnlich gebethen hinauszugehen, und er an der Wahrheit der Pest wegen der gar zu öftern falschen Nachrichten gezweifelt hatte, so sey er dem ohngeachtet hinausgegangen, und hätte den Edelmann auch krank gefunden, aber nur an einem gelinden Seitenstechen. Gleich bei seiner Ankunft auf dem Landgute hatte ihm der Dorfpfarrer (der diesen Pestruf über den kurz vorher sich ereigneten Todesfall einer jungen Magd verbreitet hatte) vermuthlich auf Anstiftung eines fremden und bei ihm einlogirten Wolleinlösers, ganz geheimnißvoll gesagt, das sein Grundherr die Pest habe, auch sey schon eine junge Magd an diesem Uebel gestorben. Dieses alles habe meinen Freund nicht geirrt, er habe den Edelmann Blut gelassen und einige kühlende Pulver gegeben, und dieser sey bald darauf genesen. Nach diesem entdeckten Betrug habe nun mein Freund argwöhnend auch um die Geschichte der verstorbenen Magd gefragt. Die Mutter derselben gestand ihm, daß die Tochter bis ins 19te Jahr ihres Alters keine monatliche Reinigung, und eine 6jährige Engbrüstigkeit und oft wiederholtes Blutbrechen gehabt hätte, worin sie hülflos erstickt sey. Nach dieser entlarvten Betrügerey ließ sich der beschämte Geistliche während seinem 6tägigen Aufenthalte im Edelhoffe nicht mehr sehen, und der Kaufmann erhielt auch

die

die Wolle und Felle nicht mehr um den Preis, den ihm der Edelmann aus Furcht vor der Pest eingegangen war, und mußte ohne sie abreisen. Aus diesem Vorgange vermuthet mein Freund, daß ganz natürlich der Geistliche vom Kaufmann, einen Pestlärm zu machen, sey angehalten worden.

II.) Wirklich merkwürdig und sehr auffallend ist, was mir mein glaubwürdiger Freund Renzing, vormaliger tartarischer Leibarzt öfters in seinen Gesprächen über die Pest der Türkey und Wallachey erzählte: daß bei seinem Aufenthalte in der Wallachey auch die Weiber vom niedern Adel in Bukarest manchesmal Pest zu machen, die Kunst verstanden hätten, wenn sie sich auf dem Lande ohne die Männer eine Zeitlang hätten divertiren wollen; zumal wenn dringende öconomische Vortheile es erheischten. Denn da diese, sagte er, nicht das Vermögen besassen, gleich den vornehmsten Frauen Staat zu machen, und den doch gerne nachahmen wollten; so mußten ihre Liebhaber, und besonders die dasigen Kaufleute öfters reichliche Beysteuern dazu liefern; und weil sie in der Stadt nicht so bequem ihren Männern Hörner aufsetzen konnten, so redeten meistentheils vertraute Freundinnen in ihren Gesellschaften mit einander ab, wann und wo es ihnen beliebte, Pest zu machen. Dazu mußte eine arme Zigeunerin oder sonst ein armer Mensch

dienen, welcher dem Vorgeben nach an der Pest gestorben war. Ein Gerücht, welches die Weiber durch ihren Anhang in kurzer Zeit gewaltig auszubreiten wissen. Kein Arzt oder Wundarzt wird bei solchen Umständen vom Fürsten geschickt, dieses Gerücht zu untersuchen, ob es wahr ist, oder nicht. Alles, was nur kann, reterirt sich nun bei dem allgemeinen Allarm auf die Dörfer, a) die Edelleute ausgenommen, die in der Stadt ihrer Dienste wegen bleiben müssen. Und nun konnten die guten Frauen mit ihren Galanen da so lange leben, als sie es für nöthig fanden.

Zu mehrerer Bekräftigung dieses so seltsamen Auftritts sagte mir Herr Renzing, daß er verschiednemal bei entstandenem Pestgerüchte dem damaligen Fürsten unter die Augen gesagt hätte, daß es nur Hurenerdichtungen wären, und er erböthe sich gegen ein jährliches Gehalt von 6000 Gulden zu bewerkstelligen, daß inskünftig sehr selten mehr in Bukarest Pest seyn sollte. Der Fürst habe aber diesen Antrag nicht angenommen; denn er hätte gemeint, das Land sey nicht sein, und warum sollte er sich so viele Unkosten machen?

III.)

---

a) Viele andere, die nicht Güterbesitzer sind, campiren auf dem freyen Felde unter Zelten.

III.) Oefters erregt oder pflanzt doch fort einen blinden Lärm von der Pest hier oder dort der in der Wallachey aufgestellte Pestcapitain mit seinen erhungerten Untergebenen; um nach Landesgebrauche im Trüben fischen, und auf diese Art sich bereichern zu können. Denn hier ist es gebräuchlich, wenn jemand an der Pest (es sey nun wahre oder erdichtete) in einem Hause stirbt, daß die Pestträger die Verstorbenen begraben, die übrigen Personen aber ins Pestspital führen, alsdann das Haus mit allen darinnen befindlichen Sachen verbrennen. Wie es bei dieser Gelegenheit um die Effecten des Verstorbenen im Hanse aussehen mag, und wie begierig von allen Seiten geplündert werde, weiß derjenige am besten, der diese räuberische Gattung von wallachischen Menschen kennt. Also Ursache genug für ein in Ränken cultivirtes Volk, so oft es sich füglich thun läßt, Pest zu machen, oder den schon entstandenen Pestruf mehr auszubreiten.

Beispiele von diesen itzt angeführten Thatsachen erzählt man in der Wallachey sehr viele, und ganz kürzlich im Herbste 1784 hat sich ein ähnlicher Vorgang in der Hauptstadt Bukarest selber zugetragen. Hier beliebte es dem Pestcapitain mit seinen Untergebenen, nach der erhaltenen Nachricht von der an den Ufern der Donau entstandenen Pest, weil ein paar Personen in

Bu=

Bukarest bald nach einander gestorben waren, Pest zu machen, und unter dem Titel der Pest ein paar Häuser zu verbrennen, ohne daß zuvor die Sache durch einen Arzt wäre untersucht worden. Diese fürstliche Erlaubniß gab sogleich dieser löblichen Pestgesellschaft zu allerhand Ausschweifungen Gelegenheit, so, daß mehrere Kranke unter dem Titel der Pest von diesen Leuten mißhandelt wurden, wovon mir auffallende Geschichten sind mitgetheilt worden, welche ich aber alle mit Stillschweigen übergehen will, weil ich sie nicht von Menschen habe, welche bei den Vorgängen gegenwärtig gewesen sind; einen Fall ausgenommen, den mir Hr. Marckler im May 1785 in Bukarest erzählte, als ich mit ihm von dieser Materie redete. Er versicherte, zur Zeit dieses Pestlärms sey in Bukarest das Kind seiner Gärtnerin an den Frieseln während seiner Kur gestorben. Die Pestträger hätten den Tod dieses Kindes erfahren, und ohne weitere Untersuchung die Ursache des Todes für Pest ausgegeben, mithin das Kind begraben, und im Uebrigen nach Landesgebrauch verfahren wollen. Er habe ihnen genug vorgepredigt, daß er als Apothecker auch zur medicinischen Fakultät gehöre, daß er dem Kinde selbst die nöthige Medicin verordnet habe, und also ganz sicher wüßte, daß das Kind nicht an der Pest, sondern an einer gewöhnlichen Krankheit gestorben sey. Alle Vorstellungen hätten nichts

geholfen, bis er nach vielem Zanken diesen Menschen gedroht hätte, als ein kaiserlicher Unterthan sie zu verklagen. Da erst wären sie fortgegangen.

IV.) Um die Zeit, wo der Fürst in der Wallachey den Zins sammlen läßt, breiten die Bauern öfters den Ruf einer Pest aus, damit die Zinseinsammler nicht in ihre Dörfer kommen, und sie also dadurch dem Zinsegeben auf einige Zeit entgehen möchten.

Nicht besser haben es auch öfters die Mönche in diesem oder jenem Kloster in der Wallachey gemacht zur Zeit, wenn ihre Bischöffe ausgegangen sind, die Klöster zu visitiren, um wegen ihrer Nachläßigkeit und Ausschweifungen (um derentwillen sie daselbst um ansehnliche Summen Geldes gestraft werden) der Buße auf eine Zeit zu entgehen.

V.) Endlich ist eine der öftern falschen Pestnachrichten in der Wallachey und Moldau der Mangel an guten Aerzten, der Mangel der Kenntniß der Pest, und ihrer Zufälle, und überhaupt eine unverzeihliche Unwissenheit der nothwendigsten medicinischen Begriffe. Grassiren daher an einem Orte bösartige faule Fieber, oder sterben an einem Orte etliche Personnen bald nach

ein=

einander; so sagt der unwissende Wallach, sie seyn an der Pest gestorben. So erzählte mir einer von meinen Anverwandten, daß er vor zwey Jahren in der Wallachey sey gewarnet worden, in ein gewisses Dorf zu gehen, weil da die Pest grassire; er habe sich aber nicht irre machen lassen, es doch zu thun, habe sich dort um die Krankengeschichte des an der Pest verstorbenen befragt, und man habe ihm geantwortet: daß ein Kind einen Ausschlag gehabt, die Mutter hätte es am ganzen Körper geschmiert und den andern Tag sey das Kind gestorben; ganz natürlich an der Pest, denn die Wallachen glauben, nur an der Pest stärbe man in kurzer Zeit.

Wie viele Beispiele könnte ich nicht von bewährten Männern anführen, daß allda Geschwülste unter der Achsel oder einem andern Theile, wie auch venerische Beulen für die Pest ausgegeben worden sind. Einen sehr auffallenden Fall von dieser Materie kann ich nicht unberührt vorübergehen, welchen mir gleichfalls mein oben belobter Freund mittheilte. Die Frau des fürstlichen Mundschenkes und Tochter des ehemaligen Banus Krajovæ bekam 1782 unter dem rechten Arme einen Blutschwären. Sie ließ, um sich davon zu befreyen, zum Helfer den ehemaligen Bedienten eines in Pohlen verstorbenen Arztes (der hier in Krajova den Stadtchirurgen machte) hos-

 len.

len. Dieser Wundermann ließ fleißig warme Umschläge aus aromatischen in Wein abgekochten Kräutern umschlagen. Allein, anstatt besser zu werden, wurde in wenigen Stunden der Arm und die rechte Brust bis auf die Kehle ausserordentlich entzündet. Diese dem Wundarzte unvermuthete plötzliche Verschlimmerung setzte ihn in eine nicht geringe Verlegenheit; und weil er die Ursache davon nicht einsah, so fieng er an, diesen Furuncul Pestbeule zu taufen, so daß auch der Banus Krajovæ im Begriffe war, diese Nachricht an den Fürsten nach Bukarest zu schicken, als man meinen Freund hinholen ließ, welcher nach einem Umschlage aus erweichenden Kräutern in kurzer Zeit den Furuncul zur Oeffnung und Heilung brachte, Auch Hr. Renzing sagte mir, daß bei seinem Aufenthalte in der Wallachey ein armer Kutscher eines dasigen Edelmanns in Gefahr gewesen wäre, von aller Welt verlassen elend zu Grunde zu gehen, wenn er nicht dazu gekommen wäre. Diesen hatte sein Herr aufs Feld verwiesen, weil er eine Beule in der Leistengegend hatte, also ganz natürlich die Pest. Renzing sprach mit dem armen Menschen, examinirte ihn, fand, daß er venerisch war, und brachte ihn wieder unter die menschliche Gesellschaft.

Herr Hauptmann Beddäus, welcher vom kaiserlichen Hofe zu Yassy in der Moldau ange-

gestellt ist, um die kaiserlichen Deserteurs aufzufangen, und zurück zu schicken, sagte mir unter andern vielen ähnlichen Geschichten, daß die Moldauer, selbst von den fürstlichen Officianten Einige in zweifelhaften Fällen über die Ursache des plötzlichen Todes eines Menschen folgendes lächerliche Merkmal der Pest hätten: sie schickten nähmlich einen Zigeuner ins Zimmer des Verstorbenen mit dem Auftrage, eine Portion Haare von seinem Kopfe herauszuziehen. Kämen nun die Haare leicht heraus; so glauben sie, der Mensch sey an der Pest gestorben. Und darnach machten sie alsdenn ihre Disposition.

VI.) Zu diesem Allem kömmt die schlechte medicinische Polizey, welche in der Wallachey ist, daß der Fürst einen entstandenen Pestlärm niemals durch Aerzte oder Wundärzte untersuchen läßt; sondern der Aussage unwissender Leute glaubt, und unter andern der Pestträger, welche stets Pest zu haben wünschen, denn sie leben größtentheils davon.

Auch muß man nicht glauben, daß die an der Donau von wallachischer Seite angeordnete Contumaz wirklich so genau gehalten werde, als man die Regierung in Siebenbürgen von da berichtet hat. Ich habe selbst mit Kaufleuten geredet, die mich versicherten, daß sie durch Re-

comendation des Fürsten oder mit Gelde bei den Contumazaufsehern an der Donau, ohne einige Contumaz zu halten, alsogleich aus der Türkey in die Wallachey gekommen wären. Und ein angesehener Geistlicher aus dem Kloster Waccarest bei Bukarest (wo die zwote Contumaz für die aus der Türkey in die Wallachey Kommenden gehalten wird) versicherte mich in Gegenwart des Stadtchirurgus von Cronstadt, daß auch hier das Geld vielen Einfluß auf die Contumazzeit hätte, ja daß viele dadurch gar keine hielten. Ueberhaupt, was will man in einem Lande für eine genaue medicinische Policey erwarten, wo in der Regierung noch so viel Türkisches ist?

VII.) Solche sowohl (wie ich im Vorvergehenden deutlich genug gezeigt habe) in der Wallachey und Moldau erdichtete, als auch wahrhafte Pestnachrichten sammeln unsere griechische Kaufleute sehr treuherzig, schreiben oder bringen selber solche mit dem grösten Vergnügen den Contumazdirektoren, und diese weiter hinauf. Denn gewöhnlich werden auf den Contumazämtern die hereinkommenden Menschen um den Gesundheitszustand der Länder gefragt, woher sie kommen, und deren Aussagen werden alsdann ihren höhern Behörden berichtet. Selbst der vom kaiserlichen Hofe in Bukarest angestellte Hofagent richtet sich in seinen Rapporten nach den allgemeinen Nachrichten oder der Aussage des Fürsten, der selber

nichts

nichts Gewisses weiß. Aber mit welchem innerlichen Schmerzen auch die Directoren dieses größtentheils thun, können Sie Sich, mein Freund, leicht vorstellen; denn einem Contumazdirektor ist die Contumaz, zumal eine erhöhete aus vielen Absichten eine sehr vortheilhafte Sache, nur einem mehr, als dem andern wegen der verschiedenen Lage und Verbindungen seines Wohnorts. Glauben Sie Freund, daß ich Ihnen Contumazdirectoren benennen könnte, die vor wenigen Jahren blutarme Menschen waren, und itzt ansehnliche Capitalien besitzen, die sie sicher nicht von ihrer Gage, sondern von allerhand unerlaubten Nebenwegen haben. Der gemeine Mann in Cronstadt kennt diese Nebenwege so gut, daß er bei einem Pestrufe aus Erfahrung sagt: Dieß ist ein Werk der griechischen Kaufleute und der Contumazdirectoren. Von den mancherley minder einträglichen Revenüen derselben will ich nichts sagen; aber wenn sie auf den Päßen zugleich Handelsleute oder Wechsler abgeben, so befinden sie sich sehr wohl. Ein solcher Mann lebt noch, von dem ganz Cronstadt öffentlich sagt, daß er in den Zeiten, wo bei uns die lange Contumaz noch gewöhnlich war, mit den in der Nähe wohnenden Walladen in Compagnie handelte, seine Compagnions auf alle mögliche Art unterstütze, hingegen andere Käufer unter allerhand Entschuldigungen nicht an die Gränze hinaus ließe,

 wenn

wenn gute Waare aus der Wallachey gekommen wäre, damit seine Compagnions solche desto wohlfeiler kaufen könnten. Der wider ihn vom königlichen Fisco formirte Proceß erweist, wie unerhörte und ungerechte Procente er von seinen Schuldnern genommen. Und welch grossen Gewinst er mit Geldwechseln sich gemacht habe, klagen noch öfters mit dickem Herzen Personen, die einiges Geld von ihm gewechselt haben.

VIII.) Noch unverantwortlicher ist es, wenn besoldete Chyrurgi, welche von kaiserlichen Regierungen in die Wallachey und Moldau bei einem Pestlärm geschickt werden, um die Wahrheit desselben an dem kranken Orte zu untersuchen, selber den Pestruf bekräftigen und unterhalten, wenn gleich keine wahrhafte Pest da ist, um nur länger allda sich aufhalten, und desto mehrer Diurna ziehen zu können. Oder wenn sie in einem gesunden Orte sich aufhalten und von verschiedenen in Briefen datirten Orten an unsre Regierungen Pestnachrichten einschicken. Daß dieses wirklich oft ja noch sogar diesen Winter 1786 geschehen sey, versicherte mich ganz heilig der eben bemeldete kaiserliche Hauptmann Hr. Beddäus. Er fügte hinzu, daß er mit seinem Batallionschyrurgus, den er für sich und seine Soldaten bei sich hätte, öfters in facie loci die Sache untersucht, deswegen diesen Nachrichten der hineinge-

schick-

schickten Chyrurgen vielmals widersprochen, und seinen Behörden aus dem Grunde den Vorschlag gethan, man sollte inskünftig den hineingeschickten Chyrurgen keine Diurna mehr geben, so würden sie eher die Wahrheit schreiben, ob Pest oder nicht Pest in der Wallachey oder Moldau wäre, weil sie auf diese Art von ihrem längern Aufenthalte allda keinen Nutzen hätten.

Hr. Hauptmann Beddäus nannte mir auch Wundärzte, welche von kaiserlichen Regierungen Ersetzung ansehnlicher ausgelegter Gelder verlangt hätten, die sie hie und dort in den türkischen Ländern, und besonders den in der Moldau wohnenden Aerzten und Wundärzten für überschickte Pestnachrichten ausgezahlt hätten. Er habe das Vorgeben eines Chyrurgen untersucht und gefunden, daß an einigen Orten weder die von ihm benannten Personen existirten, noch andere wirklich lebende Personen einen Heller von ihm empfangen hätten.

* * *

Aus diesem Allem können sie mein bester Freund ersehen, wie selten und wie wenig auf die gewöhnlichen Pestnachrichten aus der Wallachey und Moldau zu bauen ist. Das sicherste Mittel bleibt meines Erachtens, um vielen bösen

Folgen solcher falschen Nachrichten auszuweichen, verständige und redliche Aerzte oder Wundärzte nicht nur in der Moldau und Wallachey, sondern auch an unserer Gränze anzustellen. Jene sollten bei einem Pestlärm unter der Aufsicht des Hofagenten in der Wallachey, und des commandirten Hauptmann in der Moldau an den verruffenen Ort sogleich hingehen, den Kranken besehen, und sodann unsern Regierungen richtige Rapporte liefern. Diese sollten allhier auf der kaiserlichen Gränze eine genaue Sorge auf den Gesundheitszustand der kaiserlichen Unterthanen haben; denn nicht da erst haben wir uns von der Pest zu fürchten, wenn sie in der Wallachey oder Moldau herrscht; beide Länder können ganz gesund seyn, und die Pest kann doch bei uns entstehen; wo dann die Tilgung der Seuche dem Aerarium mehr kostet, als zehn angestellte Aerzte, die auf den innern Gesundheitsstand der diesseitigen Länder Acht haben. Fälle hiervon hat es schon mehrere gegeben: der Neueste trug sich im September 1786 zu. In diesem Monate kam ein junger Siebenbürgischer Wallach über die Gebürge aus der Wallachey durch verborgene Wege zu seinen Aeltern in ein Gränzort Namens Rosenau? Der Vater versichert hoch und theuer, daß sein Sohn nur auf den Gebürgen bei den Schafen gewesen sey; auch war die Wallachey dieses ganze Jahr hindurch und ist bis jetzt noch

ganz

ganz gesund; und weder da, noch anderwärts in den jenseitigen türkischen Ländern war einiges Merkmal der Pestseuche. Dieser junge Wallach starb bald nach seiner Ankunft daselbst mit Beulen; und nach diesem hat sich die Pestseuche sowohl da, als in noch drey andern Dörfern eingestellt. Ehe ich Ihnen aber hiervon weiter schreibe, muß ich erst zur Witterungsgeschichte dieses Jahrs zurückgehen. Der Januar 1786 war feucht und wärmer als gewöhnlich, und so war größtentheils der Winter. Der ganze Sommer war veränderlich, bald sehr warm, bald sehr kalt, ja bald regnete es, und schien wechselweis die Sonne. Im halben September 1786 kam nach einer großen Hitze eine starke Kälte, und mit dieser lauter rheumatische Faulfieber. Die meisten hatten Petetschen und Friesel. Im Anfang der Krankheit waren die Kranke schon äusserst ohnmächtig, so daß sie nicht einmal den Kopf aufheben konnten. Auch die mit Zufällen det Lungenentzündung mußte ich mit faulnißwidrigen Mitteln behandeln. Eine schwangere Frau abortirte schon den ersten Tag des Fiebers, den dritten starb sie mit heftigen rheumatischen Schmerzen am ganzen Körper. Zu Ende des Augusts fieng das Rindvieh stark an zu crepiren, doch nicht an den impestirten Orten. Die Nahrung des vorigen Jahrs war sehr schlecht, das Korn brandig, das türkische Korn, und Hirse unreif, und das Obst grö-

sten-

stentheils madenfräßig und wässericht; Denken sie sich, was für schlechte Säfte diese Nahrung gegeben haben muß, und die Luft dazu, so müssen die Körper genug zur Pest disponirt gewesen seyn. Nun wieder zur Geschichte der hiesigen Pest! Der junge Wallach wurde nach Landesgebrauch öffentlich begraben, ohne daß hievon der Regierung oder dem Komitatsarzte einige Nachricht wäre gegeben worden. Aber was sage ich einem Komitatsarzte; in diesem grossen Gränzkomitate ist gar kein Arzt angestellt, weil um 200 vom Hof ausgesetzte Gulden kein Arzt sich hat finden wollen. Seine Anverwandte, welche nach dem Leichenbegängnisse im Hause des Verstorbenen geschmaust hatten, erbten bald diese Krankheit, und unter wenigen Tagen wurden solche nacheinander krank, und starben weg, nicht nur die, so im Dorfe wohnten, sondern auch einige in anderen Gegenden Wohnende. Vier Wochen lang wüthete also unter dieser Familie die Pest, bis dieselbe endlich die Dorfsbeamten aufmerksam machte, welche alsdenn bei der Regierung anhielten, die Ursache des häufigen Sterbens unter den Wallachen zu untersuchen; wo man denn sogleich fand, daß es wirklich Pest war, und daß viele schon damit angesteckt waren. Die Regierung machte daher sogleich die nöthigen Vorkehrungen darwider. Mittlerweile zeigte sich das Pestübel nach und nach in 3 benachbarten Dörfern;

sern; und ich wundere mich wirklich, wie bei einer vierwochentlichen Communication nicht mehrere Dörfer impestiert worden sind: ein Beweis, daß wirklich das Pestgift nicht so gar leicht anstecke, als Viele bishero die Welt haben bereden wollen. Nebst dem nahm die Pest in Rosenau nur unter der Freundschaft zu; ausser derselben hat Niemand die Krankheit bekommen, nicht einmal unter den Wallachen, ich geschweige unter den Sachsen. Das Dorf Rosenau liegt am Fuße der Carpatischen Gebürge; die Wallachen wohnen separiert den erhabneren Theil des Dorfs, wovon die Luft über das ganze Dorf streicht. Das Dorf Zeiden, wo sich auch die Pest zeigte, liegt ebenfalls am Fuße eines Berges, aber erhaben. a) Was aber gutes Essen und Trinken, und überhaupt gesunde Umstände in der Pest zur Präservation thun, sieht man hier offenbar: von den vier Wundärzten, und den Krankenwärtern hat Niemand die Pest bekommen, ob sie gleich beständig um die Pestige waren, sie angriffen, und

in

---

a) „Ein heftiges epidemisches Faulfieber grassirte um „die nähmliche Zeit in den Gebürgorten bei St. „Pölten in Oesterreich. Der dahin abgeschickte „Arzt Herr Doktor Meyer bekam zweymal Anfälle der nähmlichen Krankheit. Er kurirte sich „davon, indem er zur Ebene eilte, sich da ein „oder zwey Tage im Bette hielt, und gelinde „schweißtreibende Mittel nahm.

in ihrer Krankheit ihnen die nöthige Hülfe leisteten.

Aus diesem Falle und den vorausgeschickten Sätzen erhellet klar.

1. Daß die Contumaz nicht immer das Mittel sey, die Pest von unsern Gränzen abzuweisen. Die Contumaz, zumal eine lange, ist meistentheils eine Secatur für ehrliche Leute; Arme aber und Spitzbuben krümmen über die Gebürge herein. Und auf diese Art hat man schon mehrere Beispiele von angezündeten Pesten bei uns. Es ist daher eine gar nöthige Sache, die Contumaz nach vernünftigen Grundsätzen einzuschränken, dem gemeinen Manne alle mögliche Gelegenheitsursache zu benehmen, durch verbothene Schleichwege aus den türkischen Ländern herein zu kommen, auch die Contumaz nicht ohne dringende Noth zu sperren. Man muß sich daher zuerst durch ehrliche und glaubwürdige Menschen von der Wahrheit der Pest in den türkischen Ländern zu vergewissern suchen, und alsdenn erst dieselben zuschliessen; und nicht umgekehrt, wie es vorhero öfters bei uns geschehen ist.

2.) Daß eine genaue medicinische Policey an den Gränzen unsers Landes eine Sache von der äussersten Wichtigkeit sey. Und diese kann man

wirk-

wirklich nicht von einem Oberrichter verlangen. Aerzte müssen dazu angestellt, aber auch gehörig besoldet werden. Ich glaube, daß für Siebenbürgen eine genaue Wachtsamkeit auf den Gesundheitszustand der kaiserlichen Unterthanen, besonders an den Gränzen, eine weit mehr Fruchtbringende Vorbauung und ein kräftigeres Mittel wieder die Entzündung und Ausbreitung der Pest sey, als die längste Contumaz an den Gränzen, welche das ohnedem, wie ich schon vorhergesagt habe, nicht allzeit leistet, was man von ihr erwartet. Durch diese kann man alsogleich den Ursprung einer von selbst entstandenen, oder herüber gebrachten Pest entdecken, und sie sehr leicht durch gute Vorkehrungen in ihrem Anfange ersticken. Das wirksamste Mittel wider die schon ausgebreitete Pest bleibt wohl noch immer die zeitige Separation der impestirten Häuser und Dörfer nebst den Cordonen. Aber die in den vorigen Zeiten gewöhnlichen, weitläuftigen, kostbaren und das allgemeine Commerz so schwächenden Anstalten find man itzo nicht mehr nöthig, ja wohl aus vielerley Ursachen schädlich; denn unter andern befördern sie die Armuth, machen Hungersnoth, und daher machen sie die Menschen geneigter, von der Pest angegriffen zu werden. Den grossen Nutzen eines einfachen Verfahrens wider die Pest hat man in dieser letzten Pest bei uns deutlich wahrnehmen können: denn durchdie menschenfreundlichen

An=

Anstalten Derer, so die Besorgung des Pestwesens hatten, wurden nicht, wie vor Zeiten, ganze Districte um ein oder zwey Dörfer gesperrt. Man schloß nur einzelne Dörfer, oder auch nur einen Theil derselben gut ein, und sorgte dabei genau durch hinlänglich angestellte Wundärzte in den umliegenden Dörfern auf die sich ereignenden Krankheiten und Todesfälle. Dieses Verfahren fand man nicht nur für die Pest hinlänglich, sondern auch für die Handlung sehr zuträglich; es wurde der Handel wenig dadurch gehemmt, das Aerarium hatte ungleich weniger Unkosten dabei, als bishero, und das Land wurde auch durch mindere Anstalten nicht in ein so grosses Schrecken gesetzt. Wiewohl die Pest immer ein schreckliches Uebel bleibt, weil es nicht nur ganze Familien, ganze Dörfer in kurzer Zeit austilgen, sondern weil es auch oft in so wenigen Tagen, ja Stunden, einen Menschen tödten kann. Wir haben in dieser Pestepidemie verschiedene Fälle gehabt, wo Menschen in der Frühe noch ganz gesund, und auf den Abend schon todt waren. Wirklich Ursachen genug, bei Zeiten einem so fürchterlichen Uebel vorzubauen, und Gründe genug, für einen vernünftigen Staat, die besten Einrichtungen dawider einzuleiten.

Cronstadt in Siebenbürgen. Am Ende des Jahrs 1786.

Doctor Lange.

Schrei-

Schreiben

des

Herrn Professor Michael Fronius

an

Herrn Doctor Lange,

den Werth der Contumaz, oder Quarantaine betreffend, aus Cameralistischen Gründen.

Sie haben die Güte gehabt, mir Ihren Aufsatz über die Contumaz und die gewöhnlichen Pestberichte mitzutheilen. Ich bin Ihnen unendlich verbunden dafür. Ich weiß nicht, welche patriotische Wärme sich bei der Lectüre desselben durch meine Adern ergoß; eine Wärme, die mir desto ungewohnter war, jemehr sich der Patriotismus in einem mit der Druck und Presfreyheit unbekannten Lande allmählig abzukühlen pflegt. Sie sprechen die Wahrheit frei von ihrem Her-

zen ab. Entweder unsere Nation und jeder unbefangene Politiker unseres Staats weiß Ihnen Dank dafür; oder der Saame, den sie ausstreuen, fällt auf versteinerten Acker. Erlauben sie mir, daß ich einige Anmerkungen zu ihrer Abhandlung hinzufüge, welche vielleicht zur Bestättigung ihres Hauptsatzes dienen, daß Siebenbürgen durch die Quarantaine mehr verlohren, als gewonnen hat.

Wiewohl es angesehene Politicker gegeben hat, die entschiedene Freunde der Quarantaine waren: so hindert uns dieses an einer wiederholten unparteiischen Erwägung der Sache gar nicht. Der Schein von Nutzbarkeit, den gewisse politische Institute beim ersten Anblick verbreiten, verschwindet, wenn man sie unter das Mikroscop einer genauen Untersuchung stellt. Es war einmal eine Zeit, da man Findelhäuser als die wohltätigsten Institute für den Staat ausposaunte. Man führte sie in vielen Staaten, in Franckreich, in Rußland 2c. ein, und siehe, da man das Ding näher untersuchte, fand sich, daß von 100, die bei der Geburt hinkamen, nach 25 Jahren 5 Schattenbilder übrig waren, daß man die Hurerey und Zügellosigkeit begünstigt, und für den Staat wahre Mördergruben gegraben hatte. Um den politischen Werth der Siebenbürgischen Gränzquarantaine aufzudecken, muß ich etwas weiter ausholen.

Un-

Unstreitig befand sich Siebenbürgen ehedem, wenn nicht in einem ruhigeren, doch wenigstens in einem kraftvolleren Zustande als itzt. Man darf nicht weit sehen, um zu bemerken, wie alle Zweige des Aktivhandels verdorret da stehen; wie die gehemmte Cirkulation hier Unthätigkeit, dort konvulsivische Thätigkeit wirkt; wie der Luxus im gekehrten Verhältnisse mit der steigenden Armuth immer verderblicher wird. Ganz anders war es zu unserer Väter Zeiten. Wenn gleich Krieg und innerliche Unruhen viel Unheil verursachten: so stand doch die Quelle stets wieder offen, aus welcher der Schaden ersetzt werden konnte, nähmlich uneingeschränkte Handelsfreyheit; und man muß sich oft verwundern, wie geschwind sich besonders die Partikuliers in den Städten aus den verderblichen Zerüttungen wieder erholten. Diese uneingeschränkte Handelsfreiheit hielt die Handwerker empor. Sie vermehrte die Objecte der Thätigkeit bei der Nation, und hinderte auf der einen Seite den Ausbruch des verderblichen Luxus, der eine Folge der Indolenz ist; auf der andern Seite machte sie die Leute grösserer Dinge fähig.

Diese uneingeschränkte Handelsfreiheit, um derentwillen sich so manche ausländische Nation auf Ungrischem Boden festsetzte, durch deren Ertheilung es den Ungrischen Königen gelang, deutsche

Städte am Ende ihrer Staaten zu etabliren; durch die sich diese Städte allein noch gegen ein Heer noch Drangsalen erhielten; diese uneingeschränkte Handelsfreiheit nun litt wohl einen der grösten Riße durch die eingeführte Quarantaine, ohne daß der Staat und das Land den geringsten Vortheil davon hatte. Es sey mir erlaubt, dieses etwas mehr zu entwickeln.

1. Der Staat verfehlt in Siebenbürgen seine Absicht mit der Quarantaine offenbar.

a.) So sehr z. B. in Marseille und Livorno die Quarantaine die gehofte Wirkung thun kann, so wenig kann sie es in Siebenbürgen. Die natürliche Lage jener Orte ist schon so, daß man ohne Mühe ein genaues wachsames Auge auf die aus der Levante ankommenden Schiffe haben kann. Aber man vergleiche damit die Lage von Siebenbürgen. Da es von allen Seiten mit hohen Gebirgen und dichten Wäldern umgeben ist: so läst sich schon a priori muthmassen, daß Einer, der die Absicht hat, zu prävariciren, leicht einen Weg dazu ausser den gewöhnlichen Pässen oder Contumazorten finden wird. Und die Erfahrung hat dieß genugsam bestättiget. Die sogenannten Prävaner, welche in der Wallachey mit allerhand Sachen handeln, und mehrerntheils aus der wallachischen Vorstadt bei Cronstadt gebürtig sind,

kom-

kommen, wenn es ihnen beliebt, besonders aber gewöhnlich auf ihre Feiertage, durch verbothene Wege in ihren väterlichen Sitz. Wenn in Siebenbürgen so oft die Pest grassiret hätte, als Prävaricationes geschehen sind: so müsten schon alle Orte längst von Inwohnern ausgeleeret und verwaist dastehen. Mir ist es von den glaubwürdigsten Personen versichert worden, daß ihnen Wallachen und griechische Kaufleute versprochen haben, gegen Bezahlung Alles, was sie haben wollten, innerhalb 3 Tagen aus der Wallachey zu verschaffen. Was nützt da die gerühmte Quarantaine? der Bürger in Städten, der ausser seinem Leben noch Ehre und Familie zu verlieren hat, bleibt zu Hause. Der Wallach, der nichts zu verlieren hat, wagt es, und prävariciert. Er kennt das Lokale, und prävaricirt selten unglücklich.

d.) Ohngeachtet der Quarantaine ist die Pest zu verschiedenenmalen zu uns durchgedrungen, wie die Entstehungsgeschichte der Reihe in den Jahren 1755 und 1770. zeigen, Siehe Benkœ Transs. P. I. T. I. p. 55. 57.

c.) Die Strafe, welche der Staat auf die Uebertrettung der Quarantaine gelegt hat, thut die gehoffte Wirkung nicht. Es geht hier wie bei allen Verbothen, wo etwas zu gewinnen ist. Ohngeachtet vor ein paar Jahren in Preussen

das starke Koffeeverboth war: so ist doch häufig Koffee ins Land geschleppet worden. In England ist die schärfste Strafe auf die Ausfuhr der rohen Wolle gesetzt, und dennoch rechnet man 280000 Packen die jährlich nach Frankreich gehen. So gehts auch mit dem Prävarications Verboth in Siebenbürgen. Ich finde im Archiv der ehedem in Cronstadt subsistirenden subdelegirten Sanitäts Comission, daß gerade in den Jahren der Contagion 1756 und 57, wo die Uebertrettung der Quarantaine am stärckften geahndet ward, die meisten Prävarikationsfälle an die autorisirte Sanitätscommission in Hermannstadt berichtet wurden. Die Ursache war natürlich. Die damalige aufgehobene Communication der Ortschaften machte Mangel an Lebensmitteln. Nun konnte der Prävaricante mehr gewinnen, wie vorher, wenn er Vieh aus der Wallachey herüber brachte. Da nun derer so viele waren, die über der Prävarication betretten wurden: so ist doch zu vermuthen, daß auch deren Einige seyn mochten, die glücklich durchgekommen sind. Denn, wenn man grad keine Hoffnung für sich sieht zu reußiren: so wagt man nichts.

d.) In der Quarantaine scheint oft der Saame von einem grössern Uebel zu liegen, als dasjenige ist, was man damit verhüten will. Auf diese Bemerkung brachte mich unter andern folgen-

der

der Bericht der subdeligirten Sanitätscommission in Cronstadt an die authorisirte Sanitätscomission in Hermannstadt vom 3ten Juny 1756. darinnen heist es:

„ Es ist von Seiten des hiesigen Magi„strats auch der Zustand derer in der hiesigen „Wallachischen Vorstadt wohnenden Sachsen ge„nau untersucht, und unter denselben völlig nah„runglos befunden worden, an Ehemännern und „Eheweibern 204. Kinder 242, dann Wittwer „und Wittwen 17, welche auch nur das liebe „Brod nicht haben, und aus Mangel und Hun„ger vergehen müssen; auch zu besorgen ist, daß „bei solchen Umständen, wenn nicht Hülfe ge„schaft wird, die eingerissenen Krankheiten um „so ehender ihren Zunder finden, und wohl „gar eine formale Pest entstehen könne.

Diese Nahrungs und Brodlosigkeit hatte unstreitig ihren Grund in der, durch die damals aufgehobenen Communikation, verursachten Stockung in allen Gewerben.

In einem Bericht vom 21ten July eben dieses Jahres heist es: „ Ew. Exelenz und ei„ner k. k. Sanitätscommission müssen wir aus „höchst dringender Noth pflichtmässig vorstellig „machen, was gestallten die armen, auf das

„ allerstrengste eingesperrten und von ihren an-
„ gebauten Feldern ausgeschlossenen Petersberger
„ mit thränenden Augen angesucht, nachdem ih-
„ re Feldfrüchte nnd unter denselben vornähm-
„ lich der Rogen und Gersten dergestallt zur
„ Reife gekommen, daß solche alle Tage abge-
„ schnitten werden können, die Sperrwachen
„ vom Dorfe zu entfernen, und ihnen zu erlauben,
„ daß sie zu ihren Feldfrüchten kommen könnten.
„ Denn wenn dieses nicht geschehe, und die Ernd-
„ te nicht zugelassen würde: so müsten sie in die
„ äusserste Verzweiflung gerathen, und wollten
„ selbige viel lieber sich todt schießen lassen, oder
„ an der Pest sterben, als sich durch Hunger
„ jämmerlicherweise aufreiben lassen.

Es giebt noch unzählige dergleichen Berichte unter den von der Sanitätscommission hinterbliebenen Schriften, die unsere Meinung bestättigen würden, und die ich gerne mittheilen wollte, wenn es Absicht, und Raum erlaubte; um desto mehr, da sie alle von einem Mann herrühren, der jetzt Stadtrichter in Cronstadt ist, und dessen durchdringendem Scharfsinn und praktisch feinem Bemerkungsgeiste nicht leicht ein erheblicher Umstand entgangen ist. Gerne wollte ich dieses vortrefflichen Geistes, dessen feine Weltkunde und politisch tiefer Blick in der ihm angewiesenen Sphäre von den wohlthätigsten Folgen ist, hier im vorbeige-

hen

hen mehrere Meldung thun; aber die Furcht von ihm selbst vielleicht als ein Schmeichler angesehen zu werden, hält mich zurück.

e.) Der Wachsthum der wissenschaftlichen und bürgerlichen Kultur in Europa hat unendlich mehr zur Verminderung aller Epidemien beigetragen, als die Quarantaine. Die Geschichte der neuern Zeiten verglichen mit der Geschichte der ältern Jahrhunderte lehrt es deutlich. Alle alten Chroniken sind voll von Epidemien, die gewöhnlich immer Pest heissen, kein Wunder, die Art zu kriegen war grausamer. Die Sorge für künftige Hungersnoth, für Ueberschwemmungen ꝛc. hielt man für überflüssig. Im Mittelalter war durch ganz Europa gewöhnlich, daß auf einen Krieg Hunger, und auf den Hunger Pest erfolgte. Noch im vorigen Jahrhunderte wirkte der dreyßigjährige Krieg eine Epidemie von Fleckfiebern, a) die sich endlich mit den Pocken und der rothen Ruhr vereinigten, und endlich zur völligen Pest ausbrachen, die in manchen Städten die Hälfte der Einwohner wegfraß. Die Epidemie, welche 1603 unter den Namen der Pest so viele

a) Süßmilch göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts III. Thl. p. 166. seq.

Menschen in Siebenbürgen wegraffte, war nur eine Folge der Hungersnoth, welche die Grausamkeit des General Basta und des wallachischen Wütrichs Michael Waiwode in Siebenbürgen veranlaste, und welche die Leute zwang, sich ihren Hunger mit den unnatürlichsten Dingen zu stillen. Alle diese Epidemien werden bei mehrerer Sicherheit im Ganzen, bei besserer Fixirung der verschiedenen Verhältnisse in der bürgerlichen Gesellschaft, und bei wachsender Aufklärung in der medicinischen Praxis und Polizey weniger zahlreich und unschädlicher. Man versetze Europa in den Zustand des Mittelalters, und ich glaube, es wird sich bei allen Quarantainen der verderblichsten Epidemien nicht erwehren können.

2.) **Der Handel leidet von der Quarantaine offenbar.**

a.) Um sie aufrecht zu erhalten, muß ein gewisses Personale aufgestellt werden, dessen Werth desto mehr in die Augen leuchtet, je größer die Pestgefahr ist. Ja da diese Pestgefahr die einzige Ursache ist, der sie ihr Employ zu danken haben, so wird sie ihr eigenes Interresse verbinden, dafür zu sorgen, daß es nie an solcher Gefahr mangele, und daß das Publikum fein fleißig in Furcht erhalten wird, damit ihm über ihre Entbehrlichkeit die Augen nicht aufgehen

hen; welches auch treulich geschehen ist, wie die häufigen Pestberichte zeigen. Unbekümmert, ob der Landeshandel etwas dabei leide, oder nicht, sorgen diese Leute nur darauf, daß die Zeit der Quarantaine so lang als möglich daure. Was der Landeshandel dabei leidet, gewinnt ihr Privathandel, indem sie sich von den Leuten ihre Bedürfnisse besonders an Viktualien für Menschen und Vieh sehr gut bezahlen lassen. Sie haben also ein Intresse, das dem Intresse des Staats gerad entgegen gesetzt ist: denn man nehme, wie schwer dies dem eigentlichen Kaufmanne fallen muß. Es ist natürlich, daß er entweder den ganzen Handel stehen läst, oder sein Augenmerk auf Contrabande richtet.

b.) In der That also wird eine der drückensten Contrabande durch die Quarantaine veranlaßt. Sie ist drückend. 1.) Weil der Kaufmann, der allein nur auf rechtem Wege handelt, unmöglich dabei bestehen kann. 2.) Weil der Contrabandier zu sehr Macht hat, den Preis der abgenommenen Handelswaaren selbst zu bestimmen. Vorhin konnte der Handwerker leicht auf ein paar Tage in die Wallachey, und sich nach Abnehmer umsehen. Aber sobald Quarantaine eingeführt war: hinderten ihn der ungeheure Zeitverlust, und die damit verbundene Kosten daran. Ferner, da kein städtischer Handelsmann,

der

der seinen Handel auf rechtem Weege unternimmt, mit dem Contrabandier Preis halten kann: so ist der Ruin des Erstern die nothwendige Folge.

c.) Mit der Quarantaine fiel also die einzige Branche von Aktivhandel, welche unser Land noch hatte, und dieß war mit eine Ursach, welche den Wohlstand unserer Städte einen tödtlichen Stoß beibrachte. Vorhin beschränkte sich der ganze Aktivhandel Siebenbürgens auf die Seite gegen die Wallachey, Moldau, und die Türkey. Wiewohl wir zwar finden, daß die Kaufleute auf der andern Seite schon im 15ten Jahrhunderte bis auf die Leipziger = Messe handelten, so war dieß doch nur entweder Passiv = oder Speditions= handel. Der Handel aber gegen die Moldau und Wallachey blieb immer activ, ohngeachtet es in den meisten Fällen nicht Content, sondern nur Barathandel war. Was von unserer Seite hinein gieng, waren Manufactur Waaren; was aber von da heraus kam, waren blos rohe Produkte, als Baumwolle, Wolle, Felle 2c. Jedes Handwerk, was Commerzwaare lieferte, fand seinen Absatz: der Tuchmacher, die Tischler, die Beutelmacher, die Drechsler, 2c. führten ihre Waaren auf den Jahrmarkt nach Kempelung. Wenn der erste Transport verkauft war: so ward in der Eil der 2te, 3te geholt.

Wie

Wie einträglich der Handel gewesen sey, läßt sich aus 2 Gründen schließen.

1.) Aus dem Wohlstande, der damals in den Sächsischen Städten, und besonders in denjenigen herrschte, die zu diesen Handel bequem lagen. Man darf die Geschichte der Cronstädter im vorigen Jahrhunderte nur obenhin betrachten, um zu sehen, daß ein gewisses Gefühl der Stärcke und des Wohlstandes unter ihnen sich äusserte, davon man itzt keine Spuren mehr findet; ein Gefühl, das sie zu mancher grossen That begeisterte, deren der bedürfnisvollere ärmere Nachkömmling unfähig ist. Es mußte schon zur Zeit der Reformation kein armer Ort seyn, welcher aus seinen Mitteln Leute im Auslande zur Einsammlung wissenschaftlicher Kenntnisse halten konnte, die, wie der berühmte Cronstädter Reformator Honterus, bei ihrer Rückkehr von der Academie ihre Vaterstadt mit einer eigenen Buchdruckerey bereichern konnten, zu einer Zeit, wo die Buchdruckerkunst viel mehr im Werthe war als itzt; es mußte kein armer Ort seyn, wo man griechische und lateinische Autoren ediren konnte, da man itzt bei größerm Anwachs der Kunst zur höchsten Noth einen Kalender und eine Leichenkarte druckt. Ueberhaupt läßt sich schon aus dem Muthe, aus dem unternehmenden Geiste, welcher damals allgemein herrschte, schliessen, daß mehr

inne-

innerer Wohlstand als in unsern Zeiten da war, Reichthum macht Muth, Armuth schlägt nieder. Doch wir wollen nähere Data anführen. Die Cronstädter Sachsen konnten dem Fürsten Gabriel Bathori fast auf der Stelle 70000 Ducaten zu einer Zeit liefern, da die pretia rerum in ganz Europa viel kleiner, und das Geld überhaupt mehr in Werthe war als itzt; sie konnten dem General Basta 5000 Ducaten zum Geschenk übermachen, ohne sich stark zu erschöpfen. Wie viel anders sieht es in unsern Zeiten aus! Als vor einigen Jahren zur Zeit des letzten preussischen Krieges das Militair aus dem Lande gezogen ward; so äusserte sich der Geldmangel gleich auf eine fühlbare Art. Als man dazu noch wegen der grossen Kosten, welche die Armee verursachte, eine neue Auflage machte: so hörte ich zu meinem Erstaunen in Cronstadt, daß man wegen Erhebung der ordentlichen Contribution sowohl, als auch der neuen Auflage zu den harten Mitteln schreiten mußte, die man im vorigen Kriege den Preussen vorgeworffen hat, nähmlich den Leuten wenigstens in den Vorstädten sogar die Fenstern und Thüren auszuheben, um von Einen und dem Andern sein Contingent zu gewinnen. Unsere Väter hatten keine fremde Garnison, kein stehendes Militair, welches das Geld bei ihnen in Cirkulation bringen durfte, dennoch hatten sie keinen Mangel, wie die ganze Geschichte zeigt.

Es

Es bildeten sich unter ihnen von selbst Handwerker; von selbst entstanden die verschiedenen Gülden, deren man schon zu Anfange des vorigen Jahrhunderts über dreißig zählte. Sie gediehen ohne Zuthun von der Regierung zu einer Blüthe, die sich die Nachkommen so sehnlich zurückwünschen. Die Blume des Wohlstandes entwickelte sich in ihrer Knospe; kein Befehl eines Monarchen schuf sie, und hieß sie gedeihen. Die Sorge für positive Glückseligkeit, für gute Aufnahme, und für Beförderung von Handwerkern war noch kein Gegenstand, über dem man im Cabinet raffinirte; und dennoch sah man Künstler und Handwerker aufleben, die man itzt kaum durch alle mögliche positive Befehle vom Verfalle retten kann. Man sieht also, es waren damals Nahrungswege offen, die es nach der Zeit nicht gewesen sind. Worin könnten diese Nahrungswege anders bestehen, als in dem ausgebreiteten strengen Handel besonders mit den umliegenden Provinzen? Handwerker, besonders grosse Handwerker, gedeihen nicht leicht, oder gar nicht an einem Orte, wo kein starker äusserer Absatz ist; und wenn auch einige unter ihnen sind, welche blos innerhalb den Stadtmauern ihre Arbeit absetzen, so würden doch auch diese nicht bestehen können, wenn nicht andere wären, welche durch äussern Verkehr Geld herholten, um ihnen ihre Arbeit bezahlen zu können. Unläugbar ist es also, daß da, wo sich die Städ-

te, und in diesen Städten die Handwerker zu einem solchen Wohlstande ausbildeten, freyer Verkehr mit dem benachbarten Inn- und Auslande seyn mußte, wie er denn auch wirklich war; und sobald dieser aufhörte, mußten die Handwerker sinken, wie sie denn auch wirklich gesunken sind. Ich habe eben eine Copie von der Schrift vor mir, welche 1694 bei Aufsetzung des Kirchthurmknopfs auf Befehl des Magistrats verfertiget ward. Der Verfaßer bemerkt darin im Namen des Magistrats den Verlust, welchen die Cronstädter durch die große Feuersbrunst von 1689 gelitten, und was sie darin verlohren haben. Aus dem darin angeführten Verluste läßt sich schließen, daß Cronstadt einmal eine der wohlhabensten Städte gewesen seyn muß. Es heißt darin: Was nun vor ein unsäglicher Schaden durch itzt ermeldete Feuersbrunst unsrer ganzen Stadt wiederfahren, kann mit Menschen Gedenken nicht erreicht, vielweniger mit Worten zur Gnüge ausgesprochen und beschrieben werden. Denn gedenken wir an das herrliche und wenig seines gleichen habende große und prächtige Kirchen Quadersteinerne Gebäude, daran etliche 30 Jahr gearbeitet worden; denken wir an die helle und überaus harmonisch klingende 5 Glocken, und an das doppelt künstliche Uhrwerck, an die schöne vergoldete Altäre und die goldglänzenden Epithaphien, mit denen das Chor prangte, und die

über-

überaus künstliche marmorne Grabsteine; ja führen wir uns zu Gemüthe die vortrefliche und allgemein bekannte hoch berühmte Bibliothek, so mit allerhand raren sehr alten kostbaren sowohl gedruckten als geschriebenen Büchern (davon die meisten von Constantinopel und von Buda vor derselben Eroberung 1531 hieher geführet worden) angefüllet war: ꝛc. Dies sind gewis keine Charaktere, welche einen Nahrungs- und Geldlosen Ort bezeichnen. Es mußten ergiebige Quellen vorhanden seyn, bis man alles Dies anschaffen konnte, dessen Verlust der Verfasser hier beweint. Wenigstens haben die Nachkommen ihre Väter in keinem der Stücken übertroffen, deren er hier Meldung thut. Hiemit stimmt überein, was Reichersdorf in seiner Chonographia Transylvaniæ (in Schwandtneri Collat. T. I. p. 792.) von dieser Stadt sagt: Studio liberali hæc civitas floret, estque finitimorum Emporium & veluti communis officina rerum omnium, Turcicis plerumque mercibus tam ex Moldavia, quam Vallachia adductis, fit quotidie opulentior.

Heut zu Tage darf man sich über keine gar zu große Opulenz beklagen. Die allgemeine Stimme des Publikums entscheidet für Armuth und der Augenschein bestättiget es. Man darf nur einige Wochen an einem Gerichtstische gesessen seyn, um aus dem Mangel des allgemeinen Credits, der

Unzahlbarkeit der meisten Schuldner, und der Menge der Schuldenprocesse Stoff zu schliessen zu bekommen, welche von unserm Reichthume keine zu vortheilhafte Idee geben dürften. Man darf sich nur einen Augenblick umsehen, um zu bemerken, daß itzt die Zeiten da sind, da man aus Mangel an Nahrungsweg sich ausser seinem Vaterlande hinsetzen muß; da man nicht weiß, welche Lebensart man ergreiffen soll, weil eine schlechter ist, als die andere; da man sich nicht zu heyrathen getraut, weil man seine Frau nicht ernähren kann; da die besten Jünglinge Soldaten werden, die schönsten Frauenzimmer ledig und dem Staate unbrauchbar bleiben. Lauter Gegensätze von blühender Wohlhabenheit, die sich sichtbarlich unter uns befinden, die wir der durch die Quarantaine gehemmten Handelsfreiheit auch mit zu danken haben; und die man itzt schwer abändern wird, weil das Uebel schon zu tief eingewurzelt ist.

2.) Die Einträglichkeit dieses Handels läßt sich auch daraus schließen, weil er noch vor unserm Jahrhundert zwo ganz fremde Nationen ins Land lokte, daran Theil zu nehmen, die Griechen und Armenier. Zwar behielten diese zwo Nationen den Handel nach der türkischen Seite selbst auch nach der Quarantaine; aber theils war er von nun an passiv, theils verlohr er auch,

in

in soweit er activ war, für die Handwerker das Profitable, das er vorhin hatte. Denn da der schreckliche Zeitverlust, der mit der Quarantaine verbunden war, den Handwerker nunmehr hinderte, selbst nach der Wallachey zu gehen, und für seine Waaren den besten Debit zu suchen; so mußte er den Griechen und Armeniern seine Waarenproducte, um ihrer nur los zu werden, um den wohlfeilsten Preis überlassen. Von der Zeit an litten die Handwerker in den Städten mit einmal einen Stillstand. Der geringe Debit verursachte, daß sie wenig mehr auf Verbesserung ihres Handwerks raffinirten. Daher die Tuchmacher, welche immer das wichtigste Handwerk im Staat bleiben, fast immer noch in demselben Zustand bei uns sind, wie sie vor 100 Jahren waren. Sie haben gar keine von den neuen Erfindungen fremder Nationen zur Verbesserung ihrer Kunst genützt. So auch mit den andern Handwerkern. Man findet auch in den Schriftstellern dieser Zeit, die noch meist im Manuscript liegen, ein allgemeines Wehklagen. Sie klagen allgemein über Verfall, ohne daß sie sich oft Rechenschaft geben können, woher der Verfall herkomme.

Es sind mir mehr dergleichen Schriften vom Hrn. Doktor Schwarz bei meiner Durchreise durch

Rinteln mitgetheilt worden. Freilich ist unleugbar, daß mehrere Ursachen zu diesem Verfall mitgewirkt haben. Aber unstreitig ist die gehemmte Freiheit des Handels eine der größten. Mit der Freiheit des Handels fällt der mächtigste Trieb der Industrie. Das positive Bestreben hört auf, sobald die anregende Ursache verschwindet. Es folgt ein negativer Zustand der Indolenz; und wenn die Nation nur einmal durch ihre vorige Wohlhabenheit und durch fremde Beispiele zum Luxus disponirt wird: so ist dieser Luxus desto verderblicher, jeweniger er mit dem Wachsthum der Landesindustrie im Verhältniß steht. Ein solcher Luxus gleicht der hochrothen Gesichtsfarbe, die sich manchmal bei hectikalischen Personen findet. Die unverhältnismässig vermehrten Bedürfnisse, indem sie Verarmung beim einen Theil, und Furcht vor Armuth beim andern Theil der Nation wirken, eröfnen eine Quelle von moralischer und politischer Verderbniß, die nicht leicht zu stopfen ist.

Magnum pauperies opprobrium; jubet
Quidvis & facere & pati,
Virtutisque viam deserit arduæ.

Meinem geringen Erachten nach, könnte sich Siebenbürgen von der ihm durch die Quarantaine

ne geschlagenen Wunde alsdann wenigstens einigermassen erholen; wenn:

1.) Die Quarantaine gänzlich abgeschafft.

2.) Statt derselben ohne grosse Unkosten ein oder mehrere Sanitätscollegia von geschickten Männern an den dazu dienlichen Orten errichtet würden, die bei Erweiterung ihrer Sphäre auf mehrere Absichten unendlich wohlthätiger für den Staat werden könnten, als die Quarantaine gewesen ist; indem sie ausser der Epidemie, die aus der Türkey kommen soll, ihr Augenmerk auch auf die Pest richten könnten, die im Finstern schleicht, und gegen die kein Gränzcordon etwas ausrichtet, auf Dummheit und Quacksalberey. Wie viel gute medicinische Collegia einem Lande nützen können, hat man in Schweden gesehen. Durch wohl eingerichtete Mortalitätstabellen, dergleichen die Schwedischen von Hrn Margentin verfaßt sind, a) können sie den Gesundheitsstand des ganzen Landes oder Bezirkes übersehen, und jede auch kleine Epidemie in der Geburt ersticken.

Ich will nur ein paar Fälle anführen, um zu zeigen, welche herrliche Dienste solche Collegia einem Lande thun können.

 1.)

a) Schlözers Briefwechsel, am Ende des 36ten Hefts.

1.) In Schweden fand sich nach einer Mittelzahl von neun Jahren, daß Jahr aus Jahr ein 650 Kinder erdrücket wurden. Welche Wohlthat wars für den Staat, dies zu wissen, um dem Uebel zu steuern.

2.) Ebendaselbst ergab sich aus der Tabelle, daß in einer Gegend die Bauern alle an der Schwindsucht starben. Man suchte nach, und fand die Ursache darin, daß alle Bauern im Winter die Mühlsteine in ihren Wohnstuben behielten. Auf der Stelle half das Collegium Medicum dem Uebel ab.

3.) Wenn endlich die Verbesserung der Handwerker und die Anlegung nützlicher Manufacturen, diese Grundlage alles Activhandels, ohne die nach der jetzigen Lage von Europa kein Land die Bilanze im Handel für sich haben kann, von einsichtsvollen Männern veranstaltet; der Handel aber frei gemacht, und sich selbst überlassen würde. Tausend Beispiele haben gezeigt, daß er unbezwungen am besten deiht.

Michael Traugott Fronius.

Inhalt.

Seite.

§. 1. Untersuchung der Gattung Krankheiten, unter welchen die Pestseuche gehört 1

§. 2. Alle Epidemien entstehen aus allgemeinen Ursachen, die nicht Ansteckende hören auf bei Nachlassung ihrer Ursachen 3

§. 3. Beweiß hievon der letzte russische Catharr 4

§. 4. Erläuterung dieser Epidemie 8

§. 5. Unter den epidemischen Krankheiten giebts Einige, die zugleich anstecken. 9

§. 6. Welche? 9

§. 7. Die Ansteckende hören auch auf bei Nachlassung ihrer allgemeinen Ursachen. 11

Inhalt.

Seite.

§. 8. Einzelne Menschen können in Epidemien frei von der Krankheit und von der Ansteckung seyn. 14

§. 9. Selbst kränkliche Menschen können frei von der Krankheit und von der Prädisposition seyn. 17

§. 10. Jede Gattung der epidemischen Krankheiten kann auch einzelne Menschen befallen ohne allgemeine Ursachen, und folglich ohne allgemeine Ansteckung. . 17

§. 11. Für sich ansteckende Krankheiten. . . . 18

§. 12. Ihre Zahl. 19

§. 13. Weitere Erläuterung darüber. 21

§. 14. Die Witterung hat Einfluß auf diese Krankheiten, aber nur in so weit sie Einfluß auf den Körper hat. . . 22

§. 15. Vergleichung der epidemisch ansteckenden Krankheiten mit den für sich Ansteckenden. 23

§. 16. Unter welche Gattung ansteckender Krankheiten die Pest gehöre. 25

§. 17. Beschreibung der Pest. 26

§. 18. Sie ist eine ansteckende Krankheit. . 27

§. 19.

Inhalt.

Seite.

§. 19. Sie ist folglich entweder für sich ansteckend, oder epidemisch ansteckend.. 27
§. 20. Mit der Pest sind allzeit ungesunde Umstände verbunden............. 28
§. 21. In den Morgenländern.......... 29
§. 22. In den meisten Europäischen Pesten. 30
§. 23. Beispiele davon. Die holländische Pesten, welche Forrestus beschrieben hat. 31
§. 24. Die Pest des Diemerbröcks zu Nimwegen......................... 34
§. 25. Die Londner Pest des Sydenhams, 38
§. 26. Die Pest zu Wien 1679......... 42
§. 27. Die Pest zu Wien 1713......... 43
§. 28. Die vorherigen Pesten in Ungarn im Jahr 1705.................. 44
§. 28. Im Jahr 1713................. 45
§. 30. Im ganzen Land 1713........... 47
§. 31. Die Marseilerpest.............. 48
§. 32. Die Pest in der Moldau, und zu Moscau 1770 und 1771........ 49
§. 33. Die meisten andern Pesten....... 52
§. 34. Ob die allgemein schädlichen Umstände zugleich mit der Pest aufhören? 58

N 5 §. 35.

Inhalt.

Seite.

§. 35. Die Pest dauert nie lange 58
§. 36. Die allgemeinen schädlichen Umstände dauern auch nie lange 59
§. 37. Untersuchung, ob beide mitsammen aufhören 60
§. 38. Zu Delft hörte die Pest mit den allgemeinen schädlichen Umständen zugleich auf 61
§. 39. Auch zu Harlem 62
§. 40. Zu Nimwegen 63
§. 41. Zu London 63
§. 42. Zu Wien 1679 65
§. 43. In Ungarn 1705 65
§. 44. In Ungarn 1713 66
§. 45. Zu Wien 1713 66
§. 46. In der Moldau und in Moskau 1770 und 1771 67
§. 47. Ueberall hört die Pest mit den allgemeinen schädlichen Umständen zugleich auf 69
§. 48. Untersuchung, ob bei Abnahme der Pestseuche die Ansteckung in den Individuen aufhöre? 69

§. 49.

Inhalt.

Seite.

§. 49. Die alten Meinungen über das Aufhören der Pest 72
§. 50. Die gänzliche Tilgung des Zunders ist nicht möglich 72
§. 51. Das Reinigen tilgt der Pest nicht. 73
§. 52. Das Räuchern tilgt den Pestzunder nicht 76
§. 53. Das Hüten vor die Ansteckung ist nicht die gewöhnliche Ursache des Endes der Pest 78
§. 54. Die Ansteckung ist während der Pest veränderlich 78
§. 55. Die Ansteckung ist im Verhältniß mit der Stärke der Krankheit 79
§. 56. Sie hört also auf mit dem Aufhören der Seuche 83
§. 57. Die Pest gehört daher unter die epidemisch ansteckende Krankheiten 84
§. 58. Die schädlichen Umstände sind ihre Ursachen 84
§. 59. Sie ist epidemisch 85
§. 60. Und zwar epidemisch ansteckend 86
§. 61. Die stärkste epidemisch ansteckende Krankheit 87

§. 62.

Inhalt.

Seite.

§. 62. Hat den nähmlichen Anfang und Fortgang 88
§. 63. Auch das nähmliche Ende wie alle Epidemien 89
§. 64. Die Ansteckung hört auf, wie bei den epidemischen Krankheiten mit dem Ende der Seuche 89
§. 65. Sie erfodert ebenfalls eine Prädisposition des Körpers, worin sie wirken soll 91
§. 66. Die Prädisposition wird ebenfalls von den allgemeinen Pesturſachen erzeugt. 92
§. 67. Das Anstecken ist ein Zusatz zu der unvollendeten Wirkung der Pesturſachen. 93
§. 68. Doch kann die Ansteckung für sich auch stimmen, und anstecken 94
§. 69. Jedes andere Schädliche kann in gestimmten Menschen die Stelle des Pestzunders vertreten 95
§. 70. Viele Menschen sind frei von der Pest mitten in der Seuche 97
§. 71. Eben so sind oft Häuser, Gassen, ja ganze Orte frei von der Pest mitten in der Seuche 100

§. 72.

Inhalt.

Seite.

§. 72. Die Pest kann auch einzelne Menschen befallen ohne allgemeine Ursachen, und folglich auch ohne allgemeine Ansteckung 103
§. 73. Selbst einzelne Häuser, Gassen, und Städte ohne allgemeine Ansteckung .. 105
§. 74. Einzelne Menschen können auch gestimmt zur Pest seyn in gesunden Ländern 106
§. 75. Ein ganzes Land aber ist nie gestimmt, wo nicht schon selbst sich Pesthafte vorfinden 106
§. 76. Fremde Zunder stecken daher kein ganzes Land an 107
§. 77. Vergleichung der Pest mit den für sich ansteckenden Krankheiten 110
§. 78. Die Pest ist folglich offenbar eine epidemisch ansteckende Krankheit 112
§. 79. Aus diesem Gesichtspunkt sieht man, wie die Pest zu tilgen, und hindanzuhalten ist 117
§. 80. Erstens: müssen die schädlichen Umstände getilgt, oder verbessert werden. 118

§. 81.

Inhalt.

Seite.

§. 81. Zweitens: muß die Ansteckung hindangehalten werden 122
§. 82. Die Lehre, daß die Pest eine epidemisch ansteckende Krankheit sey, ist daher für Land und Volk nützlicher. 127
§. 84. Nicht allein in der Pest, sondern auch ausser derselben ist sie von großem Nutzen 130
§. 85. Sie lehrt den richtigen Gebrauch der Wachen und Cordonen 131
§. 86. Und wie die Contumazen eingerichtet werden müssen 132
§. 87. Sie löst auch das Problem auf, ob die immerwährenden und nie geänderten Contumazen an den türkischen Gränzen nöthig oder entbehrlich sind? 134
§. 88. Die türkischen Länder sind an sich gesund 136
§. 89. Die Lebensart der Einwohner ist die meiste Ursache der jetzigen öftern Pesten allda 137
§. 90. Weder Reisende, noch Waaren können daher die Pest von da hinüber zu uns bringen 139

§. 91.

Inhalt.

Seite.

§. 91. Die Contumaz gegen die dasigen Länder muß folglich wo nicht aufgehoben, doch wenigstens eingeschränkt werden. 140

§. 92. Die allenfallsige Einrichtung derselben nach solcher Einschränkung........ 141

§. 93. Die beste und sicherste Contumaz ist die Gesundheit des diesseitigen Landes. 145

§. 94. Nothwendig ist es bei der Contumaz die jedesmalige Kenntniß der Gesundheit der jenseitigen Länder.......... 145

§. 95. Die meisten Pestgerüchte sind falsch, und unterhalten die scheinbare Nothwendigkeit enger Contumazen zum Schaden diesseitiger Länder....... 146

Die Pestgerüchte aus der Moldau und Wallachey sind meistens erdichtet........ 149

Daran sind Ursache hauptsächlich der Geitz der Kaufleute...................... 151

Die Geldgierde des jenseitigen Pestcapitains und seiner Untergebenen............. 160

Die gänzliche Unwissenheit an medizinischen Kentnissen...................... 162

Der Mangel einer medicinischen Polizey.... 165

Die

Inhalt.

Seite.

Endlich die Contumazbeamte selbsten...... 166
Dte Geschichte der Pest in einigen Siebenbürgischen Dörfern im Herbst 1786.. 170
Siebenbürgen ist durch die Quarantaine sehr verarmt worden.................. 177
Der Staat verfehlt seine Absicht durch die Quarantainen.................... 180
Ohngeachtet derselben ist die Pest oft in Siebenbürgen ausgebrochen............. 181
Die Strafe auf die Uebertretung thut die gehofte Wirkung nicht.............. 181
Die Quarantaine enthält oft den stärksten Saamen zur Pest durch die verursachte Armuth.................... 182
Die Kultur der Sitten und Wissenschaften hat in Europa das meiste zur Verminderung der Pest beigetragen...... 185
Der Handel leidet durch die Quarantaine offenbar, der sonst in Siebenbürgen blühend war...................... 186
Mehrere Sanitätscollegia an den Gränzen sind der Contumatzen vorzuziehen.... 197

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ferro, Pascal Joseph von, / Lange, Martin, / Fronius, Michael Traugott,

Nähere Untersuchung der Pestanstekung

Wien 1787

Path. 394 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471741-0
VD18 10295291-006